

Editorial

Vier Monate ist der neue SH-Vorstand nun im Amt — eine Art Bilanz zu ziehen ist es sicher noch zu früh, aber auf einiges muß doch jetzt schon hingewiesen werden. Zuerst sei ganz allgemein gesagt, daß sich der Arbeitsaufwand in der SH-Zentrale in Bozen Jahr für Jahr vergrößert; diese Arbeit (u. a. Stipendien- und Studientätigkeitsangelegenheiten, Information, Kultur- und bildungspolitische Arbeit, Aussprachen und Verhandlungen mit sehr vielen Stellen) wird von allen Studenten ehrenamtlich erledigt; größtenteils vom SH-Vorstand, aber auch von Ausschauksmitgliedern und — erfreulicherweise — auch von nichtgewählten Studentinnen und Studenten.

Um den Arbeitsaufwand auch nur einigermaßen zu bewältigen, braucht es jeden einzelnen — umso unverständlicher ist das Verhalten der Opposition im SH-Ausschuß, deren Mitglieder sich in Bozen bisher leider überhaupt nicht um die Belange der Studenten gekümmert haben! Diese Studentenvertreter (die meisten studieren in Innsbruck) sind z. B. bei den SH-Wahlen im Mai 1979 in Innsbruck mit folgendem Grundsatzprogramm in die Wahl gezogen:

... Es wurde (Anmerkung: vom Vorstand) nichts in Zusammenarbeit mit dem Ausschauks erarbeitet, es wurden mehr oder weniger nur „Aktionen“ gestartet, die der linke Vorstand klammheimlich ausgeheckt hatte...; z. B. „Brief 83“. Der Vorstand hatte in diesem Falle wie üblich den Ausschauks übergeben und ihn damit zur Parce gemacht... Damit kann man der Öffentlichkeit zeigen, daß die SH nicht ein linkschaotischer Sauhaufen ist, sondern sowohl Interessenvertretung ernst nimmt, zu aktuellen Sachproblemen durchdachte Konzepte hat und pragmatische Arbeit leisten kann... Wir fordern mehr Transparenz der Aktivität des Vorstandes in Bozen und mehr Zusammenarbeit im Ausschauks...“ (Siehe SKOLAST Nummer 2/3, 1979, Seite 45).

Schöne Worte — nur ist es bis jetzt leider bei diesen geblieben! Der größte Teil der oppositionellen Ausschauksmitglieder, die aus dem „linkschaotischen Sauhaufen“ (Zitat) einen Verein machen wollen, der „in der Öffentlichkeit Anerkennung findet“, hat sich bis heute im Büro der SH Bozen fast nie sehen lassen; von geleisteter Arbeit, von „durchdachten Konzepten“ und „pragmatischer Arbeit“ war bisher nichts zu merken; gerade noch die obligatorischen Ausschauksitzungen wurden besucht!

Einige Beispiele:

— Wo waren die konservativen Studentenvertreter, als die SH Bozen die Stipendiengesuche von über 500 Studenten überprüfte und jede hilfreiche Hand notwendigst gebraucht wurde? Sogar Studentinnen und Studenten

ohne Amt innerhalb der SH boten unauferlegt ihre Hilfe an, SH-Ausschußmitglieder arbeiteten genauso mit und erledigten freiwillig einen Teil der Arbeit, die sonst liegengeblieben wäre. Nur die, die bei jeder Gelegenheit die fortschrittliche SH lächerlich machen und verteufeln, fehlten! — Wo waren diejenigen Studentenvertreter, die „mehr Transparenz der Aktivität des Vorstandes in Bozen“ forderten, als in der Weihnachtsausschußsitzung beschlossen wurde, daß Ausschauks- und Vorstandsmitglieder gemeinsam ein Dokument zum Terrorismus in Südtirol auszuarbeiten sollen? Bis auf einen einzigen (und der war nur zwei Stunden anwesend) hatte von den übrigen konservativen Studentenvertretern anscheinend niemand Zeit — oder Lust!

Was bleibt ist die Feststellung: wie soll die geforderte Transparenz verwirklicht werden, wenn von denen, die sie benötigen, niemand erscheint?

— Kein Interesse zeigen diese Leute an der Mitarbeit am SKOLAST, obwohl gerade auch von der konservativen Seite Beiträge erwünscht wären (Zensur gibt es bei uns ja keine! — Maturantenberatung; dazu melden sich erfreulicherweise viele Studenten und Studentinnen — von der Opposition in der SH lediglich ein ganz kleiner Teil.

Gerade auf Grund des Grundsatzprogrammes der mit der fortschrittlichen Ausrichtung der SH nicht einverstanden Studentenengruppe ist dieses bisherige Verhalten höchst überraschend und für mich, wo ich wirklich versuche, möglichst viele Studenten in die Arbeiten mitinzubeziehen auch beim besten Willen nicht zu verstehen.

Diese Zeilen sollen beileibe keine Polemik erzeugen, sondern sind nur als letzter Versuch gedacht, die konservativen Studentenvertreter an ihre großen Wahlversprechen den Studenten gegenüber zu erinnern und sie aufzufordern, ihr Grundsatzprogramm zu verwirklichen, auch damit nicht weiterhin der Vorwurf erhoben werden kann, daß sie für (freiwillige!) Studentennarbeit kein Interesse haben. Je mehr Leute aktiv in der SH mitarbeiten, umso besser können Südtirols Studentinnen und Studenten vertreten werden!

Der Vorsitzende
der Südtiroler Hochschülerschaft
Reinhold Staffler

An die Südtiroler Maturanten

Liebe Kolleginnen!

Liebe Kollegen!

Wenn Dir heute zum ersten Mal der SKOLAST ins Haus fliegt, so betrachte das bitte nicht als Werbung für die SH. Aus der Überlegung heraus, daß zwischen Oberschülern und Universitätsstudenten ein viel zu geringer Gedankenaustausch besteht, stellt die Südtiroler Hochschülerschaft schon seit Jahren den Maturanten ein SKOLAST-Jahresabonnement gratis zur Verfügung. Der SKOLAST will Dir nützliche Informationen über Probleme, die mit einem Hochschulstudium zusammenhängen, geben und Dich an einer Diskussion innerhalb der Südtiroler Hochschülerschaft teilnehmen lassen. Die SH versteht sich als unabhängige und weitestgehend ungebundene Organisation der Südtiroler Studenten, setzt sich ein für studentische Belange im weitesten Sinn und fühlt sich mitverantwortlich in Sachen Kultur-, Schul- und Hochschulpolitik in Südtirol. Du solltest bereits jetzt vertraut werden mit den Fragen, die sich Dir auf diesem Gebiet stellen bzw. stellen werden, wenn Du im nächsten Jahr ein Universitätsstudium aufzunehmen gedenkst.

Du wirst in unserer Zeitschrift viele Artikel finden, die sich nicht unmittelbar mit Studentenproblemen befassen. Wir nehmen diese Artikel nicht auf, weil wir etwa zu wenig andere zur Verfügung hätten, sondern weil wir davon überzeugt sind, daß es geläufig ist, wenn Studenten nur mehr über sich selbst nachdenken und auf gesellschaftspolitisches Engagement verzichten.

Jeder Artikel gibt die Meinung des Autors wieder, die sich nicht unbedingt mit der der SH decken muß.

Wir hoffen, Dir durch den SKOLAST einige Anregungen geben zu können und würden uns freuen, auch von Dir Kritik und Anregungen zum SKOLAST und zu unserer Arbeit in der SH zu bekommen.

Mit freundlichen Grüßen

Reinhold Staffler
Vorsitzender der SH

BROSCHÜREN

Im Sekretariat des SH sind folgende Publikationen erhältlich:

- Neue Literatur in Südtirol
- Tagung für Zeitgeschichte:
Leopold Steurer — Südtirol 1919—1939
Karl Stuhlfarrner — Südtirol und der Zweite Weltkrieg
- Fremdenverkehr in Südtirol, Studientagung der SH 1978
- Skolast-Sondernummer: Literatur, November 79

Osterreicher über Südtirol

Sigurd Paul Scheichl

Erfahrungen mit Südtirol

Bevor ein Österreicher über Südtirol schreibt, sollte er eigentlich über das schreiben, was Österreicher gemeinhin über Südtirol schreiben: „Landsässigkeit“, „unzerreißbar“, „unter dem Italienischen Joch“, „Landesuniversität“, „Freiheit für Südtirol“, „Unterwanderung“, „Brennergrenze“.

Die „Brennergrenze“ gibt es tatsächlich, unüberschaubar und unübersehbar scheinlich. Darf man daraus schließen, daß es alles andere, was schreibenden Österreichern über Südtirol einfällt, auch gibt? Ich möchte nicht behaupten, daß hinter diesen Floskeln gar keine Realität steht. Ich bin auch ganz und gar nicht der Meinung, es sei verwerflicher Nationalismus, wenn sich eine Minderheit um die Bewahrung ihrer sprachlichen und kulturellen Identität bemüht und wenn gleichsprachige Staaten diese Minderheit in ihrem Bemühen unterstützen. Nur scheinen mir jene Floskeln die Gefahr in sich zu tragen, daß jene, die sie so gerne in den Mund nehmen, an sie glauben und nicht mehr sehen, daß die Realität komplexer (gewunden) ist und daß viele Aspekte der Südtiroler Wirklichkeit in dem, was Österreicher über Südtirol zu schreiben pflegen, überhaupt nicht vorkommen.

Darauf deuten einige persönliche Erfahrungen mit Südtirol und noch mehr mit Südtirolern hin, die ich im folgenden notieren möchte. Es sind meine Erfahrungen, in meinem Beruf gemacht, und sie betreffen nur einige Bereiche der Südtiroler Wirklichkeit. Sie passen durchwegs nicht in das Bild, das uns von Südtirol gemacht wird.

Lange habe ich an dieses Bild geglaubt, das vielleicht vor 20 Jahren der Wirklichkeit des Landes noch genauer entsprochen hat als heute. An diesem Glauben rüttelten auch die eher oberflächlichen Kontakte mit Südtiroler Studienkollegen — seit 1959 — und die Teilnahme an den Meraner Hochschulfestwochen 1961 nicht, von denen mir einige glänzende Vorträge — Litt, Bergstraesser, Thielecke — in Erinnerung geblieben sind, während ich, im Herbst in Meran nicht weiter erstaunlich, von Südtirol fast gar nichts wahrgenommen zu haben glaube. Mir Ausnahme dieser zwei Wochen war ich als Erwachsener vor 1974 nie in Südtirol; daran sind manche Zufälle schuld, etwa auch der Umstand, daß ich lieber Bier als Wein trinke und es mir daher leichtfiel, in Saufftouren nach Südtirol keinen besonderen Bei-

trag zur Förderung des bedrohten Deutschturns zu erblicken.

Dieser verspäteten Bekanntschaft mit dem Land verdanke ich, daß ich es in den letzten Jahren sehr bewußt entdecken konnte; ihr verdanke ich vielleicht auch, daß ich bei aller Fremde an seiner Schönheit Südtirol doch recht, wenn auch nicht ganz un sentimental gegenüberstehe.

Trotzdem möchte ich mit zwei älteren Südtirolerinnerungen beginnen. Die eine geht in die Kindheit zurück, als die „Südtiroler Siedlungen“ in den Nordtiroler Städten neue Stadtteile, die Opfanten der Kriegsjahre noch nicht eingegliedert waren. Diesen Landsleuten trat man als „Landsleuten“ gegenüber, hochmütig und mißtrauisch. Auch in dem nationalen Milieu, aus dem ich komme, galten sie als zurückgeblieben, eigenwillig, eben als anders.

Als eine Bekannte meiner Eltern in der Südtiroler Siedlung eine Wohnung bekam, soll ich, damals vielleicht 7 oder 8 Jahre alt, bedauert haben, daß diese Dame nun ausgerechnet ins „Elendsviertel“ von Kufstein übersiedeln müsse. Das wurde damals viel belacht, aber von irgendwoher werde ich diese Vorstellung wohl gehabt haben...

Die zweite Erinnerung, die hierhergehört, reicht in das Studienjahr 1965/66 zurück, als ich viel mit ausländischen Studenten, die in Innsbruck Deutsch lernen wollten, zusammen war. Zu dieser Clique gehörte neben Amerikanern und Franzosen auch eine Italienerin namens Gabriella. Ein Gespräch mit ihr muß hier erwähnt werden. Ich fragte sie, woher sie komme, und sie antwortete, daß sie in Bozen lebe. Worauf ich, eingedenk alles dessen, was Österreicher über Südtirol schreiben, unverdrossen weiterfragte, woher sie denn wirklich sei. Sie war aber auch wirklich aus Bozen, dort geboren und dort zu Hause. Woher ihre Eltern gekommen waren, fragte ich sie dann nicht mehr.

Seither weiß ich, was ich mir freilich schon vorher hätte denken können, daß in den 60 Jahren seit 1918 auch solche, die nicht „aldringesessenen“ Familien entstammen, Heimatrecht in Südtirol erworben haben, daß es nicht nur „Unterwanderung“, sondern auch Unterwanderer und Kinder von Unterwanderern gibt, Menschen, die ein Recht auf ihr Bolzano haben.

Inzwischen habe ich öfter mit italienischen Studenten aus Südtirol zu tun. Am Dolmetschinsitut der Universität Innsbruck, an dem ich „Deutsche Stilistik“ unterrichte, nimmt der Anteil von Studierenden italienischer Muttersprache, die Deutsch als erste Fremdsprache studieren, stark zu. Die meisten kommen aus Südtirol.

Obwohl alle diese Studenten an der Schule Deutsch gelernt haben, können viele am Anfang kaum einfache Aufsätze in dieser Sprache schreiben. Das ist ein Problem des Deutschunterrichts an den italienischen Schulen; ein Hinweis auf fehlende Kontakte zur anderssprachigen Kultur ist es, daß bei keinem dieser italienischen Studenten in der Aussprache auch nur der leiseste Anflug an das mundartlich gefärbte Deutsch der Deutschsprechenden in ihrer Umgebung hörbar ist. Offenbar werden Gespräche mit Südtiroler Deutschen nicht oder nur auf italienisch geführt. Von Zweisprachigkeit ist bei diesen Studenten jedenfalls nichts zu bemerken, obwohl sie durch ihr Studium in Innsbruck immerhin ein gewisses Interesse an der deutschen Sprache an den Tag legen. Wie mag dieser Kontakt zur anderen Sprache erst bei jenen ausssehen, die etwa in Bologna Medizin studieren und dann in Südtirol eine Praxis eröffnen wollen!

Das ist vielleicht nicht ein Problem der Deutschen, sondern eines der Italiener in Südtirol. Ein Problem Südtirols ist es sicher.

Am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck dürften etwa 15 bis 20 Prozent der Studienanfänger Südtiroler sein. Ich kann mich seit 1972 nur an einen Studienabbrecher erinnern, was weit unter den — an sich auch nicht sehr hohen — Abbrecherquoten der österreichischen Studenten liegt.

Die Südtiroler Studenten, die in meiner Studienzeit noch als eine Art armer, nicht durch eigenes Verschulden heruntergekommener Verwandten galten, denen auch dann das Doktorat nicht versagt wurde, wenn die Dissertation schwach war, spielen diese Rolle heute nicht mehr. Der Wiederaufbau des deutschen Schulwesens scheint so weit abgeschlossen zu sein, daß die Südtiroler Maturanten darüber das Niveau der österreichischen Maturanten erreichen. In den Lehrveranstaltungen für Erst- und Zweitsemestriges, die ich betreue, rückten schulbedingte Unterschiede noch deutlicher zu bemerken sein als im höheren Semestern; es gibt sie aber nicht, und in der Regel entspricht der Notendurchschnitt der Südtiroler ziemlich genau dem Notendurchschnitt aller Kunstteilnehmer.

Die einzigen, die immer noch glauben, daß sie weniger wissen, daß sie sich schriftlich nicht ausdrücken können, daß sie ihr Studium mit einem großen Handicap beginnen, sind die Südtiroler selbst — obwohl die jetzige Studentengeneration sogar „ein Gedicht“ statt „eine Lyrik“ und „Rhythmus“ statt „Rhythmus“ schreibt.

Ich würde sogar die Behauptung wagen, daß die Südtiroler Studenten in manchen Bereichen ihren österreichischen, mindestens ihren Nordtiroler Kollegen einiges voraus haben. Insbesondere sind sie eher bereit und fähig, sich an Diskussionen zu beteiligen, eine Meinung „öffentlich“ zu formulieren. Vielleicht haben sie im Deutschunterricht auch mehr gelesen, vor allem mehr neuere, ganz bestimmt mehr „linke“ Literatur. Mein Standardbeispiel für einen wegen seiner politischen Tendenzen lange fortgeschwiegene deutschen Autor ist Georg Weerth, und wenn ich frage, wer diesen Namen schon einmal gehört hat, so sind es stets Südtiroler, oft fast ausschließlich Südtiroler, die ihn kennen. Insgesamt sind die Südtiroler Studenten wohl auch etwas kritischer als die Mehrheit ihrer österreichischen Kollegen; manche sind in ihrer Studienplanung freilich sehr opportunistisch, andere haben aber durchaus den Mut zu ausgefallenen und originellen Themen.

Das ist freilich keine verallgemeinerbare Aussage über Südtiroler Studenten, sondern nur über die, die nach Innsbruck kommen, um hier Deutsch zu studieren, eigentlich sogar nur über die, die ich aus meinen Lehrveranstaltungen kenne.

Eine letzte Bemerkung: die Kenntnis der italienischen Kultur und Literatur wird von den Südtiroler Studenten in germanistische Lehrveranstaltungen kaum eingebracht.

Die etwas größere Offenheit, die etwas größere Diskussionsfreude sind Eigenschaften, die auf den italienischen Einfluß im Schulsystem, vielleicht auch auf in Italien ausgebildete Lehrer zurückzuführen sein könnten. Auch die Neigung zu etwas schärferer Kritik, die größere Aufgeschlossenheit für Neues und das stärkere politische Engagement wird wohl mit italienischen Einflüssen zusammenhängen, zu denen sich viele Studenten auch ausdrücklich bekennen.

Diese Sympathie für Italien kann man als „Volkstumsverrat“, die italienischen Einflüsse als „geistige Untorwanderung“ abtun; aber ob das wörterhüßlich? Schließlich leben die Südtiroler in Italien und müssen sich mit den in diesem Staat herrschenden Tendenzen auseinandersetzen, wenn sie nicht an der politischen und geistigen Realität vorbeileben wollen. Es wäre unnatürlich und ungesund, wenn gerade Studenten gar nichts von dem aufnehmen würden, was in ihrem Staat vor sich geht, zumeist vieles da-

von auch durchaus zukunftsweisend zu sein scheint.

Doch innerhalb und außerhalb Südtirols schreiben viele in der Illusion zu leben, daß mindestens die deutsche Bevölkerung in einer konservativen Idylle verharren könnte. In der Bundesrepublik Deutschland und in Österreich gibt es seit Jahrzehnten kaum eine größere Gemeinde, geschweige denn ein Land, in dem sozialdemokratische Gruppen nicht mindestens 30 Prozent der Stimmen bekommen. In Südtirol liegt der Anteil der gemäßigten Linken deutscher Sprache weit darunter, und alle weiter links stehenden Gruppen werden offiziell so scharf diskriminiert wie in Österreich und der Bundesrepublik — während es im italienischen Staat eine solche Diskriminierung nicht gibt und nicht geben kann. Da dürfte im Verhältnis zwischen der Struktur der deutschen Bevölkerung und ihrer politischen sowie kulturellen Repräsentanz etwas nicht stimmen, da muß es Bedürfnisse geben, die nicht artikuliert werden — oder eben von den italienischen Parteien.

Die auf Bismarck zurückgehende verhängnisvolle Tendenz, alles, was nicht konservativ ist, vaterlandslos zu nennen, setzt sich in Südtirol in dem Versuch fort, alles, was nicht recht ist, als italienisch zu diskriminieren, und leider werden diese Urteile auch in Österreich übernommen. Sicher werden die konservativen Kreise im Land durch Wahlergebnisse in ihrem Glauben bestätigt, daß die deutsche Bevölkerung, die doch alle sozialen Schichten umfaßt, durch sie ausreichend vertreten ist, doch zieht die Polemik gegen die kritischen Intellektuellen und gegen die Ansätze zu deutschen Oppositionsparteien für die Dauer Risiken nach sich, die nicht verantwortet werden können. Denn eine Minderheit kann es sich nicht leisten, einen Teil ihrer Führungsschicht an Parteien und schließlich an die Kultur der Mehrheit zu verlieren, und sie kann es sich erst recht nicht leisten, von allen neueren sozialen und geistigen Entwicklungen, die es ja auch im deutschen Raum gibt, die Augen zu verschließen und sowohl innerhalb des deutschen Sprachgebiets als auch innerhalb Italiens als Reflektgebiert übrig zu bleiben.

Die Zusammenarbeit, die im gewiß auch recht konservativen Nordtirol zwischen Wallnöfer und Föll selbstverständlich ist, scheint bei den Deutschen in Südtirol nicht möglich zu sein, den Spielraum, den man hierzu lande einem Günther Nennung einräumt, scheint man in Südtirol der Linken nicht gewähren zu wollen. Mir fehlen die Kenntnisse, die Voraussetzung einer genauen Analyse der politischen Situation wären, doch daß in Gesprächen mit Südtiroler Studenten und Lehrern immer wieder Unbehagen an der Haltung des Landes gegenüber allen progressiven Strömungen, ja gegenüber dem Freiraum der Lehrer an der Schule, Unbehagen am feh-

lenden Pluralismus sehr deutlich wird, ist in diesen Notizen festzuhalten. Dabei waren meine Gesprächspartner keine Radikalen, aber die kulturpolitische Situation macht sie allmählich dazu, und so führt eine Politik, die die Einheit der „Volksgruppe“ über alles zu stellen vorgibt, letztlich zur Selbstamputation eines dynamischen Teils der deutschen Bevölkerung. Daß ein so heimatverbundener Schriftsteller wie Norbert v. Kaser — wenn auch nicht nur aufgrund der kulturpolitischen Lage — sich der Kommunistischen Partei zugewandt hat, sollte doch zu denken geben.

Schön ist, daß man in Südtirol ganz allgemein nicht mehr bereit ist, sich alles gefallen zu lassen, was von oben kommt, daß man langsam aufhört, sich dem Fremdenverkehr bedingungslos zu unterwerfen. Diese Bereitschaft zum Widerstand scheint mir in Südtirol ausgeprägter als bei uns, beruhten doch sogar die „Dolomiten“ nicht ganz ohne Behagen über die Feststellung von Stauerhinterziehungen bei Gastwirten. Bei uns wäre das noch unvorstellbar, wie in Nordtirol ja auch die entschlossensten Naturschützer weit eher gegen die Elektrizitätswirtschaft als gegen den Fremdenverkehr etwas zu sagen wagen.

In dieser notwendigen Auflässigkeit gegen „Gegebenheiten“ wirtschaftlicher und anderer Art, die in Südtirol über den Kreis der Linken schon hinauszu-gehen scheint, mag man einen Einfluß aus dem Süden sehen, dessen Weiterwirken nach Nordtirol nicht von Schaden wäre. Wir könnten darin von Südtirol lernen.

Und nicht nur darin. Schließlich gibt es in Italien auf allen möglichen Gebieten sehr interessante Entwicklungen, die auch für uns wenn nicht vorbildlich, so doch interessant sein könnten. Von Südtirolern kann man darüber einiges erfahren, während man sonst in Österreich über Italien nach der Renaissance kaum etwas hört — Spätfolge des Schocks von 1918 oder Hochmut gegenüber einem Ferienland. Die „Mittelfunktion“ Südtirols — dieses Klischee habe ich oben vergessen — ernstzunehmen, wäre gerade für Österreich auch ein Gewinn.

Die Bereitschaft, von Südtirolern etwas zu lernen, könnte auch der vielbeschworenen „Landessinbeit“ nicht schaden. Denn wenn einer immer nur, manchmal mit der protzigen Geste des Entwicklungshelfers, gibt und aus Südtirol ein paar Flaschen Wein mitnimmt, wird er dem anderen, der sich nicht als Partner fühlen darf, irgendwann einmal auf die Nerven gehen. Und daß die oder doch viele Nordtiroler den oder doch vielen Südtirolern auf die Nerven gehen, wird sich auf die Dauer nicht mehr vornehmlich lassen.

Man könnte von Nordtiroler Seite auch sonst einiges tun, um das Ver-

ständnis für Südtirol zu vertiefen. Voraussetzung dafür wäre, von jenen Phrasen, die Österreicher über Südtirol zu schreiben lieben, wegzukommen und die Realitäten anzuerkennen. Man kann nicht nur von den Südtirolern verlangen, ihr Deutschtum und ihre Beziehungen zu Österreich zu pflegen, sondern man sollte auch die Nordtiroler dazu anregen, sich etwas genauer mit dem Staat Italien zu beschäftigen, in dem ihre Landsleute leben, vielleicht sogar Italienisch lernen (was heute an vielen Höheren Schulen des Landes gar nicht mehr möglich ist). Auch die Nordtiroler Presse könnte besser über Italien informieren, über das man aus der „Zeit“ mehr erfahren kann als aus den Innsbrucker Blättern. Selbst die Südtiroler „Landesuniversität“ könnte sich mehr einfallen lassen, als sich mit diesem Titel zu schmücken oder von anderen

aus durchsichtigen Interessen schmücken zu lassen — obwohl in diesem Bereich seit der Debatte um eine Universität in Bozen einiges besser geworden ist. (Um nicht mißverstanden zu werden: ich selbst stehe einer Universitätsgründung in Bozen mit großer Skepsis gegenüber, etwa aus den gleichen Gründen, die ich auch gegen Universitätsgründungen in Bregenz oder in Krems vorbringen würde.)

Letztlich steckt doch hinter jedem Klischee ein Stückchen Wahrheit. Im Falle der „Brennergrenze“ ist sie unüberschaubar, im Falle der „Landeseinheit“ macht sie sich im Gespräch mit Südtirolern immer wieder bemerkbar, in dem ich persönlich trotz allen Erfahrungen nie das Gefühl habe, mit Ausländern zu sprechen, auch wenn man sich über die zum Teil doch völ-

lig anderen, also eben ausländischen, Verhältnisse etwa im Schulbereich unterhält. Es ist nicht nur der halbwegs vertraute Dialekt, der immer wieder eine Gesprächsoasis herstellt, die ich mit Bundesdeutschen, ja mit Wienern nicht so leicht zu finden glaube.

Das mag ein so subjektiver Eindruck sein wie das schlechte Gewissen, das mich in Südtirol immer plagt. Denn dort bin ich unzweifelhaft Tourist, obendrein mit Hartwährung, aber dieses Touristensein ist mir noch unangenehmer als anderswo, weil ich mich hier doch auch so halbwegs daheim fühle, mehr sogar als in dem mir länger und besser vertrauten Bayern. Diese Unsicherheit gegenüber der eigenen Rolle in Südtirol, dieses schlechte Gewissen wird wohl ein Rest der „Landeseinheit“ sein, über die Österreicher so gerne schreiben, wenn sie über Südtirol schreiben.

Urban Stillebacher, Paul Sader, Lutz Musner

Ein Spaziergang durch Innsbruck oder was Tirolern zu Südtirol einfällt

Vorbemerkung:

Als wir uns die Aufgabe stellten, einen Artikel über das Südtirolbild eines Teiles der Tiroler Bevölkerung zu verfassen, wurde uns bald klar, daß dies nicht rein theoretisch, gleichsam von der Schreibtischperspektive aus, zu bewältigen ist. Deshalb führten wir Mitte November in Innsbruck eine Straßebefragung durch, um mittels Interviews Hinweise dafür zu erhalten, wie Tiroler ihre Nachbarn südlich des Brenners sehen und welchen Hinblick sie in deren Lebenssituation haben.

Obwohl wir zu diesem Zweck vorher einige standardisierte Fragen entwarfen und sie als Leitfäden in den Interviews verwendeten, können unsere Ausführungen nicht jene Objektivität beanspruchen, wie sie gemäß streng angewandeter, sozialwissenschaftlicher Methodologie gefordert wäre. Daß wir jener Norm nicht folgten, hat seinen Grund darin, daß wir die Befragten nicht zu harten Tatsachen veranlassen wollten, die außerhalb allen Zweifels stehen könnten, sondern wir wollten uns, abseits die Fragestellung einengender Methodik, soweit als möglich an die Befragten annähern, um so unerfälschter und direkter ihre Meinungen und Gedanken zum vorliegenden Thema erfahren zu können. Deshalb stellten wir unsere Fragen nicht nach einem vorweg festgelegten Muster, sondern jeweils der konkreten Gesprächssituation angepaßt. Es kann uns darauf an, daß die betroffenen Personen ihre Meinungen gegenüber Mikrofonen im Sprechen ablegen konnten und sich

auch nicht scheuten, intuitive und unzensurierte Ansichten auszudrücken. Da wir unsere Befragung an einem Nachmittag durchführten, wurde in der Hauptsache auch nur jener Teil der Bevölkerung interviewt, der noch nicht oder nicht mehr in einem direkten Arbeitsverhältnis steht, also Schüler, Studenten und Pensionisten.

Fragen und ausgewählte Antworten:

1. Was fällt Ihnen spontan zum Stichwort „Südtirol“ ein?

„Südtirolpaket... Wein... Brenner... Fremdenverkehr“

(Student, 23 Jahre)

„Neue Leute... gut einkaufen“

(Schülerin, 16 Jahre)

„Eine besonders schöne, sonnige Gegend, dann viele herrliche Berge... Dolomiten... freundliche Menschen... Wein und Obst...“

(Pensionistin, 62 Jahre)

„Wein... Schützen... Dolomiten... Südtiroler Hochschülerschaft...“

(Student, 26 Jahre)

„... daß nimmt all's stimmt in Südtirol...“

(Pensionist, 82 Jahre)

„... da denk' ich immer, daß es ein Teil von Nordtirol ist.“

(Hausfrau, 35 Jahre)

„... daß es mit zu uns gehört... und dös is es erscht, woran i denk und daß es immer wieder Schwierigkeiten gibt...“

(Hausfrau, 28 Jahre)

2. Wie schätzen Sie die gegenwärtige politische Situation in Südtirol ein?

„Dös unterschiedliche Einstellungs-

problem der jungen Leut' im Unterschied zu den alten gegenüber der nationalen Identität... daß die Jungen nitma di Orientierung haben wie die Alten, genauso wie von den Jungen die Südtiroler Volkspartei ziemlich stark abgelehnt wird, weil sie zu konservativ ist und zu stark deutschnational orientiert ist...“

(Student, 24 Jahre)

„Konkurrenzkampf mit die Linksradi-kalen, wo die meisten geg'n die Südtiroler Volkspartei sein.“

(Pensionist, 82 Jahre)

„Die Südtiroler haben schon fünfzig Jahre italiensche Schwierigkeiten überstanden... es ist heut' eher besser als schlechter, weil die Südtiroler nitma mehr Geld hab'n und die Italiener tun nitma streiken und die Südtiroler tun in der Zwischenzeit arbeiten und hab'n damit mehr Geld...“

(Pensionist, 60 Jahre)

„Es ist zu bewundern, wie sich jetzt die Sachen, obwohl es noch nicht ganz ruhig ist, entwickelt haben. Es scheint so aus, als ob Südtirol jetzt bestehen könnte und mehr Möglichkeit zur Autonomie haben würd. Natürlich ist es ein harter Weg. Dank der bewundernswerten Führung von Magnago dürfte sich der gegenwärtige Zustand noch länger halten...“

(Pensionistin, 60 Jahre)

„Es dürfte in erster Linie ein Problem der Zweisprachigkeit sein und damit verbundener Machtprobleme. Südtirol selber ist wahrscheinlich durch die Südtiroler Volkspartei beherrscht. Ansonsten glaube ich, daß ziemlich viele kulturelle Probleme durch Verschleierungstaktik auftauchen, die von der Südtiroler Volkspartei kommen. Die Kultur wird stark auf Ausverkauf hin praktiziert... mit Trachtenkapellen, mit Verkauf von gewissen folkloristischen Lustbarkeiten, wie Törggelen an Bundesdeutsche und andere...“

(Student, 26 Jahre)

3. Wie sollten Ihrer Meinung nach die Beziehungen zwischen Nord- und Südtirol beschaffen sein?

„Ich glaube, daß 80 Prozent der Nordtiroler dafür stimmen würden, daß Südtirol wieder zu Nordtirol käme. Aber genauso wie die Südtiroler Landesregierung nichts gegen die Italiener da macht, z. B. gegen die Hinnausschieberei, da nun die Unsrigen nichts für Südtirol...“

(Pensionist, 79 Jahre)

„...die Österreicher werd'n mit so viel Einfluß haben auf Südtirol.“

(Reifenmonteur, 35 Jahre)

„Ich glaub, daß viele Tiroler no so a Art Vereinigungs-ideologie haben, und es wär' besser an Südtirol zu akzeptieren, daß es eine eigene Situation ist, in der sie stehen, und daß darin viel Positives enthalten sein kann. Es sollten keine einseitigen Eingriffe gemacht werden, die zu Polarisierungen führen. Ich bin der Meinung, daß die Tiroler Landesregierung die Aufgabe hätte, die Bevölkerung über ein realistisches Südtirolbild aufzuklären...“

(Student, 24 Jahre)

„Der Landeshauptmann ist selbst ein Südtiroler und der versteht sich mit dem Magnago sehr gut. Nordtirol und Südtirol ist nur politisch getrennt, es ist sonst ein Land. Wir haben Wasser und die Südtiroler haben Wein und dös paßt imma guat zamm...“

(Pensionist, 60 Jahre)

„So wie es jetzt ist, war es früher überhaupt nicht. Es ist erstaunlich, daß es soweit gekommen ist. Zum Beispiel, wenn ein Landtag abgehalten wird, kommen Südtiroler von der Landesregierung nach Nordtirol, sind dabei, hier wird gemeinsam diskutiert. Das hat es doch früher überhaupt nicht gegeben. Im Gegenteil ich kann mich an eine Zeit erinnern, wenn man Deutsch gesprochen hat in Bozen, daß man mit den Italienern in offene Schwierigkeiten gekommen ist. Was hat Österreich tun können? Praktisch nichts. Es ist ohnedies schon weit gediehen. Ich glaube, es wird besser werden. Ich geh' die Hoffnung nicht auf...“

(Lehrerin, 58 Jahre)

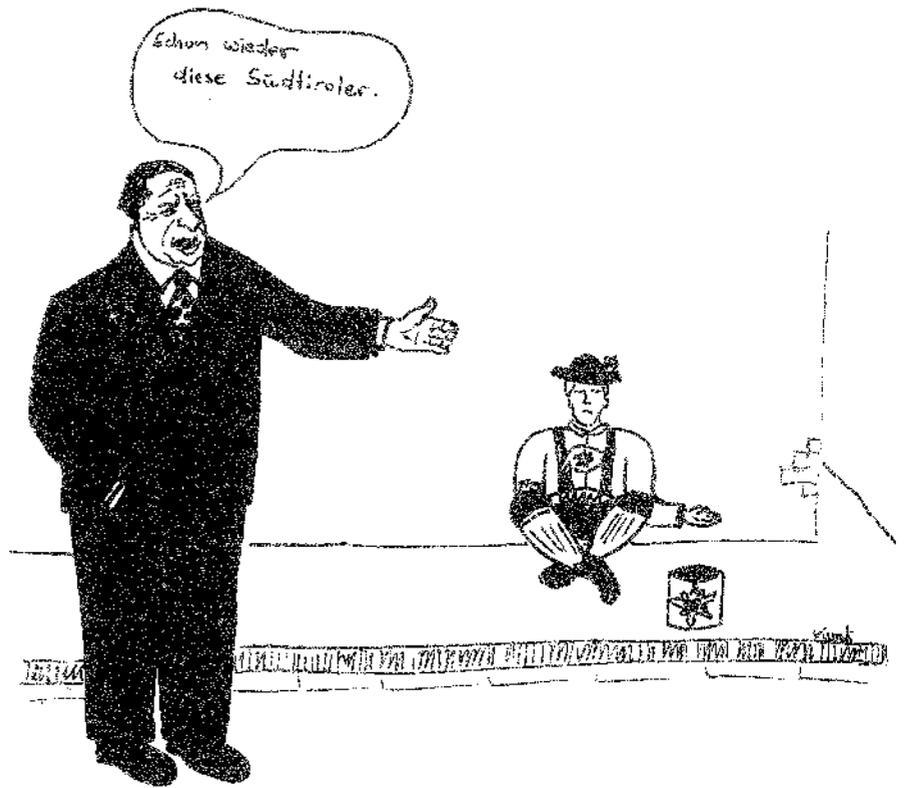
„Die Nordtiroler lieben ja Südtirol sehr. Es ist ein Schmerz, der, glaube ich, ewig bleibt in Nordtirol, daß Südtirol von Nordtirol getrennt ist. Die verlorene Heimat ist für die Tiroler bestimmt ein schwerer Schlag...“

(Pensionistin, 78 Jahre)

4. Wie glauben Sie, daß das Zusammenleben der beiden Volksgruppen, der Deutschen und Italiener, funktioniert?

„Die Bäuerlichen sind mehr auf der deutschen Seite. Das ist ganz logisch, und die, die in der Stadt wohnen, sind automatisch Italiener. Ich versteh' mich relativ gut mit allen Italienern, auch mit den Italienern aus dem Süden.“

(Schülerin, 16 Jahre)



„Ich glaube, daß die deutsche Kultur, das deutsche Volk durch die Italiener bedrängt ist. In den öffentlichen Stellen wird es benachteiligt, z. B. bei Eisenbahnposten usw... Ich weiß, daß in den öffentlichen Ämtern Italienisch die Hauptsprache ist.“

(Pensionist, 79 Jahre)

„Durch die Unterwanderung habe ich schon das Gefühl, daß die deutsche Volksgruppe bedroht wird...“

(Handelsangestellter, 49 Jahre)

„Ich glaube, das Hauptproblem ist, daß sich die Südtiroler gegen die Ansiedlung der Italiener wehren. Man will die Südtiroler Italianisieren und geht auf ihre Eigenständigkeit zu wenig ein. Das drückt sich aus im ganzen Schulsystem, in der Verwaltung haben die Südtiroler wenig Mitspracherecht.“

(Student, 24 Jahre)

5. Haben Sie von den Bombenanschlägen der letzten Zeit gehört? Wie stellen Sie sich dazu?

„Ich kann keine richtige Antwort darauf geben, aber ich glaube, daß die Anschläge von Studenten und Terroristen gemacht wurden.“

(Hausfrau, 28 Jahre)

„Solche Ausbrüche finde ich immer schlecht, das ist so eine Terrorangelegenheit, mit der ich nicht einverstanden bin.“

(Pensionistin, 60 Jahre)

„Ich bin nicht dafür. Nur muß man wissen, wer diese Sprengungen gemacht hat. Ich glaub' nämlich gar nicht, daß es Leute von hier sind. Ich glaube, daß die Südtiroler selbst dahinter stecken.“

(Vorarbeiter, 50 Jahre)

„Ich finde, daß so die Probleme nicht gelöst werden können.“

(Schüler, 15 Jahre)

„Ja bitte, das ist nicht in Ordnung. Die Sprengungen, die bringen nichts. Das muß ja nur der Südtiroler büßen, der kleine Südtiroler, weil der Große, der ist sowieso schon oben. Derwisch'n tun sie eh nur den Kleinen, der was es moacht, der kehrt herangezogen, weil der Kleine isch nur ein Helfershelfer, der isch ein verblinder Mensch, weil sonst würde er so etwas nicht machen.“

(Handelsangestellter, 49 Jahre)

6. Welche Auswirkungen hat Ihrer Meinung nach der ansteigende Fremdenverkehr für die Lebenssituation der Südtiroler? Hat er nur positive Auswirkungen oder gibt es auch negative Folgen?

„Ich halte den Fremdenverkehr nur für positiv. Südtirol hat keine Industrie. Sie haben praktisch nur die Gäste, die hinunterkommen Skifahren, Weintrinken, Spazierengehen... es ist ja eine herrlich schöne Gegend und ein sehr lebenswertes Volk.“

(Pensionistin, 78 Jahre)

„Schlecht ist der Fremdenverkehr bestimmt mit. Negative Folgen? Dös glaub' i nit.“

(Vorarbeiter, 50 Jahre)

„Fremdenverkehr is nua hauptsächlich positiv. Aber es werd'n schlechte Sachen a vorkommen.“

(Maler, 40 Jahre)

„Südtirol ist das schönste Reisetand, das es überhaupt gibt. Da fahren nicht nur die Nordtiroler hinein, sondern auch die Deutschen. Die beste Gastronomie gibt es nur in Südtirol. Da gibt es kein Beisl mehr, sondern nur mehr erstklassige Gasthöfe und so weiter.“

(Pensionist, 60 Jahre)

„Ja, ich weiß ein konkretes Beispiel in Merano. Ich kannte dort einen Musterhof... die Vorfahren waren alles Bauern. Der ist jetzt in einen Fremdenverkehrsbetrieb umgewandelt worden, und damit ist eben eine ziemliche Auflösung der Familienverhältnisse verursacht worden. Genauso wie es im Politischen eine Auflösung und Umorientierung bedeutet. Ob der Fremdenverkehr an sich abzulehnen ist, kann ich nicht sagen.“

(Student, 24 Jahre)

„Die Bevölkerung ist leider entwertet durch den Fremdenverkehr. Das Land ist nach wie vor sehr schön und man kann viel daraus machen. Wie und was man in Zukunft gerade auf dem Fremdenverkehrsberreich macht — das wird man sehen. Wenn man einfach so investiert und glaubt, es geht so weiter, oder ob man schaut, daß das Ganze sich mehr konsolidiert und daß man so die Nebenwirkungen unter Kontrolle bekommt. Wichtig ist, daß man das Ganze überschauen kann und daß die Südtiroler sich auf sich selbst besinnen und einen Standort gewinnen.“

(Student, 25 Jahre)

7. In Innsbruck studieren gegenwärtig circa 1200 Südtiroler Studenten. Glauben Sie, daß es einen Sinn hätte, in Bozen eine eigenständige universitäre Einrichtung zu schaffen? Finden Sie die gegenwärtig bestehende Regelung, daß Österreich an Südtiroler Stipendien vergibt, für richtig?

„I war nit dafür. Wegen die Italiener. Weil sie so di Ibernacht kriagen ten.“

Daß die deutschsprachigen Südtiroler a Stipendium von Österreich kriagen — dös find' i für richtig.“

(Pensionist, 82 Jahre)

„Dös was i nit.“

Uns geht es soweit gut, warum sollten wir anderen nicht helfen.“

(Hausfrau, 28 Jahre)

„Ja, i bin für eine Universität in Bozen nit begeistert. Ich habe keine besondere Vorliebe dafür.“

Daß Stipendien an Südtiroler verteilt werden, finde ich gerechtfertigt, ja weil es eben Südtiroler sind, die da heraus'n studieren und meistens sind sie ja finanziell nicht so gut gestellt, daß sie es sich leisten können.“

(Pensionistin, 60 Jahre)

„Ja, dös war besser, glaub' i. Da brauchen sie sich nichts vorhalten zu lassen.“

Sonst setzt man sich a für Südtirol ein, warum bei die Stipendien nit.“

(Reifenmonteur, 35 Jahre)

„Ja... das wäre natürlich wunderschön. Aber ich kann mir gar nicht vorstellen, daß das überhaupt gehen würde. Bozen selbst ist schon sehr stark wallisch, meiner Ansicht nach.“

Da brauchen Sie ja nur über den Markt gehen und unter die Lauben gehen, da hören Sie mehr Italienisch als Deutsch. Warum lißt man sie nicht hier studieren. Wir haben ja eine wunderbare Uni.“

Ich finde es unbedingt gerechtfertigt, daß Österreich an Südtirol Stipendien auszahlt. Für mich ist der Südtiroler ein Tiroler. Für mich ist er kein Wallischer. Für mich bleibt der Südtiroler immer ein zu uns Gehöriger...“

(Pensionistin, 78 Jahre)

„Es wäre, glaube ich, für die Südtiroler ein großer Vorteil, wenn sie eine landeseigene Universität hätten. Dadurch wäre ein vermehrtes Angebot südtirolspezifischer Probleme mit allen Mitteln wissenschaftlicher Methodik möglich. Kritische Reflexion könnte damit in weitere Bevölkerungskreise eindringen und die Vormachtstellung konservativer und deutschnationaler Ideologien bzw. Machtgruppen positiv eindämmen. Daß mit einer Universität in Bozen zugleich eine zunehmende Italianisierung Südtirols einhergehen würde, halte ich für ein Schreckgespenst, an dessen Auftreten nur die Ewiggestrigen in Südtirol Interesse haben können.“

Bis dahin sollte an der bestehenden Regelung, daß auch Österreich Südtiroler Studenten mit finanziellen Zuwendungen unterstützt, nichts geändert werden.“

(Studentin, 25 Jahre)

„Ja, Gott sei Dank studieren viele Südtiroler bei uns. Gegen eine Uni in Bozen wäre ich dagegen. Denn wer käme an die Universität? Man kann nicht einfach sagen, hier dürften nur Südtiroler sein. Da kämen so und so viele Italiener auch. Aber die Südtiroler sind ja so tolerant. Sie sollten viel mehr auf ihre eigene Muttersprache pochen.“

Das weiß ich nicht.“

(Lehrerin, 58 Jahre)

Summarische Interpretation

Ohne jetzt die erhaltenen Antworten in Gruppen zu ordnen und ihre Ähnlichkeit mit Prozentangaben zu versehen, wollen wir bloß unsere Eindrücke wiedergeben, welche wir durch die Interviews gewonnen haben.

Auf den ersten Blick fällt besonders auf, daß das Alter für die Meinungsbildung über Südtirol eine große Rolle spielt. Man kann sagen, daß die Aussagen der älteren Generation, der Pensionisten zwischen sechzig und achtzig Jahren sehr stark ein Bild von Südtirol enthalten, welches mit der unbewältigten Vergangenheit der politischen Trennung von Nord- und Südtirol am Ende des 1. Weltkrieges und der Zeit der Option zusammenhängt. Die Trennung der beiden Landesteile, so ist zu bemerken, wird von den meisten auch heute noch nicht akzeptiert. Nordtirol und Südtirol blei-

ben für sie ein Land, die Spaltung bedeutet, wie dies stellvertretend eine 78jährige Pensionistin ausführt, „ein Schmerz, der ewig bleibt“. Dadurch würden für sie im Idealfall die politischen Beziehungen zwischen Norden und Süden auf eine Wiedervereinigung abzielen.

Die Jüngeren, insbesondere solche, die in einem universitären Ausbildungsverhältnis stehen, vertreten sachgerechtere Einschätzungen als die Älteren. Bei ihnen ist gleichfalls zu bemerken, daß sie den konservativen Medien in Nordtirol puncto Meinungsbildung über Südtirol kritischer gegenüberstehen, wohingegen die Älteren keine geschlossenen Argumentationsketten benutzen, sondern auf Schlagwörter rekurrieren. Für die Jüngeren ist der Wunsch nach Wiedervereinigung eine Form von Ideologie, die von der Einsicht abhält, daß Südtirol inzwischen eine eigene, von Nordtirol unabhängige kulturelle und politische Situation aufweist und daß seine Stellung im italienischen Staatsgebilde und das dadurch bewirkte Aufeinandertreffen zweier Sprach- und Kulturkreise auch positive Chancen für die Südtiroler eröffnet. Deshalb vertritt ein 24jähriger Student die Meinung, daß es die Aufgabe der hiesigen Landesregierung sein müßte, die Nordtiroler Bevölkerung über ein realistischeres Südtirolbild aufzuklären, um so verfehlten und einseitigen Einschätzungen entgegenzutreten. Die Jüngeren sehen auch die innere politische Situation Südtirols anders. Während die ältere Generation darin die Probleme des Mit- und besonders Gegeneinander der beiden Volksgruppen erblickt, sehen die Jüngeren die Schwierigkeiten eher von selten einer überstarken SVP bedingt, die wenig dazu beiträgt, daß die Südtiroler Bevölkerung unter dem Ansturm des Fremdenverkehrsbooms ihre kulturelle Eigenständigkeit und Identität erhalten könnte und so den Ausverkauf Südtirols via Massentourismus geradezu fördert. Was die Bombenanschläge der jüngsten Vergangenheit betrifft, so sind sich alle Befragten darin einig, daß Gewalt kein Mittel zur Lösung politischer Probleme sein kann. Uneinig sind sie sich nur über die Verantwortlichen, die hinter diesen Anschlägen stehen. Ein 50jähriger ist davon überzeugt, daß dabei Südtiroler selbst beteiligt sind. Eine 28jährige Hausfrau sieht darin das Werk von Studenten und Terroristen.

Der Fremdenverkehr als Hauptwirtschaftsträger wird in der Hauptsache positiv gesehen. Auf die Frage hin, ob er auch negative Folgen nach sich ziehen könnte, verneinen die meisten. Bloß Studenten weisen darauf hin, daß der Fremdenverkehr eine Gefahr der Entwurzelung für die Bevölkerung bzw. eine fortschreitende Zerstörung der zwischenmenschlichen Beziehungen bedingen könnte. So wie der Fremdenverkehr fast ausschließlich positiv bewertet wird, ist auch das in der ersten Frage assoziativ ermittelte

Südtirolbild von starken Klischees geprägt. Es gleicht in vieler Hinsicht jenen Farbprosperkten, mit denen Südtiroler Hoteliers ihre Gäste im Ausland anwerben: „Wein ... Obst ... herrliche Berge ... Dolomiten ... freundliche Leute ... gut einkaufen ... eine besonders schöne, sonnige Gegend ...“

Über das Zusammenleben der beiden Volksgruppen sprachen viele so, als bestünde das Hauptproblem in der Unterwanderung der deutschen Volksgruppe durch die italienische. Die deutsche Kultur wird als stark bedrängt eingeschätzt und für eine 58-jährige Frau sollten daraus insofern Konsequenzen gezogen werden, als die ohnehin so toleranten Südtiroler wieder mehr auf ihre Muttersprache pochen müßten. Die vermutete Gefahr der Unterwanderung spielt auch eine zentrale Rolle bei der Beantwortung der Frage, ob in Bozen eine eigene Universität für Südtiroler errichtet werden sollte. Dies wird meist mit dem Hinweis abgelehnt, daß dann die Gefahr bestünde, daß die Italiener von dieser Bildungseinrichtung Besitz ergreifen könnten. Nur eine 25jährige Studentin weist auf die Chancen einer solchen Einrichtung hin. Sie meint, daß dadurch eine kritische Reflexion über die südtirolspezifischen Probleme gefördert werden könnte und damit eine Eindämmung übermächtiger konservativer und deutschnationaler Ideologien bzw. Machigruppen in Südtirol möglich werden müßte. Auf die Frage hin, ob es gerechtfertigt sei, daß Österreich an südtiroler Studenten Stipendien vergibt, erhielten wir durchwegs zustimmende Antworten.

Wenn wir uns nun zum Abschluß fragen, wie insgesamt das Südtirolbild der hier befragten Personen beschaffen ist, so muß man feststellen, daß noch viele Klischees bzw. Vorurteile über die politischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in Südtirol bestehen. Nur wenige der Befragten waren in der Lage zu sehen, daß Südtirol nicht nur ein Bilderbuchland voller freundlicher, weinsüßiger TIROLER ist, deren einziges Problem expansionshungrige Italiener sind und damit eigentlich bei Noradriol am besten aufgehoben wären, sondern daß es ein Land mit einer eigenständigen Situation ist, mit einer Reihe spezifischer sozialer und politischer Probleme belastet. Manchmal schien es uns auch, als bräuchten die Nordtiroler ihr Klischeebild vom Süden, um so mit ihrer eigenen Realität besser zu Rande zu kommen. Ein Bewußtsein über die gegenwärtig dringlichen Probleme in Südtirol wie: kultureller Identitätsverlust durch Fremdenverkehr und überhöhtes Wirtschaftswachstum, Situation der Bergbauern, prekäre Lage am Wohnungssektor, große Unterschiede in den Lohnverhältnissen sowie der ansteigende Konsum von Alkohol und Drogen und der Raubbau an der Landschaft durch Industrie und besonders durch infrastrukturelle Maßnahmen zur Förderung des Fremdenverkehrs existiert erst bei wenigen.

Fritz Huber

„I bin a Südtiroler“

Ein Beitrag zur Frage nach der Identität des Südtirolers in Geschichte und Gegenwart

Auf den ersten Blick scheint das Spiel mit dem internationalen Kennzeichen Italiens und der markigen Bekennnistafel ein vitales Zeugnis vom Selbstbewußtsein zumindest der Südtiroler Autofahrer abzugeben. Doch sagt eine vielleicht charakteristische Einzelpersone nicht eben viel über eine Thematik aus, die sich hier assoziativ aufhängt und wie jeder recht relevante Fragenbereich erstaunlich komplex ist und so einer analytisch kritischen und recht differenzierten Darlegung bedürftig: das gilt für unsere Frage nach der Identität, also dem Selbstverständnis des Südtirolers.

Die geschichtliche Dimension

Unter allen historisch gewachsenen Ländern des letztlich im 18. Jahrhundert staatsrechtlich begründeten Österreich ist keines so ausgeprägt wie Tirol, ein Sonderfall in seiner Entstehung, politischen wie gesellschaftlichen Haltung und Entwicklung.

Bei oder trotz dieser Eigenständigkeit stellt sich die Landschaft in kritischen bis katastrophalen Situationen in den Dienst der Gesamtheit bzw. des Gesamtstaates, spontan, glaubwürdig und entscheidend.

Solche Anachronismen — sie melden sich wiederholt in der Tiroler Geschichte an — pulsieren in der Art ihrer Bewältigung ein nicht ungewichtiges Maß an Identitätsbewußtsein.

Wenige Retrospektiven in die Tiroler bzw. Südtiroler Geschichte sollen voranstehende Thesen verdeutlichen.

Beispiellos und eindrucksvoll vollzieht sich bereits der Landwertungsprozeß des alten „Landes im Gebirge“, wie das spätere Tirol zunächst heißt. Es würde in diesem Rahmen zu weit führen, wollte man einen selbst skizzenhaften Einblick in das in sich geradezu unüberschaubar unterschiedliche politische Gejüge geben, dessen territorialer Rahmen vorerst von den Immunitätsgebieten der Hochstifter Brixen und Trient bestimmt ist. (1)

Indes die bekannten territorialen Veränderungen im Wege der genutzten Vogtei auf Kosten der politischen Macht der Bischöfe sich durchsetzen, steht nicht von vornherein fest, welche der hochfreien Familien die Führungsposition im Lande erringen würde. Die von diversen Ereignissen viel-

1) Ein Beispiel: Der politisch zu Trient, kirchlich zu Chur gehörige Vinschgau etwa zeigt uns die Situation einer gegen- und vielseitigen Konkurrenz; wesentliche Elemente auf dem Wege zur Landwerdung wie die Vogteipolitik oder die Unterwerfung der Herrengeschlechter zur Landständigkeit zeigen sich vielfach.

leicht begünstigten Tiroler schaffen schließlich einen gewissen territorialen Zusammenhang, dem schließlich Meinhard II., der erste eigenliche Landesfürst, mit seiner rücksichtslosen, jedoch zielbewußten und nüchtern realistischen Politik die rechte Veranlagung eines jüngeren Landes verleiht. In seinem wirtschafts-, finanz- und gesellschaftspolitischen Denken, in Fragen einer modernen Verwaltung und Organisation seiner Zeit weit voraus, stützt er sich in seinem Vorgehen gegen Hochstifter und Adel auf breitere Bevölkerungskreise, vor allem auf die Vertreter der Taler und Gerichte, den das Erbbaurecht nutzenden Bauernstand, dessen Sonderentwicklung darauf eingeleitet ist. Die Habsburger, Landesfürsten in Tirol ab 1363, setzen diese Politik, verbunden mit der bewußten Förderung der Bürgergemeinden, fort. Das 14. Jahrhundert kennt längst schon die Selbstverwaltung in Stadt, Markt und häuerlicher Gemeinde, die Bauernschaft ist spätestens im 15. Jahrhundert als ein geschlossener, selbständiger Landstand anzusehen.

Diese besondere Entwicklung also hat ein Landesbewußtsein geschaffen, dessen Träger den größten Anteil der Bevölkerung erfassen. Das so gewonnene, von dem — Fürstenpersönlichkeiten gegenüber skeptisch eingestellten — Chronisten Goswin von Marienberg indirekt bestätigte Identitätsbewußtsein der Tiroler prägt wiederholt die geschichtlichen Ereignisse des Landes:

1363: Im Zuge der habsburgischen Sammlungspolitik ist Tirol das einzige der späteren Erbländer, in dem nicht nur Landesfürst(in), sondern in gleicher Weise auch die Repräsentanten („Käte und Landherrn“) des politischen Vertretungskörpers (des späteren Landtags) den künftigen Landesfürsten annehmen und damit aus freien Stücken in die Gemeinschaft des dominium Austriae finden. Bedeutsam ist, daß sich die Ständevertreter als Sprecher der gesamten Landschaft, der „Edlen und Unedlen“ begreifen.

Selbstbehauptung, Autorität der eigenen Entscheidungen und Kontrolle der Ereignisse bewahrt die Landschaft in Krisenzeiten des 14. vor allem des 15. Jahrhunderts: in den Auseinandersetzungen mit den Eidgenossen, vor allem aber in der gelegentlichen Übernahme der Regierungsgewalt, zuletzt 1487, als Sigismund der Münzreiche daran gedacht hat, Tirol an die Wittelsbacher zu verpfänden.

Bald, nachdem Tirol mit der Einrichtung Maximilianischer zentraler Behörden in Innsbruck und dem Ausbau des Bergbauwesens eine Schlüsselposition erhalten hat, zeigt vielleicht ein weiteres Beispiel, daß von Tirol

wiederholt Maßnahmen ausgehen, die auch im Sinne der Erhaltung des „Gesamtstaates“ zu sehen sind (E. Egg). Den Ambitionen des französischen Königtums kommt 1519 Jakob Fugger zuvor, indem er ein beträchtliches Darlehen (zurückzahlbar vorwiegend in Schwazer Silber) für die Wahl Karls V. zum römisch-deutschen Kaiser anbringt.

Hochinteressant erscheinen aus die Vorgänge rund um die Annahme der Pragmatischen Sanktion und der in ihr verankerten Inseparabilität durch einen skeptischen und sichtlich unzufriedenen Landtag im Jahre 1720, der ausdrücklich bedauert, fortan auf einen die Eigenständigkeit Tirols demonstrierenden Landesfürsten verzichten zu müssen. Aber gerade im Spannungsfeld zwischen zentralistischen und föderalistischen Tendenzen — man denke an die zeitweilige Degradierung der Innsbrucker Universität zu einem Lyzeum, an den Absolutismus des Vormärz oder an die Ansprüche des Verfassungsstaates seit der liberalen Ära —, gerade in dieser unentwegten Wirkung des dialektischen Prinzips pulsiert und regeneriert sich fortwährend das Identitätsbewußtsein der Tiroler. Maria Theresia, bestrebt, aus der Fülle partikularistischer öffentlicher Einrichtungen die Totum zu schaffen, nimmt Tirol von der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht aus, Jahrzehnte später erheben sich die Tiroler mit einem Volksaufgebot gegen die — die Eigenständigkeit des Landes erheblich verletzende — bayrische Herrschaft bzw. gegen das bayrische und französische Truppenaufgebot. Die außerordentliche Bedeutung von 1809 liegt aus österreichischer Sicht in dem Bewußtsein der eigenen Identität, in dem austrophilien Zusammengehörigkeitsbekenntnis, insbesondere schließlich in der gewaltigen signalisierenden Wirkkraft auf die europäische Freiheitsbewegung.

Das Ende des Ersten Weltkrieges — auf Einzelheiten vom Londoner Vertrag über das Oktobermanifest bis zu den Verhandlungen der Pariser Vorortse sei nicht eingegangen — bringt die für das Selbstverständnis des Tirolers vielleicht schwerwiegendste Bewährungsprobe. Wird diese auch voll bestanden, so erfährt nach den resignierenden Auswirkungen von Saint Germain 1919, der Machtergreifung und Italianisierungspolitik des Faschismus, vor allem durch das beschämend desillusionierende Hitler-Mussolini-Umsiedlungsabkommen 1939 und die darauffolgende Option das Identitäts- und Selbstbewußtsein der Südtiroler eine zunehmend gefährlichere Krise. 1918/19 noch äußert sich der politische Wille zur Einheit und Eigenständigkeit des Landes in einer Fülle von Konzepten, die insgesamt die Grenzbestimmungen des Londoner Vertrags umgehen sollten; interessant, daß (unter anderem) beispielsweise an eine Art selbständiger Alpenrepublik, an einen Kanton im Rahmen der Schweiz oder sogar daran gedacht

worden ist, als Gesamttirol sich Italien anzuschließen, um wenigstens im Bereiche dieses Staatsverbandes die alte Einheit beizubehalten.

Eine Frage nach dem geistigen Ambiente Südtirols

Südtirol, tatsächlich der Kern des alten „Landes im Gebirge“, nimmt seit jeher eine exponierte Stellung zwischen (mindestens) zwei Kulturräumen ein. Immer wieder hat diese Situation einen günstigen Boden für geistige Vitalität geschaffen. Wer an den sogenannten Hölkenritt (?) Dietrichs von Bern auf Hocheppan, an die Redenegger Iwein-Darstellungen oder an Runkelstein (Fristan etc.) denkt, beschäftigt sich vielleicht mit der ausgerechnet in Südtirol erfolgten Tradierung älterer oder jüngerer Sagenguts, mit der hier einst üblichen Pflege epischer Stoffe und denkt vielleicht an die berühmten Parallelen des griechischen Kleinasien eines Homer, Islands (Edda) oder des österreichischen Donauraums (Nibelungenlied).

Wesentliche wirtschaftliche Erneuerungsideen verdankt das Land in seiner Geschichte italienischen Initiativen. Deutlich wird dies in der Entwicklung des Bozner Marktwesens vor allem seit der Kreuzzugszeit, in der großzügigen Internationalisierung des heimischen Handelswesens oder in der Einrichtung des Merkantilmagistrats, der in der Folgezeit Modell für bedeutende Messestädte in Deutschland und überhaupt wichtig im Rahmen der merkantilistischen Reformen in Wien wird.

Wesentlich hat sich der südliche Einfluß jahrhundertlang im Bereich der bildenden Kunst ausgewirkt; man denke bloß an die Präsenz der gotischen Tradition, um wenigstens ein Beispiel unter vielen zu nennen. Es scheint oft geradezu, als wolle sich das Motiv des inneralpinen Konkurrenzkampfes im Mittelalter auf ein fruchtbares Welteltern übertragen. Wo sonst fände man qualitativvolle Zeugnisse schöpferischer Gestalten in dieser Ballung vor? Einen anderen Hinweis? Warum stammen die bedeutendsten Architekten, Bildhauer und vor allem Maler der österreichischen Barockzeit aus Tirol?

Gewiß kommen solche Überlegungsansätze einem chauvinistischen oder nationalstaatlichen Denken nicht entgegen, vielleicht aber entzündet sich auch hierin die Frage nach der Identität der (Süd-)Tiroler in Geschichte und Gegenwart.

Fragen an die Jahrzehnte rund um die Gegenwartssituation

(Noch persönlichere Eindrücke)

Bis zur Konkretisierung des Pariser Abkommens über die Südtiroler Autonomie in den Bestimmungen des „Pakets“ (und des Operationskalenders) äußert sich das Identitätsbewußtsein der deutsch- und ladinischsprachigen Südtiroler im bewußten Ringen um ein festumrissenes Ziel: die Erhaltung

ihrer Volksgruppen und die Bewegungsfreiheit im vollen Umfang einer Territorial- und Personalautonomie. Diesbezüglich markante Aktionen verbinden sich mit dem Nennen der bedeutenden Persönlichkeit eines Kanonikus Michael Gamper, der im Wissen um deren Bedeutung Bildung und Publizistik fördert und nach seinem erzwungenen Exil weiterhin für eine gewaltlose Lösung des Südtirolproblems kämpft, das weiteren etwa mit dem tragischen Schicksal eines Josef Noldin oder der Praxis der „Katakombenschulen“ in der Faschistenzeit. In der Ära nach dem Pariser Vertrag hat die präzise Formulierung der Sixtinergrundgesetzlichen Kundgebung 1957 mit dem Motio „Los von Trient“ den politischen Willen und die Geschlossenheit der deutschen und ladinischen Südtiroler eindrucksvoll dokumentiert.

Zum gegenwärtigen Zeitpunkt sind zwei — allerdings wesentliche — Punkte des „Pakets“ noch unerfüllt, doch hat sich seit 1969 ohne Zweifel viel geändert. Ein positiver Inhalt prägt ganz allgemein die italienische Nationalitätenpolitik; gelegentlich hört man auch anderswo, daß Südtirol die sicherste, auch finanzpolitisch zueckstärkste Provinz sei, nachgerade ein Schmuckkästchen, das man Fremden herzeigen könne; gewiß ein Ruf, der das Südtiroler Selbstbewußtsein gestärkt haben dürfte. Allein bis zur Volkszählung 1971 hat sich der prozentuale Bevölkerungsanteil der deutschen und ladinischen Volksgruppe verbessert, namentlich die Ladiner sind stolz auf den hohen Übersiedlungsgrad des natürlichen Wachstums. Die Entwicklungstendenz im Bildungsstand der deutschen und ladinischen Volksgruppe ist zwischen 1961 und 1971 stark positiv und erreicht laut Statistik einen schwachen mitteleuropäischen Durchschnittswert. Persönliche Erfahrungswerte und Bekannte sagen mir, daß gerade in Bereiche der höheren bzw. akademischen Bildung die statistische Kurve bis zur Volkszählung 1981 einen rapid steilen Aufstieg nehmen werde. Von einer italienischen Zuwanderung kann kaum die Rede sein, sie unterscheidet sich gar nicht von der in Europa üblichen Bevölkerungsbewegung innerhalb eines Staatsverbandes.

Dagegen scheint mit dem Aufkommen neuer Phänomene und Probleme ein gewisser Schwund im Identitätsbewußtsein der Südtiroler sich abzuzeichnen.

Die Abwanderung von Arbeitskräften (übrigens auch von solchen der italienischen Volksgruppe) ins Ausland sei ebenso genannt wie das — aus österreichischer Sicht spürbar werdende — Fehlen einer sozialpolitischen Ausgewogenheit. (Vielleicht fehlt bloß ein zeitgemäß rechtverstandener Schuß der Selbstbestimmung eines A. Hofer oder des sozialutopischen Gedankenguts eines M. Gaismair.)

Überhaupt scheinen die wesentlichen Fragen nach Lebensform und Lebensqualität nicht unbedingt im Vor-

dergrund zu stehen. So tun sich mit der Zeit eher soziale denn ethnische Diskrepanzen auf. Es ist eher keine Lösung der Probleme der Bergbauern, sie als Biodorado bodenständiger Urigkeit zu sehen oder bestenfalls die Finrichtung der „geschlossenen Höfe“ zu bewundern.

Gewiß wird jeder den wirtschaftlichen Aufschwung den Südtirolern gönnen. Hingegen muß es jedem kritisch Gesonnenen langsam auffallen, daß es zu Auswüchsen gekommen ist, wo — in Anlehnung an Nordtirol — dem Fremdenverkehr der Stellenwert eines Landespatrons zugesprochen wird. Die Straßen sind oft überfrequentiert, monatelang überfüllt, selbst die Obststraße ist eine Entdeckung nicht mehr wert. Die Zersiedelung der an sich mit Recht gemessenen Landschaft droht mit der Zeit besorgniserregende Ausmaße anzunehmen, selbst in Gröbian begnügt man sich nicht mehr mit dem Schindl, da muß schon der Schriedl (ein nicht unproblematischer Hotelbau) her. Eine möglicherweise aus geordneter Kontrolle geratene Banstätigkeit hat gewiß nicht Ewigkeitscharakter. Ähnliches gilt übrigens für zusätzliche Industriebetriebe. Die industrielle Expansion muß begrenzt sein, wenn man bedenkt, daß die Siedlungsdichte in potentiellen Ansiedlungsgebieten (unter 1000 m Seehöhe) beinahe an jene von Oberösterreich mit dem industriellen Ballungszentrum Linz herankommt. (1)

Durchaus berechtigt sind kritische Stimmen wie etwa kürzlich die eines Südtiroler Mandatars, der zu bedenken gab, daß nicht jedes Mädchen aus der Landgemeinde für einen gastronomischen Beruf prädestiniert sei. Und im Anschluß an diese Feststellung wird sich wieder die Identitätsfrage stellen, überhaupt dann, wenn ein natürliches Maß verlassen wird und Tendenzen der Entfremdung und einer völlig unnötigen Angleichung zunehmen.

Wenn F. J. Strauß ironisiert in Meran palavert (1978), wenn Südtiroler die Stiege nicht mehr hinauf, sondern hochgehen, wenn am Mittagstisch in St. Peter ob Gratsch anstatt der vorzüglichsten romanischen oder auch Süd-

BUCHLADEN LANA

Alle jungen Leute, die selbst schreiben und Interesse haben, an einer Dichterlesung mitzuwirken, sind eingeladen, sich im

Buchladen Lana, Bozner Straße 28, Tel. (0473) 5 16 15 zu melden.

tiroler Speisenqualität die bloße germanische Quantität, große Portionen im Einheitsgeschmack, vorgesetzt werden, fühlt man sich echt als Fremder in keiner Heimat.

Vielleicht ist die Identitätsfrage auch eine Äußerung eines zeitlichen Umbruchs oder des Generationsproblems. Ich erinnere mich gerne an die überaus starke Persönlichkeit eines tibenswürdigen alten Ufteners, dem ich auf eine resignierend gestellte Frage gar nicht habe antworten können.

Die Südtirol-Mentalität eines (von mir übrigens geschätzten) Josef Rampold ist, wie ich höre und begreife, nicht mehr unbedingt die Sprache heranwachsender Südtiroler, die sich in vielen Fällen ja nicht bloß von ethnischen, sehr wohl auch von traditionellen oder ideologischen Ghetts emanzipiert haben.

Fragen über Fragen. (Sie ließen sich lange fortsetzen und erörtern.) Das

mag auch ein Gutes haben: den Anreiz zum Nachdenken, zur Reflexion über mögliche, zufriedenstellende Lebensformen bei Beobachtung der spezifischen Südtiroler Koordinaten von Zeit und Raum. In dem vom Auch-Südtirol-Kenner Henris Koren seinerzeit begründeten „steirischen Herbst“ haben sich heuer Prominente aus Wissenschaft, Kultur, Politik, Wirtschaft und Publizistik mit der Frage nach der Identität des Österreichers befaßt; gewissermaßen parallel dazu lautete das Motto des vom Forum Stadtpark veranstalteten Symposions zeitgenössischer Autoren: „Heimat ist, wo noch niemand war.“ Hiermit ist doch sehr gut der Identitätsgedanke formuliert, erfaßt: als unentwegte Sehnsucht, Identität zu erreichen oder wenigstens ihr nahezukommen.

(1) siehe Südtirol-Statistik, hg. Amt der Tiroler Landesregierung (Innsbruck 1975) 179.



Gesucht:

Übersetzer, italienisch-deutsch (Diplomabschluß erwünscht) mit Kenntnissen in Elektronik für Einstellung in einem Schweizer Unternehmen mit Arbeitssitz in Rom.

Gesuche an:

Firma **CONTRAVES Italiana SpA**, Via Affile (Via Tiburtina), km. 13,150, 00131 Rom. Tel. 06/4361, intern 2186.

(A. Hofer
Berg Isel
Innsbruck)

Heimat als Ware

Ende der fünfziger Jahre. Mein Herz unter dem weiß-gold-grünen Burschenband schlägt höher. Wir sitzen in einem Brixner Gasthaus — meine weiß-gold-grünen Bundesbrüder und ich und ein paar angesoffene Südtiroler — und singen patriotische Lieder. Da stimmt einer an „Und starrt von Feindeshorden des Brenners Scheidewand“, stimmt es einfach an, trotz der Italiener, die auch im Lokal sitzen. Alle stehen spontan auf, singen stehend das Südtiroler Trutzlied „...daß heißes Herzblut sprüht, es bleibt doch deutsche Erde im freien deutschen Süd...“. Ja, ja, nochmals ja, kribbelt's mich im ganzen Körper, Tirol ist wirklich eine Einheit, ein unzerreißbares Ganzes. Ich erlebe es ja eben. Stark und machtvoll tönt es in meinen Ohren, so wie das „Großer Gott, wir loben dich“ am Ende der Fronleichnamsprozession, da setzt das Hirn aus und das Herz flattert. Das bin ich, hämmert es, das sind wir, Tiroler in Nord und Süd. Ich habe ganz vergessen, daß ich vor knapp einer Stunde einer lieben, kleinen, schwarzen Italienerin, einer Verkäuferin im Schuhgeschäft, wo ich mir italienische Schuhe gekauft habe, lange in die Augen geschaut und ihre Hand zärtlich berührt habe, als sie mir das Geld herausgegeben hat. Das zählt in solchen Augenblicken nicht, wenn Männer patriotische Töne ausspeien. Der feierliche Ernst des weihewollen Liedes läßt mich glauben, was ich singe. Und die anderen rings um mich glauben es auch. Am wenigsten scheinen es die drei angesoffenen Südtiroler zu glauben, behauptet zumindest einer der Bundesbrüder, aber der ist bekannt als Skeptiker. Zyniker, Zersetzer, dem braucht man nicht glauben, wenn er behauptet, sie singen nur mit, weil wir ihnen den Wein zahlen.

Anfang der sechziger Jahre. Nach mühevoller Warten habe ich mein Visum für Italien gekriegt. Ich darf nach Südtirol, meine Freundin besuchen. Die Südtiroler haben nun doch ernst gemacht mit dem Inhalt der patriotischen Lieder, mit dem Widerstand gegen die italienische Staatsgewalt. Ich erzähle dem Tankwart in Innsbruck, einem älteren Mann, während des Auftankens, daß ich nach Südtirol fahre. „Mei Büabl“, sagt er und runzelt besorgt die Stirn, „loß di nit einhietzn. Du bisch gwiß a Schtudent, und di nutzn sie aus, die Herren Professoren, de wos do dabei sein, bei den Terrorismus, daß jenen wos einschmuggisch, an Sprengstoff oder so. Tuasnit, loß di jo nit einhietzn vun selle Professoren!“ Ich lache innerlich über die Sorgen des Mannes. Einige Zeit später will tatsächlich ein Professor, daß ich illegal eine hohe Geldsumme nach Südtirol mitnehme. Im letzten Moment zieht er zurück, weil es ihm zu gefährlich scheint. Mir auch.

Auf einem Bergbauernhof hoch über Brixen, 1961. Für die vielen Kinder des Bauern bin ich ein Kuriosum. Hierher kommt selten ein Fremder. Sie selbst waren noch nie weit weg von ihrem Hof; daß Nordtirol auch Tirol sei, glauben sie mir nicht. Italienisch können sie nicht. Wenn ich vom Nordtirol erzähle, klingt das für sie kurios, unglaublich, phantastisch, nicht real. „Afoate“ sagen sie, wenn

sie von Nordtirol reden. Mich nehmen sie überhaupt nicht ernst. Ich bin für die Bauernarbeit überhaupt nicht zu gebrauchen, zerbreche den Heu-rechen, fürchte mich vor Fritz, dem Hallinger, mit dem doch schon die kleine Rita das Heu heimführt, höchstens zum Butterkübeln, also zu einer Weiberarbeit, kann man mich anstellen, den Paradiesvogel aus Österreich.

Hier, auf dem Bergbauernhof, sehe ich viel vom Alltag der Südtiroler Bergbauern. Mein zukünftiger Schwiegervater ist nur Pächter, aber er wirtschaftet gut. Mit der Hilfe seiner Kinder kann er leben, kann sogar ein bißchen Geld zur Seite legen. Nur leider laufen ihm die Kinder nach und nach davon, weil sie für sich keine Zukunft am gepachteten Bergbauernhof sehen. Bei Nacht und Nebel schleichen sie sich weg, gehen nach Bozen, lernen mühsam einen Beruf, unter arger Not und Entbehrung, aber lernen ihn gut, kommen weiter im Beruf und kommen zurück zum Hof, aber nur noch auf Besuch. Der Vater versteht die Welt nicht mehr.

Hier, auf dem Südtiroler Bergbauernhof, bin ich in einer Welt, die mir, dem Kleinbürger so fremd ist wie China. Natürlich ist der Vater ein Patriarch, ist die Mutter an den Herd gefesselt, wer hätte das nicht erwartet, natürlich? Aber es gibt da noch etwas, wofür ich keine treffende Bezeichnung weiß, etwas, das ich aus meiner kleinbürgerlichen Familie nicht kenne, was mich aber merkwürdig fasziniert: die Art, wie die Leute miteinander umgehen und reden. Ohne den Firlefanz bürgerlicher Gesprächskultur, der bei uns zu Hause so wichtig war, hören sie einander zu, nehmen sich Zeit für Gespräche, sind neugierig, skeptisch, kritisch. Ihr Reden besteht nicht aus Höflichkeit und Herzlichkeit und Leere. Sie haben Inhalt: ihre gemeinsame Arbeit, ihre Sorgen ums Überleben, ihre Feste, ihre Spiele. Sehnsucht nach dem größeren Tirol, nach der Rückkehr Südtirols zu Österreich höre ich nie aus ihren Gesprächen.

Ich heirate die Südtiroler Bergbauerntochter. Wir leben in Nordtirol. Daß sie aus einer anderen Welt kommt, daran leiden wir beide heute noch. Es fällt ihr schwer, meine Träume, meine Phantasien und Spiele zu teilen; ich schaffe es nicht, ihre nach alltagspraktischem Zapacken, Hausverstand, Verzicht und Sparsamkeit zu erfüllen. Ich bin für sie ein Spinner, kein bössartiger, aber einer, den man nicht allzu ernst nehmen darf. Sie ist für mich eine ernste, pflichtbesessene Biene, die leider nie mit mir ausflippen kann. Am nächsten war sie mir, als sie nach der Geburt unseres zweiten Kindes einige Zeit Depressionen hatte. Da fiel ihr die Alltagsroutine schwer. Wir konnten uns verstehen.

Als Lehrer an der Uni, Anfang der siebziger Jahre. Ich staune über meine Südtiroler Studenten. Afro-Look, ausgefranste Jeans, keine roten Wangen, keine blauen Schürzen, auch nicht innerlich, in der Diskussion aggressiv links, viel mehr politisiert als ihr Nordtiroler Kollegen, CGIL und Lotta Continua werden zitiert, die SVP total vernichtet. Zum

Teil sind sie geschulte linke Theoretiker, zum Teil Vulgärmarxisten. In den Seminaren sind sie kritisch, wehren sich gegen meine Autorität. Ich schnappe nach Luft. Die sexuellen Normen der Südtiroler scheinen sich auch geändert zu haben. Nur manche Absolventen des strengen Internats in der Nähe von Meran müssen sich vorläufig noch mit der Onanie begnügen. Die anderen sind recht ununter.

Besuch im Heimatdorf meiner Frau, 1976. Wo sind die alten Bauernhäuser? Gigantische Betonklötze mit Tiroler Fassaden, Herden von Scharnow-Gästen, oder wurden sie von Neckermann abgepackt und hierhergesandt? alle mit Alpenstangen, auf den Parkplätzen fast nur Autos mit deutschen Kennzeichen. Der Fremdenverkehr ist hereingebrochen, radikaler und totaler als je in Nordtirol. Zeltfest. Jungs und Mädels aus Eschwege unterhalten die hundefressenden und weinsauenden Gäste mit zackiger Musik. Ein paar Südtiroler haben sich unter die gemüchlichkeitsgeilen Deutschen gesellt. Sie stören nicht.

In einem Mittelschulinternat bei Brixen. An die fünfzig Bauernbuben sehen sich die Fernsehübertragung eines Schirennens an. Der Italiener Piero Gros rast durch die Slalomtore. Sie springen auf, feuern ihn an, den elektronisch vermittelten Helden. Bestzeit! Die Kinder jubeln. Nur einer kann den italienischen Sieg noch bedrohen, nämlich der Hansi Hinterseer aus Nordtirol. Es wird ganz still, als der Reporter „Zwischenbestzeit“ ruft. Da, plötzlich stürzt er, der Nordtiroler. Brüllend, kreischend vor Freude tanzend triumphieren sie, die Südtiroler.

Einkaufen in einem kleinen Dorf. Ich sage: „Guten Nonttag.“ Die Verkäuferin: „Guten Tag.“ Merkt sie nicht, daß ich ihren Dialekt verstehe? Muß ich ihr noch deutlicher zeigen, daß ich selbst tirolerisch spreche. „A hort's Broat kannt i brauchn und an Kas.“ Nun spricht sie wieder Hochsprache, nein, vielmehr ein papierenes Deutsch, Deutsch für Ausländer, ohne irgendeinen Akzent, ohne lokale Färbung, ohne lokale Intonation, mit Wörtern wie aus der Wortschatzsammlung „Deutsch in dreißig Stunden“ memoriert: „Kann ioh sonst noch etwas für Sie tuen? Darf ich Ihnen ein Stück Speck anbieten?“ Nein, Italienerin ist sie nicht, das sehe ich. Ich rede im Dialekt zurück, sie darauf um so hochsprachlicher, wir beginnen zu kämpfen, mein Dialekt wird immer kohliger, ihr Deutsch für Ausländer wird immer mehr sprachlaborreif. Bis ich resigniere. „Tschüß!“ sage ich beim Gehen. Ich werde noch viele Verkäuferinnen aus dem Sprachlabor treffen. Sie war meine erste.

1979, Goldene Hochzeit im Bergbauerndorf, alle Verwandten sind eingeladen. Da kommen sie, die Alten, mit ihren wilden Gesichtern, mit ihren Ecken und Rinnen, mit ihrer schrundigen Haut, mit ihrem Loden, mit ihrem Stallgeruch, da kommen sie mit aufrechtem Gang, auch wenn sie bucklig geschunden sind, auch wenn sie morgen tot sein werden, mit aufrechtem Gang. Da trotzen sie noch einmal den Touristen, die wütend auf sie losphotographieren, da trotzen sie noch einmal den Enkeln im Discolook, die gelangweilt auf das Ende der Feier warten. Im Gasthaus sagt meine zwanzigjährige Nichte: „Schrecklich, diese wilden Gestalten, diese brutalen Gesichter. Wie Gespenster aus der Geisterbäum. Ich

kann gar nicht begreifen, daß das meine engsten Verwandten sind. Sie sind mir so fremd.“

Auch 1979. Eine Südtiroler Kindergärtnerin aus einem kleinen Dorf erzählt mir, sie habe eine Beziehung zu einem verheirateten Mann. Manchmal denkt sie, sie müsse Schluss machen mit ihrem Leben, der Druck sei nicht mehr auszuhalten. Ihre Eltern, die Eltern ihrer Kinder, die Bauern im Dorf... sie wird erdrückt. Sie erdrückt sich selbst, dann brauchen die anderen sie nicht hinzurichten. Nur einmal war es schön. Da war sie mit ihrem Freund in Bozen. Ein Fest war da an der Talfer, Deutsche und Italiener, da wurde Musik gemacht, da wurde gemeinsam getrunken und geraucht, ja, da durfte man zärtlich sein, da war es schön. Da hat sie gedacht, sie könne wieder leben.

Ein paar Episoden, eher zufällig ausgewählt aus dem großen Haufen meiner Erfahrungen mit Südtirol und den Südtirolern. Trotz der Zufälligkeit der Auswahl scheinen sie mir alle bezeichnend für meine Sicht von Südtirol.

Seit über zwanzig Jahren zieht mich dieses Land an und stößt mich ab. Meine Lebensgeschichte ist auch eine Auseinandersetzung mit den Menschen dieses Landes, vermittelt durch Ehe und verwandtschaftliche Bindungen, durch Freunde und Bekannte. Ich schaue und horche, ich probiere mich aus als Seismograph, werde erschüttert von den Brichen und Beben in diesem Land. Ich erlebe mich abgelehnt als Österreicher, akzeptiert als Diemar Larcher, geschätzt und geringgeschätzt zugleich.

Ich bin verwirrt von der widersprüchlichen Haltung gegenüber den Italienern, die man — ähnlich



wie mich, den Österreicher --, ablehnt und annimmt zugleich. Man braucht Feinde, weil man nicht weiß, wer man ist. Man braucht Bedrohung, weil man dadurch die eigenen Konflikte unter den Teppich kehren kann. Dazu hat man die Italiener. Man braucht Identifikationen, die einem zur Abgrenzung von den Nordtirolern, von den Österreichern helfen, damit man nicht in der wohltätigen, karitativen Umarmung erstickt, einer Umarmung, die die Österreicher offenbar notwendiger brauchen als die umarmten Südtiroler. Wir sind nicht so wie ihr, muß man dann sagen können. Dazu hat man die Italiener, die heimlich geliebten Feinde. Sie machen das Abnabeln von der Mutter möglich.

Ich bin überrascht darüber, wie die kollektive Identität „Wir Südtiroler“ trotz Ausgrenzungen, Feindbilder und Teilidentifikationen mit Italienern nicht und nicht entstehen will. Ich sehe atemlos zu, wie der rasche gesellschaftliche Wandel zum Verlust traditioneller Selbstbilder führt und ein Identitätsvakuum hinterläßt, das die Frage „Wer sind wir“ unbeantwortbar denn je erscheinen läßt. Auch die Heimatideologie scheint nicht zu greifen. Dieses neurotische Pflegen des Brauchtums ist ja

erst notwendig geworden, als die Heimat schon verloren war. Die spätkapitalistische Tourismusindustrie hat die Ware Südtirol entdeckt und gut vermarktet. Die Invasion der Touristen, der Imperialismus der DM-bewaffneten Bundesdeutschen trampelt alles gleich, trampelt alles nieder, was Heimat war und baut es wieder auf nach seinem Ebenbild. Bochum: sei überall! Am schönsten ist Bochum vor dem Hintergrund der Dolomiten. Was freilich schon oft beklagt wurde. Mich erschreckt, daß hier sozialpsychologische und ökonomische Bewegungskräfte genug ineinanderpassen, daß die materielle Not und das Identitätsvakuum zusammen Südtirol zu einem idealen Beutestück für die aggressive deutsche Fremdenverkehrsindustrie werden lassen. Die Südtiroler identifizieren sich weiterhin mit dem Aggressor. Das ist der Kern des Problems. Die Identifikation mit der Bundesrepublik macht (vor allem mit Bayern) reich und stark, erlöst von den Fragen „Wovon sollen wir leben“ und „Wer sind wir“ gleichermaßen.

Ich schaue zu wie bei einem Naturereignis und mir tut's weh. Es ist, als ob auch ich dabei ein wenig stürbe.

Maria Brunner, Josef Oberkollenzler, Josef Pichler

„südtirol...?“

meinungen der nordtiroler landbevölkerung: natters - thaur - zirl - volders

: da muß man mal sagen, daß das zu tirol gehört hat & daß vielleicht die jungen jetzt doch wieder wollen daß das südtirol & das tirol wieder vereint werden, in jeder beziehung von mir aus, die jungen von tirol & die jungen aus südtirol, was man da so hört usw., daß es wieder ein gesamtes tirol gibt. (leindling, ca. 20)

: wie immer auch die problematik südtirol -- so möchte ich nur von vornherein sagen, mir persönlich liegt daran, daß vor allem die sprache das fundament ist, die zusammenarbeit, das weiterleben im sinne der deutschsprachigkeit über die staatsgrenze drüber. ich bin mir im klaren, daß auf rein politischem weg da in nächster zeit überhaupt nichts zu machen ist, das heißt mit anderen worten. man wird auf alle fälle alles daransetzen, sowie unser landeshauptmann allweil wieder sagt, daß die kulturelle & geistige verbundenheit mit unsern mitbürgern, unter anführungszeichen mitbürgern, übern brenner aufrecht erhalten bleibt, sei es auf kulturellem, sei es auf sportlichem gebiet, bin ich jederzeit der meinung, daß wir das auf keinen fall ruhen lassen sollen, im gegenteil, man sollte dahingehend immer wieder den gedanken der zusammenarbeit & überhaupt den gedanken, daß wir gleichsprachige menschen haben, über die staatsgrenze hinaus, festigen & pflegen. (rischler, ca. 50)

: südtirol...? freundenverkehr vor allem deswegen, weil vor allem viele nordtiroler südtirol aufsuchen, fergege-

hen vor allem, & vor allem auch deutsche -- also hauptsächlich freundenverkehr. sonst, südtirol, ja politisch als nordtiroler, hat eine gewisse wichtigkeit, und es ist jetzt wieder aktuell, glaube ich -- die ansätze, die jetzt wieder gemacht worden sind. (student, ca. 22)

: ich war noch nie drin, aber es läßt mich interessieren. ich war in jedem land, aber in südtirol, italien, was ich noch nie. deswegen hab ich auch die lire gekauft. -- „& jetzt fährst du eben hinein, damit du südtirol kennelernst. du wirst sehen, was das für feine leut sind, gemittliche leut sind das, das kann ich dir gleich schon sagen, wenn sie auch geplagt worden sind.“ (ausschnitt eines gesprächs zweier nordtiroler pensionisten.)

: ich seh sowieso keine chance, daß das zu österreich wiederkommen könnte. net? (pensionist, früher ss. angebllicher baron)

: gerade heute, wenn man von europa spricht, verstehen viele junge nordtiroler & ich glaube auch südtiroler, die verstehen das nicht, daß man da einen unterschied macht zwischen jungen südtiroler italienischer sprache & jungen südtiroler deutscher sprache. südtiroler ist für mich in erster linie schon noch der deutschsprechende, aber eigentlich müßte man schon sagen, es ist der italiener, der in südtirol geboren ist, eigentlich auch ein südtiroler, nicht? aber der ist italienscher zunge. (jugendbetreuer, ca. 50)

: südtiroler sind diejenigen, die im geiste des südtirolers dem südtirolgedanken sich unterwerfen, bzw. sagen: ich bin jetzt einmal da zu hause & ich bin das & ich vertrete das; & ich kann nicht zum beispiel sagen & verlangen von einem afrikaner, ein ganz bißdes beispiel vielleicht, der wohnt in tirol & ich möchte dem unbedingt das aufdiktieren: du bist jetzt ein tiroler, du mußt jetzt ein tiroler werden, ein patriot werden, wenn er von da unten herkommt. & wenn er aber will & sich unterordnet dem, was unsere vorfahren, die vorfahren dieses volkes da in südtirol oben gehabt & gemacht haben, dann stell ich mir vor, das sind eben auch südtiroler. aber ich wiederhole mich vielleicht, nur dann, wenn sie im gedanken oder in der handlung unserer südtiroler mitbrüder sind, so wie wir sie kennen & wissen & schätzen gelernt haben. dann sage ich auch: warum nicht? (rischler, ca. 50)

: unter südtirolgedanke stelle ich mir folgendes vor: einmal vor allem, es gibt doch ein überaus großes & uraltes brauchtum & eine gewisse mentalität, das kann man dem menschen wohl nicht aneignen, aber unter anderem, wenn er dort geboren ist, & vielleicht im zusammenleben mit anderen leuten, mit leuten, die dort so ureinwohner sind, wenn er sich das gewissermaßen aneignet, das glaube ich, ... in diesem sinne das handeln, denken & machen. kultur & brauchtum & das alles ..., so wie wir es halt einfach von unseren eltern gelernt haben.

wenn sie sich so dem unterwerfen, so verstehe ich den südtirolgedanken. (tischler, ca. 50)

: das ist ja natürlich... von welcher seite aus das geht, ich glaube nicht... kann mir das nicht vorstellen von südtirol aus. von nordtirol glaube ich auch nicht, kann ich mir nicht vorstellen. ich wüßte... nicht, wer da sowas

unternimmt. ein solcher mensch muß ja kein hirn haben, die sprengungen & das Zeug. ich verurteile das (pensionist, früher ss, angeblicher baron)

: ja, ich sage ja, es kommt wieder rein auf die jungen zurück, die sprengungen & so, die meinen vielleicht, daß sie durch das etwas erreichen, oder? obwohl es überhaupt nichts

bringt sie erreichen vielleicht für einen monat aufmerksamkei, aber im endeifekt doch wieder nichts, da muß schon mehr dahinter sein, daß es wieder zur vereinfügung kommt. (lehrling, ca. 20)

: der italiener. südtirol gibt er nicht mehr her. (freundner)

: ich bin ein gegner jeder gewalt, weil ich persönlich als einfacher mensch sage, daß gewalt schon in der vergangenheit & auch in der zukunft nicht mehr das mittel ist, um irgendwelche gedanken durchzusetzen. daß es immer wieder menschen gibt, die so etwas tun, verstehe ich nicht. ich bin einfach gegen diese sprengungen, weil haß wieder haß erzeugt, & so nur irgendwelche nachteile für die bevölkerung in südtirol bringt. (arbeiter, ca. 45)

: als nordtiroler kommt mir manchmal vor, wie wenn der südtiroler eigentlich in erster linie südtiroler sein will & dann erst -- österreich will ich gar nicht mehr sagen, österreich ist ja kein begriff mehr, also fast so, wie wenn er ein luxemburger oder liechtensteiner sein wollte. (jugendbetreuer, ca. 50)

die hier dargelegten meinungen wurden gesprächssituationen entnommen, die zufällig mit leuten auf dem land entstanden. die meinungen sind nicht repräsentativ und die gespräche wurden von keinen bestimmten erkenntnisinteressen gesteuert.

Sylvius Wallinger *

Bumsen in Südtirol

Masten in die Luft
bumsen
Gewalt gegen Sachen
und Walsche
bumsen
im Jahr des Herrn
1960

Die Gäste aus Bochum
bumsen
Gewalt gegen Frauen
und Mädchen
bumsen
im Jahre Touropas
1970

Denkmäler vom Sockel
bumsen
Gewalt gegen Helden
die selbst einst
gebumst
im Jahr welchen Heiles
1979

Frauen und Helden und
bumsen
und Gräber und Masten
bumsen
und Walsche und Kinder
bumsen sie wieder in
Südtirol.

* PSEUDONYM



SKOLAST-Gespräch mit Ernst Trost

Ernst Trost, geboren 1933, ist Publizist sowie Redakteur und Kolumnist bei der „Kronenzeitung“, Wien.

SKOLAST: Herr Trost, welche Beziehungen haben Sie zu Südtirol?

Trost: Ich bin 1961 zum erstenmal in Südtirol gewesen, und zwar deshalb, weil in diesem Jahr die UNO-Debatte stattfand. Unsere große Konkurrenz fuhr zusammen mit einem riesigen Team nach New York, die damals noch name „Kronenzeitung“ konnte sich das nicht leisten, deshalb bin ich nach Südtirol gefahren und konnte Südtirol, außer meiner Maturreise, zum erstenmal erleben. Mir war das Südtirolproblem sehr unangenehm, denn gerade damals wurde sehr europäisch gedacht, man hatte den Europa-Idealismus, es wurde sehr übernational gedacht. Deshalb sind alle diese Probleme, die in Südtirol entflammten, meinen Idealen und Ideen zuwidergelegen. Ich bin damals hinuntergefahren und habe zusammen mit Brügger verschiedene Versammlungen besucht und mit sehr vielen Leuten gesprochen. Ich habe dann ein Interview gemacht mit einem Mann von den Baumern. Ich habe dann von jemandem einen Tip bekommen, und diese Person hat mir alles vorausgesagt, was eben in nächster Zeit passieren wird. Darauf habe ich meinen Artikel geschrieben, der allerdings für keine Aufregung sorgte, da unsere Zeitung relativ unbekannt war. Nach dem Herz-Jesu-Sonntag 1962 bin ich wieder hinunter, also nach den Sprengungen, und da habe ich meinen Namen groß auf Seite eins im „Alto Adige“ lesen können. Man hat meinen Artikel zitiert. Es war mir das alles sehr unheimlich.

SKOLAST: Sie sind also sofort mit dem politischen Leben in Südtirol konfrontiert worden...

Trost: Ja, das stimmt..., ich habe damals das ganze Südtirol sehr emotional miterlebt, die ganze Tragik, ein so schönes Land im Zustand solcher Gewalttätigkeiten, die ganze Atmosphäre. Ich war bei den Prozessen in Mailand, wir haben auch Sammlungen gemacht für die Angehörigen der Opfer. Wir waren mir Diell zusammen. Wenn man heute zurückschaut auf diese Zeit, muß man immer sagen -- so sehr man gegen Terror ist --, daß das Paket nur durch diese Sprengungen möglich geworden ist. Vorher haben die Italiener Südtirol als Problem nicht anerkannt, es ist eine traurige Rechtfertigung des Terrors.

SKOLAST: Wie sehen Sie die Aktionen von Norbert Burger, was Südtirol betrifft?

Trost: Das war überhaupt das Gefährliche, weil sich hier die Nazis Südtirols bemächtigt haben, und die Leute unten waren sich nicht ganz im klaren, wie sie sich verhalten sollten, sie waren für jede Hilfe dankbar, andererseits haben die Gescheiteren schon kapituliert, daß das ihrer Sache sehr schadet. Hier sind wir bei einem wichtigen Punkt, und zwar der österreichischen Einstellung gegenüber Südtirol und der Einstellung Südtirols gegenüber Österreich. Hier meint man doch vielfach, daß man sich in Südtirol viel mehr nach Deutschland orientiert, und wenn so groß von Selbstbestimmung geredet wird, so zweifeln die Leute, ob da unbedingt eine Entscheidung für Österreich gefällt wird oder ob sie (die Südtiroler) nicht viel lieber bei Deutschland wären. Meiner Meinung nach gibt es in der SVP einen starken Flügel, der ganz nach München orientiert ist und nicht nach Wien.

SKOLAST: Die Beziehungen zur CSÜ, meinen Sie, oder hat das eigentlich mit der SPÖ hier zu tun?

Trost: Na ja, in der harten Zeit war eine sehr gute Verbindung zu Kroisky. Kroisky hat sich sehr engagiert für Südtirol.

SKOLAST: ...er hat sich aber klar abgegrenzt von den Terrorakten...

Trost: Ja sicher.

SKOLAST: Damals war aber doch Burger noch in der FPÖ, es hat in dieser Hinsicht keine Abgrenzung zum Terrorismus gegeben.

Trost: Der Terrorismus war ein sanfter Terrorismus. Es ist vor allem darum gegangen, Menschenleben zu schonen, es waren symbolische Akte oder es war Wirtschaftsterrorismus. Es war ja die Tragik, daß der erste Tote ein Straßenarbeiter war. Er hatte eine Ladung angegriffen, die explodierte. Eine rein symbolische Geschichte: Die wollten, daß da bei der Salurner Klausen ein Baum über die Straße fällt, um eben die Grenze zu symbolisieren... Damals hat man mit Zypern und Algerien argumentiert, der Terrorismus hat damals noch eine andere Wertigkeit gehabt als politisches Mittel. Ich wollte immer gern einmal mit einem der Ehemaligen reden, wie er das heute alles sieht, ob er das nochmal mitmachen möchte.

SKOLAST: Bei den Attentätern, die das Siegesdenkmal in Bozen sprengen

wollten, ist eine Beziehung zu Burger wahrscheinlich...

Trost: Das ist ja das Furchtbare, die Nazis haben Südtirol zu ihrer Sache gemacht, wobei man umgekehrt sagen muß, daß die Südtiroler von niemandem mehr verraten wurden als von Hitler. Der hat gerade in Südtirol gegen seine Prinzipien gehandelt, er hat die Südtiroler preisgegeben, rein opportunistisch agiert, und er hat überhaupt einer Liquidierung des Deutschtums in Südtirol zugestimmt.

SKOLAST: Ja, damit wäre die andere Frage angeschnitten: Auch Dollfuß hat hinsichtlich Südtirol gefährliche Kompromisse gemacht wie auch Schuschnigg mit Mussolini.

Trost: Sicher, weil ja Mussolini als die einzige wirkliche Schutzmacht gegenüber Hitler gegolten hat, und in den vierunddreißiger Jahren hat diese Schutzmacht ja funktioniert, nur 1938 hat dann eben Mussolini alle Hoffnungen enttäuscht.

SKOLAST: Hinsichtlich Südtirol ist das ja das Paradoxe, daß die hohe Politik nie auf Minderheiten Rücksicht nimmt. So gesehen hatte Südtirol nie die Erfahrungen mit demokratischen Staaten gemacht, das war ja neu nach 1945, daß man mit den anderen Staaten nicht mehr unter diktatorischen Bedingungen verhandeln hat müssen, sondern daß man auf demokratischer Ebene vorgegangen ist. Daß da Österreich das Interesse bekommen hat, ist nicht unmittelbar von der Tradition her verständlich. Es waren ja diese 25 Jahre dazwischen, ich meine, es ist sehr schwierig gewesen, demokratisch zu bleiben, es mußte ein äußerer Grund gefunden werden, auch für die jungen Leute, und darum ist es zum Terrorismus gekommen.

Trost: Wenn man die allgemeine Einstellung Österreichs zu Südtirol betrachtet, so ist das erstens einmal eine emotionale Sehnsuchtskomponente, denn wer nach Südtirol kommt, empfindet, daß das der schönste Teil von Österreich wäre. Gerade durch diese Mischung des Alpinen mit dem Hauch des Südens, das trifft einen im Herzen, daß das nicht zu uns gehört. Man versteht auch die ganze Einstellung der Südtiroler, weil ja immer die Summe der Geschichte gesehen werden muß. Wenn einer sagt, den Südtirolern gehe es relativ gut, und warum verlangen sie noch immer mehr, dann muß man eben sehen, was in den letzten 30 bis 60 Jahren geschehen ist, daß eben die ganze Italianisierungspolitik dem Volke noch vor Augen steht; daß die Jungen von ihren Eltern mitbekommen haben, was damals war, und dann die Enttäuschung über den demokratischen Staat, der alles getan hat, um den Bestimmungen des Pariser Vertrages zu entsprechen und den Text rein nach dem italienischen Willen anzulegen. Man

sagt in Österreich, wenn man nach Südtirol kommt und den Wohlstand sieht, daß es den Leuten eigentlich gut geht, und man fragt sich dann, was wollen denn die, wenn sie bei Österreich wären, dann ginge es ihnen schlechter. Die Südtiroler profitieren jetzt mehr aus dieser Stellung, deshalb ist es schwer zu verstehen, wenn von Südtiroler Seite her Gewalt angewandt wird. Früher, glaube ich, war die öffentliche Meinung doch sehr hinter den Terroristen, heute, glaube ich, daß die neue Terrorwelle in Südtirol sehr wenig Verständnis bei den Österreichern findet.

SKOLAST: Jetzt wären wir eigentlich schon bei der Autonomiefrage, das heißt bei den Nachrichten der Autonomie. Es ist doch so, daß die SVP und die Leute um sie — auch die Italiener — das Zusammenleben der Volksgruppen vertreten, trotzdem wird eine deutsche Einheit verlangt. Jeder Wahlkampf beschwört auch heute noch das ethnische Prinzip, darauf wird ja zurückgegriffen, und es wird gesagt, daß es nur eine Partei geben kann. Deshalb müssen sich Gruppen, beispielsweise Gewerkschaften und Studenten, welche inhaltlich argumentieren wollen, benachteiligt fühlen. Daher kommt die Unruhe, weil das autonome Gebilde nach innen nicht funktioniert...

Trost: Ich glaube zumindest, daß das ein Übergang ist, jetzt weil die Position der deutschen Volksgruppe schon so stark und eigentlich gesichert ist. Dadurch werden auch diese ganzen Gegenkräfte in der Volksgruppe wach. Es war vor 20 Jahren für die Studenten viel schwerer gewesen, in Opposition zur SVP zu stehen als heute. Heute gehört es für einen jungen Mann schon, daß man kritisiert und dagegen spricht und vielleicht auch etwas dagegen tut. Das ist die notwendige Pluralisierung in diesem Land. Das wird langsam auch die SVP-Führung anerkennen müssen, nur ist das ein schmerzlicher Prozeß, weil ja Südtirol durch seine Enge etwas Provinzielles hat. Jeder kommt jeden, und jeder politische Konflikt wird zu einer persönlichen Feindschaft, und es geht dann um so viele Kleinigkeiten, die eben dann recht wichtig werden; das verzerrt und vergiftet die politische Atmosphäre in diesem Land. Die Leute, die gegensätzlicher Meinung sind, haben größere Schwierigkeiten, offen miteinander zu reden, zu diskutieren, als es etwa hier bei uns der Fall ist.

SKOLAST: Na ja, was eben auch die SVP die Geldmittel hat und sie sagen kann, wann der nicht bei uns ist, dann verteilen wir die Gelder ein bißchen um...

Trost: Drum glaube ich, ist die Opposition sehr wichtig. Und es ist ein langsamer Lern- und Erziehungsprozeß, der eigentlich erst zum Tragen

kommen wird, wenn die Autonomie etwas Selbstverständliches ist. Und wenn diese ganzen Kinderkrankheiten vorbei sind, und wenn sich auch die Italiener mit ihrer Rolle in der Provinz abgefunden haben, dann erst muß die Partei langsam zu einer normalen Partei werden.

SKOLAST: Es wird immer darüber gestritten, was Autonomie überhaupt ist, wie weit sie gehen muß, wie weit sie überhaupt gehen darf. Die SVP nennt sich ja Sammelpartei, wie kann die Partei dieser Forderung überhaupt nachkommen, wenn der Großteil der Partei gegen Mischehen ist, auf das Volkstum beharrt und die Tradition als die Wurzel darstellt, von der aus das ganze Bewußtsein der Südtiroler abgeleitet werden müsse, ... obwohl diese Tradition nicht mehr eine wirkliche ist; es ist vielmehr nur ein Reproduzieren alter Klischees.

Trost: Na ja, es sind natürlich auch heute diese traditionellen Werte etwas Modernes. Eine Zeit lang hat man mit Traditionspflege nur an die Schützen gedacht, an Blut und Boden und den ganzen Naziplunder, und heute haben aber auch sehr viele linke Intellektuelle plötzlich in der Bezogenheit auf Traditionen, auf Volkstum usw. Werte entdeckt, die weit über das sogenannte rechte Gedankengut hinausgehen. Es ist heute durchaus modern...

SKOLAST: ... im Rahmen einer Alternativenbewegung also...

Trost: Ja ja, auch durch Aufwertung der ganzen Volksgruppen überall, der zentralistische Staat ist im gewissen Sinne überwunden, gerade durch die großen übernationalen Verbindungen ist es wieder leichter, im Kleinen separatistisch zu sein, also sieht auf die eigene Volksgruppe zu. Die meisten Staaten haben es im 19. Jahrhundert so schwer gehabt, eine Einheit zu finden, da damals die vorherrschende Meinung war, jede Volksgruppe müsse nur glücklich sein.

in das große Bett der Nation aufgenommen zu werden. Sie kann sich da ruhig assimilieren und ihre Eigenheit vergessen, weil das nur ihrem Weiterkommen schadet. Das war in Frankreich und auch in Italien so, und jetzt auf einmal entdeckt man wieder die Werte des Eigenseins überall. Bei euch war es ja eine andere Situation, ihr ward ja gezwungen, ihr wurdet durch einen brutalen Akt in eine andere Nation aufgenommen und mußtet euch dagegen irgendwie wehren; und durch diese ganze Entwicklung sind an einmal die Traditionswerte bedeutsamer geworden. Das merkt man ja bei euch, auch eure modernen Künstler kommen nicht von der Tradition los, die ist überall drin. Der Zoderer kann sich noch so auflehnen gegen Südtirol, er wird immer ein Südtiroler bleiben, und Kaser ist ja auch durch und durch südtirolerisch, obwohl es ein Werk ist, das auch weit über Südtirol hinaus Bedeutung hat; aber es ist zutiefst verwurzelt, und es wäre traurig, wenn das nicht so wäre.

SKOLAST: Bei der Kultur sieht man das schon, auch wie beim Kaser bzw. bei diesen jungen Studenten, wie es zuerst einen Aufstand gebraucht hat, daß man sich endlich distanzieren hat müssen vom bisher Geschriebenen, von anderen Autoren, wie Oberkofler, Mumeiter und wie sie alle heißen, Trenker auch; die haben ja alle schon in der Zwischenkriegszeit veröffentlicht und sich jeweils angelegen an die Verhältnisse, an die politische Lage, wie eben Oberkofler, Kofler, die eben dann mords Nazi wurden.

Trost: ... und der Trenker war ein großer Opportunist, er hat sich so durchlaviert in der Rolle...

SKOLAST: ... und diese Leute haben beispielsweise die Kultur, ... das war das Kulturverständnis, bzw. es war überhaupt keines und dann, und das ist, glaube ich, schon mit den Studenten zu sehen, dann haben sie 1968 gesagt, jetzt ist genug, und dann ist es zu dem Auftritt in der Cusanus-Akademie in Brixen gekommen, wo dann die „Dolomiten“ scharf geschlossen hat gegen diese ganze Geschichte. Die „Dolomiten“ ist, glaube ich, auch ein Phänomen, das in Südtirol sehr viel verhindert hat. Es hat einen kurzen Aufstand gegeben, wo diese Autoren versucht haben, eine neue Literatur zu machen. Aber die sind dann auch zerfielen, haben überall was gekriegt, und im Grunde ist der Kaser der einzige, der daran zugrunde gegangen ist, weil er bewußt Dichter geblieben ist. Nun ist es natürlich so, daß in den Südtirolern selber diese Dialekt drinnen sein mußte, daß das Prinzip der Aufhebung Inhalt der ganzen Volksgruppe sein mußte...

Trost: Ich finde das ganz wichtig, damit dort auch ein ganz normales demokratisches Verständnis erwächst, daß sowohl die Jungen Verständnis

Inge Gualtieri

39012 Meran, Manzonistraße 11

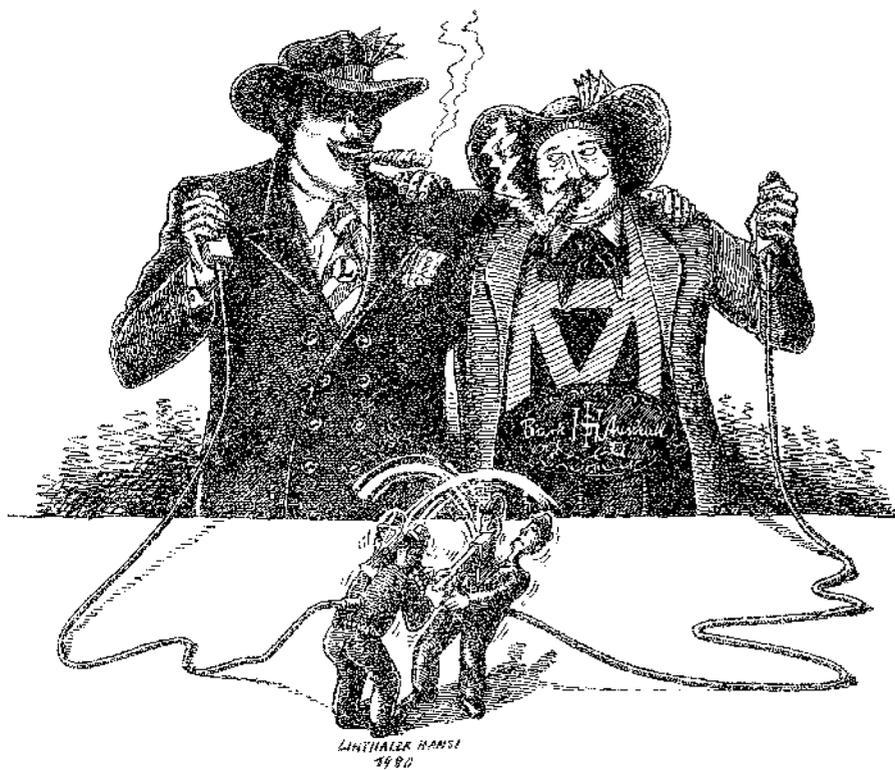
Tel. (0473) 3 33 11 Büro

Tel. (0473) 3 31 10 Priv.

übernimmt Reinschrift, Einband und Druck von Doktorarbeiten.

Pünktliche und formschöne Auslieferung.

Mehrere Schriftbilder, Farbblätter und Farbmuster stehen zur Auswahl.



haben für das Alte, wie oben auch die anderen begreifen müssen, daß die Opposition gut ist.

SKOLAST: *Kommen wir zu einer anderen Frage, zum Fremdenverkehr in Südtirol. Haben Sie, Herr Trost, konkrete Erfahrungen damit?*

Trost: Ich war heuer im Mai in Schenna und eigentlich war es ganz schön da, aber ich habe furchtbar gelitten. In Schenna ist um diese Zeit doch schon Hochsaison, und es ist also so was von Deutsch, diese Anbetung des Gastes und dadurch diese Deutschanbetung, und wie sich die dort aufführen, als wäre es ihr eigenes Land.

SKOLAST: *Das ist in Meran und Umgebung überhaupt stark...*

Trost: Ich war vorher im Mai immer am Ritten, da ist es sehr schön und es waren noch nicht so viele Leute..., ich möchte eigentlich nicht mehr nach Schenna.

SKOLAST: *Grad in Meran und so gibt es viele Probleme mit der Jugend, Alkohol, Rauschgift, die ganzen Zusatzerscheinungen vom Fremdenverkehr, und es scheint sehr schwierig, das Problem selbst anzugehen...*

Trost: Sicher, das Land lebt einerseits davon, der Wohlstand ist zum Großteil darauf begründet...

SKOLAST: *Vielleicht noch etwas zu Österreich und Südtirol. Das Gleichstellungsgesetz, es bringt uns deutschsprachigen Südtirolern viele Begünstigungen bzw. verankert sie im Gesetz, nun ist es aber unsere Meinung, daß wir die Autonomie mit den Italienern*

versuchen müssen, es geht nicht anders, und da hat der österreichische Nationalrat, alle drei Parteien haben die Entscheidung oder Empfehlung der SVP übernommen und sie dann legalisiert, also gegen eine Begünstigung der italienischen Südtiroler, es wäre nichts auf dem Spiel gewesen, und trotzdem hat man wieder die deutsche Minderheit schützen wollen, was doch hier nicht das erste Prinzip sein dürfte.

Trost: Es ist überhaupt die Frage, wie weit darf der Schutz gehen, wie weit nützt er und wie weit schadet er? Was macht diese Apartheidgesinnung aus dem Land? Auf Grund der Geschichte muß man verstehen, daß sich die Minderheit schützen will, so gut es nur geht. Aber ihr seid die erste Generation, die da schon zweifelt. Für eure Väter war das alles ganz selbstverständlich. Ihr könnt euch schon ein ganz anderes Zusammenleben mit den Italienern vorstellen, wahrscheinlich. Es ist eigentlich sehr schwer, hier apodiktisch zu sagen, da geht die SVP völlig falsch oder umgekehrt, daß sie hundertprozentig recht hat, weil das Ganze zu sehr belastet ist von der Geschichte. Ich möchte da eigentlich nicht urteilen, es ist sicher eines der heikelsten Probleme für Südtirol, und es ist etwas Quälendes, da macht eine deutsche Schulklassen mit einer italienischen einen Austausch, und da gibt es riesige Debatten im Landtag und in den Zeitungen. Das ist eigentlich entsetzlich traurig.

SKOLAST: *Ja, oder wenn italienische Kinder nicht mehr in einen deutschen Kindergarten gehen dürfen, es beginnt schon bei dieser Sache; und Riz vertritt die Meinung, daß die deutschsprachigen Südtiroler mehr*

Kinder zeugen sollten, das sind weiserer Meinung nach schon sehr gefährliche Tendenzen, die gar nichts mehr zu tun haben mit friedlichem Zusammenleben, das ist schon die Propagierung eines Kampfes auf allen Ebenen, gegen die Italiener.

Trost: ...und eure Zukunft ist nun einmal mit Italien, da ist irgendeine Änderung kaum abzusehen, außer es kommt zu einem totalen politischen Wandel in Italien; sicher, wenn Italien eine Volksdemokratie errichten würde, dann würde es eventuell einen Aufstand geben, aber so schaut ja auch der Kommunismus nicht aus, der italienische.

SKOLAST: *Etwas anderes: Österreich als Schutzmacht schickt ziemlich viel Geld nach Südtirol...*

Trost: Wenn Österreich diese Schutzmachtfunktion beansprucht, dann ist es schon logisch, daß dies dann auch was kosten kann, und wenn man eine gewisse Verantwortung für dieses Land hat, wenn man es also zumindest geistig zu uns gehörig empfindet, dann ist es gut, wenn da auch wirtschaftlich was geschieht.

SKOLAST: *Es ist in letzter Zeit eine Tendenz da, die ganzen Partnerschaften und so, daß sogar von den Südtirolern selber Österreich irgend wie ausgeklammert wird, daß man sich eher nach Bayern orientiert.*

Trost: Sicher, das sehe ich, das ist eine traurige Entwicklung, denn Südtirol ist ein Stück Österreich in seiner ganzen Kultur und in allem...

SKOLAST: *...und die Stille Hilfe, von der man sagt, daß sie sehr laut sei...*

Trost: Natürlich ist das auch ein geographisches Problem, wenn man schaut, wo Wien ist und wo München, dann wird das auch verständlich.

SKOLAST: *Und was wünschen Sie sich in bezug auf Südtirol, wie stellen Sie sich die Zukunft -- politisch und wirtschaftlich -- vor?*

Trost: Na ja, wirtschaftlich wünsche ich den Südtirolern, daß sie die Grenzen erkennen, wo der Fortschritt auf einmal zu einem gefährlichen Rückschritt wird, und daß mehr von der Substanz erhalten wird, daß also nicht alles dem Fremdenverkehr geopfert wird, vorher muß sich aber die Mentalität der Leute ändern — und politisch wünsche ich, daß der Demokratisierungsprozeß möglichst schnell vor sich geht, daß es endlich in Südtirol möglich wird, in Opposition zu sein, ohne als Verräter hingestellt zu werden.

SKOLAST: *Herzlichen Dank fürs Gespräch.*

(Das Gespräch mit Ernst Trost führten für den „skolast“ Ludwig Paulmichl und Hansjörg Waldner.)

Wurzellos

(Eine spezielle Situation, die starke Beziehung zur allgemeinen Problematik der Wurzellosigkeit besitzt.)

Dies ist die erfundene und darum so wahre Geschichte jenes Herbstsonntages, an dem Maria Lochmann aus Birchabruck Gedanken, Empfindungen, Begegnungen hatte, an dem sie gelebt hat.

Das Leben schrieb diese Geschichten nicht: einfach deswegen, weil es das nie zu tun pflegt.

Da mußte jener Geschichtschreiber her und sich das so erzählenswerten, üblicherweise nicht des Aufschreibens für wichtig genug befundenen Stoffes annehmen.

Und er nahm sich, Erwähnenswert ist auch noch seine — des Geschichtschreibers — Herkunft: Oberösterreich.

„Kniakiachi“ denkt Maria, wohl inspiriert von jenem soeben erwähnten Teil einer mittelalterlichen Rüstung — der sogenannten Kniekachel.

„Kniakiachi backen“, denkt sie „und den Herbst durchs offene Küchenfenster riechen; so wie er nur bei uns riecht“. „Komisch“, denkt sie, „irgends riecht der Herbst wie bei uns“.

Wieder dieses Gefühl, von der Lebensfülle totengleich ausgeschlossen zu sein in diesem Hörsaal. Das Leben spielt sich draußen ab; irgendwo anders... hier sitzen nur Leute, die freiwillig dem Ein-drucksreichtum an diesem sich eitel tragenden, vor verlockenden Wahrnehmungsangeboten zu bersten scheinenden Herbstsonntag abgesagt haben, sich kasteienden Asketen gleich.

Wortketten sind es, Anoinanderreimungen von Lautkombinationen, die auf sie herunterfallen, gleichsam Brocken von dem über sie hinweg geredeten Kniakiachtleig.

„Na, Birchabruck liegt mit bei Meran. Bei Bozzen liets, ja, rechts von Bozzen... genau.“

Er wisse nicht was Kniakiachi seien, sagt der kontaktfreudige Kontaktesammler auf ihre diesbezügliche Frage.

„Aha, so a Oat Bauernkropfn, ja genau, die gibts bei uns a.“

„Nein, Geschichte als Nebenfach — Hauptfach Germanistik.“

„Wieso die immer das gleiche fragen“, denkt sie. „Wieso kann er nicht fragen, wie man Kniakiachtleig macht.“

Standortbestimmung nennt sie eine bestimmte Gedankenfolge. Immer dann denkt sie diese Folge von Gedanken, wenn es notwendig wird. Notwendig wird es, wenn ihr die Organisation ihrer Eindrücke und Empfindungen nicht mehr richtig gelingt, und sie jenes Selbstverständnis nicht mehr besitzt, das sie „Wissen wo man hingehört“ nennt.

In der Auseinandersetzung ihrer mitgebrachten Ansichten (sie nennt sie ihre eigenen) mit dem Meinungsklima an der Universität war sie unterlegen (sie glaubt, daß ihre Ansichten ihren Kern ausmachen). Diese Niederlage schmerzt, wird aber gemildert durch die Tatsache, daß dies nur in diesen seltenen Augenblicken bewußt wird, die als jene Standortbestimmung erlebt werden.

Die Niederlage hat man aber keineswegs dazugeführt, daß Maria sich einer jener Organisationen,

Parteiungen oder auch nur Verhaltensgemeinschaften anschloß (das sind die größten Gemeinschaften; ihre Mitglieder haben das gleiche Verhalten, z. B. Tragen bestimmter Kleidungsstücke oder Abzeichen, bestimmter Redens- oder anderer Verhaltensweisen gemein).

Im Gegenteil, ihr Kopf kommt ihr vor wie ein Begegnungszentrum aller möglichen Ideen und Einstellungen. Alle mehr oder weniger plausibel.

Eine höhersemestrige Kollegin hat einmal zu ihr gesagt, die Südtiroler würden alle irgendwann eine Entscheidung treffen. Die Wahl des Studienortes sei schon eine Art Vorentscheidung; irgendwann würde die Abneigung gegen „dieses Österreich“ derart groß werden, daß ein Weiterverbleiben hier unräumlich werde. Oder die Abneigung würde langsam aufhören, ein Etablieren hier möglich werden.

Sie sieht den Schatten, den sie und ihr Fahrrad auf die nasse Straße unter ihr werfen, und hat Angst, nein Ekel vor den Aussagen ihrer Kollegin.

Sie beschließt, das nicht zu glauben.

Sie beschließt, sich nicht vereinnahmen zu lassen.

Sie beschließt, Distanz zu bewahren.

In jenem Café wird ihr und Martin (dem oberösterreichischen Kontaktesammler) vom Kellner das Platznehmen an einem unbesetzten Tisch verweigert. Er — der Kellner — weiß, daß ihm sein „leider alles besetzt“ nicht geglaubt wird. Anzug- und krawattetragende Cafébesucher sprechen eine beredte Sprache. Dabei wäre dieses Café billiger als jenes, das sich als Studentencafé selbstetikettiert. Wahrscheinlich muß man dort für die größere Toleranz (studentenhaft bis subkulturell ausschendes Publikum ist fast ausnahmslos zugelassen) die höheren Preise zahlen.

Sie fragt Martin, wie ihm die Südtiroler vorkämen.

Er sagt: „Net ondas.“

Sie: „Wia wca?“

Er: „No wia mia.“

Sie sagt, sie verstehe das nicht, ihr kämen die Südtiroler ganz anders vor. Sie ärgert sich über ihn, über seine „Ignoranz“. Er sagt, die Südtiroler gäbe es nicht; es gäbe nur die Maria und den Thöni usw., und er könne über die Südtiroler genauso wenig ein Pauschalurteil abgeben wie über die Österreicher oder die Neuseeländer.

Irgendwelche Gemeinsamkeiten müßten ihm doch aufgefallen sein, sagt sie. Ihr seien ja auch gewisse Gemeinsamkeiten an den Oberösterreichern aufgefallen.

Er sagt, wenn sie unbedingt wolle, bitte, zähle er eben ein paar Verallgemeinerungen auf.

Das Gespräch wird unterbrochen, weil Manuela kommt. Sie umarmt Martin und erzählt, daß die gestrige Demonstration von der bürgerlichen Presse fast totgeschwiegen worden sei.

Martin sagt, er hasse jede vereinfachende Polarisierung der Menschen, so zum Beispiel die simplifizierende Einteilung der Menschen in die zwei Klassen bürgerlich und fortgeschritten. Es sei dies eine

grobe Vereinfachung, die aus pragmatischen Erwägungen vorgenommen würde.

Manuela sagt nichts. Maria muß sich erinnern, was Manuela einmal über Martha geäußert hat: „Des isch a so oana, der olle Systeme hinterfragt und zu rik steat.“

Maria hat in diesem Moment starke Sympathie, rein Liebe zu dem was Manuela „und diese Leute“ will und wollen; und Verständnis dafür, was Martha meint.

Sie überlegt sich die Frage, was von beiden für sie mehr wert ist — die Liebe oder das Verständnis — und bleibt sich die Antwort schuldig.

Martin fragt, ob jener Zusammenhalt, der ihm seinerzeit bei den SH-Leuten so gefallen habe, noch existiere.

„Woascht“, sagt Manuela, „i kenn jo so viele net, und a por read i gor net on“, zum Beispiel die von Brunck und die Dodermeier — olle boade hom sie geklotscht, beim Strauß, bei der Kundgebung — die fette Sau.“

Maria erzählt Manuela den Vorfall, der sich in jenem Nobelcafé abgespielt habe.

„Na vlechisch, oanfoch zaach“, sind die Prädikate, die Manuela dafür übrig hat.

Aber man dürfe sich nicht wundern, sagt Manuela, so etwas Verspießtes wie diese Stadt sei ihr sowieso noch nie untergekommen, „oanfoch vlechisch“, das gäbe es in Bozen nicht.

Das sei der Tourismus, sagt Martin, die Leute dächten nur mehr ans Geld, das wäre früher nicht so gewesen. Wer nichts habe, der sei nichts, sagt er. Und Haben drücke sich eben auch in der Kleidung aus. Dabei gehe es gar nicht darum, wirklich viel oder wenig zu haben; wichtig sei nur Haben zu demonstrieren. Wer dies nicht tue — zum Beispiel durch unangepasstes, aufmüppiges Gewand —, zerstöre dieses Habenideal und würde abgelehnt.

Maria gibt ihm recht, sagt sie müsse jetzt gehen, zahlt, steht auf, fährt heim.

Die Wohnsituation (allein, diese alte Hausfrau) empfindet sie als unbefriedigend. Sie stellt einen Topf Wasser auf die Herdplatte, und wartet lange, bis es zu kochen beginnt. Sie schüttet das Wasser in die Schale, in die sie schon vorher einen Tebeutel gelegt hat. Das Wasser wird langsam orange. Sie drückt mit dem Löffel gegen den Beutel. Das Wasser wird dunkelorange. Sie nimmt keinen Zucker.

Sie liest in dieser Zeitung. Ihr Blick bleibt bei der Überschrift ‚Südtiroler sterben aus‘ kleben. Das Telefon läutet. „Jo, sel geat schon.“

Sie wünscht, von der Zeit nicht mitgerissen zu werden, nicht passiv diesem Strom ausgesetzt zu sein — hilflos.

Sie wünscht, nicht gefangen zu sein an dieses hier. Das einmal Südtirol, einmal Österreich ist. Und wenn nicht eines von beiden, dann ein anderes hier.

Ihr Wunsch erscheint ihr unnatürlich, kitschig, aus irgendeinem Buch geliehen. Trotzdem empfindet sie, daß er irgendwo tief in ihrer kreisförmigen Seele seine Wurzeln haben muß, und eben in dieser Formulierung im Bewußtsein ihrer Sprache auftritt. Sie wird sich der Tatsache bewußt, daß alles was sie sagt, in einem seltsamen Widerspruch zur Differenziertheit und Originalität ihrer Gedankenwelt steht, abgedroschen und ausgeliehen wirkt.

Selbst ihren besten Freunden ist dieser Widerspruch nie aufgefallen. Sie glaubt, daß ihre Bekannten sie unterschätzen.

Der Abend im Weinkel. Ihre und Manuelas lautstark und überzeugt vorgebrachte Ablehnung des österreichischen und vor allem ost-österreichischen Dialekts ist ihr im nachhinein schwer erklärbar. Sie ahnt natürlich, daß da sehr viel dahintersteckt. Der ganze Empfindungswirrwarr des „wie sie sich so vorkommt da“ steckt dahinter.

Der geschickte, immer um Vermittlung bemühte Deutsche an ihrem Tisch sagt, in dieser stark emotionalen Ablehnung des ihnen ja an sich ganz verwandten Dialekts (das könne er als Mitteldeutscher beurteilen) spiegle sich der ganze Identifikationskonflikt der deutschsprachigen Südtiroler wider.

Selbst wenn er irgendwie recht hat, ist sie angefahren auf ihn, weil er mit seinen geschwollenen Redeweisen etwas so Wohlmeinendes wie diese solidarische Ablehnung abblockt.

Martin hätte sie nicht so vor den Kopf stoßen sollen. Er war ihr nämlich schon sympathisch; er war ja in gewisser Weise in einer ähnlichen Situation wie sie — vom Land.

Sie versteige sich, ja wirklich versteigen sagt er, wenn sie behauptete, so wie die Pifke reden, sei ihnen noch lieber. Das hatte sie gesagt, nachdem er etwas ziemlich Treffendes hervorbrachte: „Fir eich san de Österreicher die Gschertn, die Deitschn die Pifke und die Italiener die Walschn, ihr kommts ma voa wie die Chinesen mit im Land der Mitte.“

Bevor sie einschläft, denkt sie folgenden Gedanken: „Mir ist nie etwas klar geworden, weil ich immer schon alles gewußt habe.“

BUCHHANDLUNG

Poetzelberger

MERAN AM PFARRPLATZ - SEIT 1862

im Hause der 1. Tiroler Münzstätte (1271 - 1477)

Das FACHGESCHÄFT mit der individuellen Bedienung

• Literatur aus allen Fachgebieten

• Große Auswahl an Taschenbüchern

• Schreibwaren, Büro-Artikel

TEL. 4 64 45

Das Südtirolbild in österreichischen Schulbüchern

Südtirol und die Frage der deutschen Minderheiten in Italien haben einen hohen Stellenwert in der öffentlichen Meinung Österreichs. Die traditionellen engen Verbindungen und die Schutzfunktion Österreichs für Südtirol haben ein hohes Problembewußtsein in der österreichischen Öffentlichkeit entstehen lassen. Die Meinungsbildung zu diesem Themenkreis erfolgt zum ersten durch die Massenmedien, zum zweiten, und dieser Bereich sollte nicht unterschätzt werden, durch die Darstellung dieses Problems in der Schule. Daher werden nun im folgenden die an österreichischen Schulen verwendeten Geschichtsbücher auf diesen Bereich hin kritisch durchleuchtet.

Eingangs läßt sich dabei feststellen, daß die Informationen eher lückenhaft geboten werden, so daß es dem Schüler unmöglich ist, nur auf Grund des Schulbuches ein abgerundetes und differenziertes Bild der vergangenen Ereignisse und der gegenwärtigen Situation zu bekommen. Zwar werden wohl die wichtigsten Ereignisse hervorgehoben, aber zumeist nur das nackte Tatsachengerüst und kaum Hintergrundinformation, was natürlich bei weitem nicht ausreicht.

Überall festgehalten werden z. B. die Ereignisse um 1918/19, die Verweigerung des Selbstbestimmungsrechtes und der anschließende Verlust Südtirols. Doch mancher Schulbuchverfasser erwähnt noch die Legende von der Unkenntnis des US-Präsidenten Woodrow Wilson über die reale ethnische Situation in Südtirol. Im Gegenteil, die amerikanische Delegation bei den Friedensverhandlungen von Saint Germain versuchte sogar die Italiener zu Kompromissen zu überreden: Teilannexion, beschränkte Souveränität, Südtirol wird nur als Völkerbundmandat an Italien übergeben usw. Doch bleibt Italien hart und Wilson akzeptiert allmählich die Brennergrenze, um dafür Dalmatien, welches im Londoner Vertrag ebenfalls Italien zugesichert worden war, dem neuen jugoslawischen Königreich zu erhalten. Dies fällt Wilson um so leichter, da seine 14 Punkte formell für Österreich gar nicht galten. Die Vorstöße des letzten österreichisch-ungarischen Außenministers Andrássy in diese Richtung wurden nämlich vom Zusammenbruch ereilt, bevor Wilson eine konkrete Antwort geben konnte. Es bestand also nur eine moralische Verpflichtung von seiten der USA, aber kein Vertragsrecht, auf das die österreichische Delegation hätte pochen können.

Viel zu wenig Beachtung finden die unzähligen Initiativen auf diplomatischer und persönlicher Ebene zur Beschränkung der italienischen Oberho-

heit in Südtirol, ebenso die Entwicklung der italienisch-österreichischen Beziehungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit sowie die inneritalienischen Reaktionen auf den Friedensvertrag. Erwähnt seien hier vor allem die italienfreundliche Außenpolitik in der Ara Bauer, während sich sogar der Leiter der italienischen Waffenstillstandskommission Roberto Segre für die schweren Friedensbedingungen entschuldigte; dann die gewiß nicht uneigenmächtige italienische Unterstützung in Südkärnten und im Burgenland, um die Entstehung einer italienisch-österreichischen Achse Jugoslawien - Tschechoslowakei - Frankreich zu stören; die italienischen Lebensmittellieferungen für das ausgehungerte Wien; die Verschickung von Kranken und Unterernährten aus Wien nach Oberitalien usw.

Als wahrer Raubzug hingegen wurde die Auslieferung von Kunstschätzen und Archivbeständen empfunden, im allgemeinen aber wurde die italienische Besetzung als weniger drückend empfunden wie z. B. die französische in Klagenfurt.

Bei allen diesen Vorkommnissen stand jedoch Südtirol nie zur Debatte, für Italien war die Annexion bereits endgültig. Die trifft zumindest für die Militärs und Diplomaten zu, doch regten sich selbst im italienischen Regierungslager kritische Stimmen und schlugen einen Austausch Fiume - Südtirol vor.

Nicht zu vergessen ist die inneritalienische Opposition zum Friedensvertrag, in der Hauptsache getragen von der sozialistischen Partei. Filippo Turati überreicht im Parlament feierlich die Petition aller Südtiroler Gemeinden, in der sie auf das Selbstbestimmungsrecht verweisen. Salvemini und Bissolati nehmen offen gegen die Annexion Stellung, der Londoner Vertrag wurde in der Abgeordnetenkammer offen als „ein Akt des nackten Imperialismus“ bezeichnet. Doch selbst die Gegenstimmen der Sozialisten konnten die Annahme eines solchen Friedensvertrages nicht mehr verhindern. Allenfalls das Versprechen, im liberalen Geist der besonderen ethnischen Situation in Südtirol gerecht zu werden, konnte den italienischen Politikern abgerungen werden. Hier sollten sich nun der deutschfeindliche Nationalismus der Tiroler und die jahrzehntelange Autonomieverweigerung gegenüber dem Trentino (seit 1848) bitter rächen. Leuten vom Schlage eines Totomei wurde dadurch die Wählerarbeit zu leicht gemacht. Dieser nämlich verwendete die pangenmanistischen Thesen über das Trentino in italienischer Aufmachung für das „Alto Adige“. Allzu einfach war es, die gerechten Südtiroler Forderungen als

deutschnationalen Imperialismus und Griff des reichsdeutschen Imperialismus über die „gehelligte“ Brennergrenze zu deklarieren.

Die nun folgenden Ereignisse in Südtirol, vor allem die brutale Entnationalisierungspolitik des faschistischen Regimes werden zwar durchwegs angeführt, im wesentlichen aber nur gestreift. Nicht erwähnt hingegen werden die guten Beziehungen zwischen dem Faschismus in Italien und austrofaschistischen Gruppen, vor allem der Heimwehr, und dem autoritären Ständestaat. Für die Unterstützung bei einem Putsch anlässlich der Krise im Jahre 1927 versprochen rechtsradikale Kreise in Österreich den Faschisten, die Südtirolfrage nicht mehr aufzuwerfen, sie als eine inneritalienische Frage zu betrachten. Gerade diese guten Kontakte und die aktive Unterstützung durch Italien, so z. B. die Lieferung von Waffen an die Heimwehr, aufgedeckt in der sogenannten Hirtenberger Waffenaffäre, nötigen die Austrofaschisten zu zahlreichen Konzessionen. Die Folge davon war, daß sie gegenüber Südtirol völlig unglaubwürdig waren und die enttäuschten Südtiroler, besonders die Jugend, fast zwangsläufig in die Aar des Nationalsozialismus trieben.

Die Rolle Südtirols nach dem Anschluß, vor allem das Übereinkommen zur Umsiedlung der Südtiroler ins Großdeutsche Reich, ist bedauerlicherweise sehr zu kurz gekommen. Gott sei Dank verliert man sich nicht in sterilen Debatten über die Urheberschaft des Opfingersgedankens; denn es ist überhaupt schwierig, die Entwicklung einzelner Ideen innerhalb eines Herrschaftssystems zu beurteilen, im NS-Deutschland fällt zudem auch die Beurteilung interner Gegensätze ins Gewicht. Dennoch taucht noch die Legende von der drohenden Zwangsausiedlung der Südtiroler nach Sizilien vereinzelt auf, wobei bis jetzt noch nie schlüssig bewiesen werden konnte, ob dieses 1939 weit verbreitete Gerücht von untergeordneten faschistischen Stellen oder von der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie in die Welt gesetzt wurde. Die viel gravierenderen Begleiterscheinungen der Option, die Nöte und Probleme des einzelnen, die verschiedenen politischen und finanziellen Begleitumstände, der nationalsozialistische Propagandaterror und die faschistischen Willkürakte bleiben völlig unerwähnt. Es ist wohl zu hoffen, daß zur Erklärung nicht der Umstand herangezogen wird, dies war eine deutsche Aktion. Österreich habe damals bekanntlich nicht mehr bestanden! Die Ausmaße einer solchen Operation, im übrigen die erste Massenausiedlung in Mitteleuropa und somit von geradezu prophetischer Tragweite, wurden keineswegs angemessen dargestellt.

Sehr viel Raum hingegen nimmt das Gruber-de-Gasperi-Abkommen, auch „Pariser Vertrag“, aus dem Jahre 1946 ein. Der Versuch einer friedlichen Beilegung der Kontroverse und eines in-

international verankerten Vertrages zum Schutze der Minderheit werden ausführlich beschrieben. Es handelt sich ja um das erste außenpolitische Abkommen Österreichs nach 1945 und beinhaltet somit auch die Anerkennung der zweiten Republik auf internationaler Ebene. Was hier wieder fehlt, ist eine ausführlichere Darstellung des politischen Ringens um Südtirol. Keinerlei Berücksichtigung findet die internationale Lage im Mittelmeerraum, Großbritannien und die Vereinigten Staaten wollen ein starkes Italien als Bollwerk gegen den Kommunismus; die UdSSR will jede Schwächung der kommunistischen Partei Italiens verhindern, zumal schon Istrien und Triest an die veränderte Volksrepublik Jugoslawien übergeben sollten. Somit fällt im Mai 1946 die unstrittige Entscheidung der Siegermächte zugunsten Italiens. Unter eindeutiger Mißachtung des in der Atlantikcharta enthaltenen Selbstbestimmungsrechtes wurde Südtirol wieder den Großmächteinteressen geopfert. Selbst die italienischen Großparteien (DC, PCI, PSIUP) sind gegen das Selbstbestimmungsrecht, um nicht als Verzichtspolitiker zu erscheinen, die Linksparteien übrigens unter größten ideologischen Windungen und Widersprüchlichkeiten. Dies alles trotz der erst kurz vorher in der „resistenza“ erprobten demokratischen Tradition und obwohl bereits 1944 italienische Emigranten in den USA, darunter Salvemini und Toscanini, zur Revision der Brennergrenze aufriefen.

Die Darstellung der folgenden Ereignisse in der Südtirolpolitik bis herauf in die Gegenwart verrät naturgemäß die politische Einstellung des Verfassers. Sicherlich aber war de Gasperi nicht jener nationalistische Unhold, als den ihn die meisten abstempeln. Seine altösterreichische Denkweise war im Kern autonomistisch. Daher ist es nicht verwunderlich, daß er den Pariser Vertrag (ugs auch auf das Trentino ausdehnte. Er wollte somit auch seiner Heimat einige altösterreichische Einrichtungen und die Autonomie sichern und hoffte dabei auf ein Zusammengehen von DC und SVP im Geiste ihrer christlichsozialen Tradition. Es ging ihm im wesentlichen um eine Umkehrung der Tiroler Verhältnisse vor 1918, allerdings mit einer italienischen Mehrheit zur Kontrolle eventueller separatistischer Tendenzen. Außerdem wäre eine autonome Region Südtirol sicher am Widerstand der noch weitgehend faschistischen römischen Zentralstellen gescheitert. Der Zwang eines raschen Abschlusses der Pariser Verhandlungen, für de Gasperi aus innenpolitischen Gründen, für Gruber, um den Südtirolern endlich etwas Handfestes zu bieten, bedingte die Annahme eines gewollt unbestimmten Textes. Die Unklarheiten in bezug auf die Optionsrevisionen und das Ausmaß der Autonomie, die strikte Weigerung de Gasperis auf jede Beschränkung der italienischen Souveränität (Proporz, Einwanderungskontrol-

le, Polizei- und Steuerhoheit) ließen den Weg für spätere Konflikte offen. Diese werden dann in den folgenden Jahrzehnten prompt ausbrechen.

Weinglich die meisten Schulbuchautoren die Entwicklung der letzten Jahre so objektiv wie möglich darzustellen versuchen, so schwingen doch immer noch die zahlreichen Schlagworte von „Volk in Not“ oder vom „Todesmarsch der Südtiroler Volksgruppe“ unhörbar mit. So heißt es noch 1976 in „Tirol in Gegenwart und Vergangenheit“ für die erste Klasse der Hauptschulen“ von Franz Oberhammer auf Seite acht: „Leider bestehen aber noch viele Mißstände und Ungerechtigkeiten. Um der Tiroler Bevölkerung jene Rechte zukommen zu lassen, die ihr zustehen, braucht es noch viel guten Willen...“ Solche Aussagen, so berechtigt sie noch vor 20 Jahren gewesen sein mögen, erzeugen heute nur mehr Mißverständnisse und -röne. Natürlich gibt es daneben Autoren, die der geänderten politischen Situation der Nachpaketzeit gerecht zu werden trachten. Als Beispiele seien erwähnt „Ebner Anton/Majdan Harald: Geschichte für die Oberstufe (1)“ oder „Hasenmayer Herbert/Scheithauer Erich/Tscherne Werner: Vergangenheit und Gegenwart. Arbeitsbuch für Geschichte und Sozialkunde (2)“. Zitate wie „Seit 1969 (?) wird das Südtirolpaket, das die Forderungen der Südtiroler umfaßt, Zug für Zug durchgeführt.“ (1) oder „Der Operationskalender hierzu ist im wesentlichen bisher von Italien eingehalten worden.“ (2) unterschreiben dies.

Alles in allem wäre eine Revision des Geschichtsbildes über Südtirol si-

cher zu empfehlen, sei es um einige wenige Sachfehler auszumerken, zum anderen, um auch die heutige Situation gebührend zu berücksichtigen. Die Voraussetzungen für das Zusammenleben der Volksgruppen haben sich entscheidend verändert. Haupt Sorge ist nicht mehr die Sicherung der deutschen Volksgruppe innerhalb der Autonomen Provinz Bozen. Die oft praktizierte unterschwellige Gleichstellung Italiener gleich Nationalist oder gar Faschist entspricht nicht mehr den Tatsachen. Spätestens seit dem Aufkommen des Centro Sinistra 1963 hat auch in der italienischen öffentlichen Meinung ein Umdenken in Richtung Föderalismus, Autonomie und verstärkter Minderheitenschutz stattgefunden. Der schwerwiegendste Vorwurf, der dem überwiegenden Teil der Geschichtsbuchautoren gemacht werden muß, ist, daß sie in der Schilderung der Vergangenheit viel zu wenig differenzieren. Sämtliche Ereignisse reihen sich linear in die Darstellung ein. Alles wirkt sehr einfach, ja geradezu vereinfacht, und es ist letztlich unmöglich, sich mit Hilfe der Schulbücher ein ausgewogenes Bild der Vergangenheit zu machen. Dies alles fördert die Bildung zahlreicher Legenden, die man dann in vielen Medien und in der öffentlichen Meinung wiederfindet.

Am wirkungsvollsten könnte eine allfällige Schulbuchrevision natürlich durch eine bilaterale österreichisch-italienische Kommission durchgeführt werden, wie es schon die BRD und Polen erprobt haben. Österreich und Italien haben einander einiges vorzuwerfen und zu verzeihen. 1918 wurde das letzte nationale Unrecht gegenüber Italien gefügt, nun schlug eben das Pendel in die andere Richtung aus.

Hier liegt noch ein großer Aufgabenbereich brach, denn auch die italienischen Schulbücher sind in der Darstellung „ihrer“ Vergangenheit genauso stereotypenhaft und undifferenziert. Die „bellige“ Risorgimento-Tradition, der Mythos vom Völkerkerker Österreich-Ungarn usw. nehmen noch immer einen festen Platz ein, doch soll dies alles natürlich nicht von den eigenen Fehlern ablenken:

In der gegenseitigen Geschichtsforschung sind die objektiven und ausgeglichenen Standpunkte bereits zum Durchbruch gelangt. Ich möchte hierbei auf das unter der Schirmherrschaft der UNESCO erschienene bilaterale Geschichtsbuch ÖSTERREICH — ITALIEN (Adam Wandruzka/Silvio Radani: Österreich und Italien. Ein bilaterales Geschichtsbuch, Wien 1973), sowie an den Forschungsbericht vom gemeinsamen Historikertreffen INNSBRUCK — VENEZIG (Innsbruck — Venedig. Österreichisch-Italienisches Historikertreffen 1971 und 1972, Herausgeber Adam Wandruzka und Ludwig Jedlicka, Wien 1975) hinweisen.

Warum sollte eine solche Entwicklung nicht auch bei Schulbüchern möglich sein?

Option 1939 Option 1939

Die Südtiroler Hochschüler-schaft veranstaltet in Zusammenarbeit mit dem Südtiroler Kulturzentrum und einigen Oberschulen eine OPTIONS-WOCHE für die Zeit unmittelbar nach Ostern. Geplant sind: ein Theaterstück des Kulturzentrums zur Option 1939, Podiumsdiskussion (mit L. Steurer, C. Garterer, R. Seberich u. a.), Vorführung des RAI-Films (von Gottfried Solderer) über die Option. Bis gegen Ostern hin wird auch eine Sondernummer des „Föhn“ zum Thema „Option“ erscheinen; auch die Dissertation von L. Steurer über „Südtirol 1919—1939“ soll bis zu diesem Zeitpunkt als Buch gedruckt werden. Genauere Informationen zum gegebenen Zeitpunkt.

Für die SH: Gottlieb Kaserer/Thomas Benedikter (Kulturreferenten)

„Südtirol – das ist mein Herz...“

(Wiener Passanten über Südtirol)

Was denkt der Wiener über Südtirol? Wir wollten es etwas genauer wissen und haben in der Passage der Wiener U-Bahn-Station Stefansplatz Letzte angesprochen und ihnen folgende Fragen gestellt:

— Woran denken Sie, wenn Sie das Wort „Südtirol“ hören?

— Waren Sie schon in Südtirol?

— Was wissen Sie über die derzeitigen politischen Verhältnisse, auch im Zusammenhang mit den jüngsten Sprengstoffanschlägen?

— Wie sind Sie über das konkrete Zusammenleben der Volksgruppen informiert?

Aufgefallen ist uns dabei, daß junge Leute außer dem von der Fremdenverkehrswerbung vermittelten Bild (Schifahren, Berge, schöne Landschaft) nur sehr vage Vorstellungen über Geschichte und politische Realität Südtirols haben. Menschen mittleren Alters und Ältere sind darüber zum Teil recht gut informiert, wenn auch ihre Argumentation mitunter emotional gefärbt ist.

Diese Auswahl von Stellungnahmen erhebt keinen Anspruch auf Repräsentativität und Wissenschaftlichkeit. Es war unser Ziel, spontane Reaktionen aufzuzeichnen, ein Stimmungsbild zu entwerfen.

Interviews

Pensionistin, 70 Jahre alt, ehemalige Versicherungsangestellte

Ob ich über die jüngsten Ereignisse in Südtirol informiert bin? Ja, überhaupt vor Jahren, aber jetzt in letzter Zeit haben sie Sprengungen gezeigt im Fernsehen. Dabei denke ich mir, daß die Leute ja unverantwortlich sind, sie sollen endlich einmal eine Ruh geben, die Kriege haben ja so viele Opfer gekostet. Ob diese Sprengerei, von der man so täglich hört, einen Grund hat, weiß ich nicht, aber auf die Art sollte man es nicht machen. Gründe für die Sprengungen? Das wird unterminiert von jemandem, von wem, das weiß ich nicht. Sicher steckt da nur eine politische Sache dahinter.

Ich selber war leider noch nie in Südtirol. Ich habe auch keine Ahnung, ob die Südtiroler zurück nach Österreich wollen. Ich möchte aber nicht sagen, daß mir das wurscht sei. Ich kann mich da einfach schwer hineindenken in die Leute.

Pensionist, 77 Jahre alt

Südtirol – das ist mein Herz. Ich war 18 Jahre lang Reiseleiter und bin

oft durchgekommen. Zu der Zeit, wo es begonnen hat, das war im oberen Pustertal, den Ort weiß ich nicht mehr, bei Welsberg. Dort war's, der damalige Stationsvorstand hat so Schriften verteilt, vom Südtirolerverband, da hat's einen eigenen Verein gegeben in den sechziger Jahren, da waren diese fürchterlichen Anschläge. Diese Terroristen, Dr. Burger, der hat das nicht gut gemacht. Der hat mehr geschadet wie genutzt. Er war Idealist, aber da hätten Sie müssen mit Luis Trenker sprechen. Mit dem hab ich gesprochen in Cortina d'Ampezzo. Von der jüngsten Geschichte Südtirols kann ich nur eines sagen, das ist jetzt alles ein Haß der Italiener, weil der Mangano, der hat das alles durchgesetzt, und das ist jetzt der Haß der Italiener.

Die hatten aus Süditalien die Leute geholt, aus Sizilien, nach Südtirol. Das Walkherdenkmal in Bozen hat man seinerzeit vom Platz weggenommen und heut steht es im Beethovenpark.

Die Anschläge in jüngster Zeit, das ist der Haß der Italiener, das sind keine Südtiroler. Südtirol kommt nie nach Österreich zurück, nie mehr im Leben, das kann ich Ihnen sagen. Das hat seinerzeit der Hitler mit dem Mussolini vereinbart, das ist eine fixe Sache.

Was ich über das Leben in Südtirol weiß? Den Südtiroler geht's sehr gut, das sag ich Ihnen. Niemandem geht es in ganz Italien so gut. Wissen Sie, was sich in Italien an Terrorfällen tut, da können wir glücklich sein.

Verkäuferin, 18 Jahre alt

Südtirol ist eine schöne Landschaft, ich habe Bilder davon gesehen, war aber noch nie dort. Was politisch in Südtirol geschieht, weiß ich nicht, keine Ahnung. Ich weiß, daß Deutsche und Italiener zusammenleben. Über gesetzliche Regelungen hab ich keine Kenntnis. Ich weiß nichts, ich habe keine Zeit zum Zeitunglesen. In der Schule hab ich schon von Südtirol gelernt, ja, aber ich kann mich nicht erinnern. Ich weiß, daß Südtirol ziemlich lange zu Österreich gehört hat. Ich hab nie gehört, daß sich Deutsche und Italiener dort nicht vertragen. Ich glaub, die Italiener gehen nur in die deutsche Schule. Welche Schule die Deutschen besuchen, weiß ich nicht genau. Entweder da sind zwei Schulen oder ich weiß nicht...

Datenverarbeiter, 35 Jahre alt

Südtirol ist eine schöne Landschaft, als Urlaub für Sommer und Winter

brauchbar. Ich war zweimal dort, in Welkenstein. Ich bin von Bekannten beeinflusst worden, die haben gesagt, schau mal runter. Über die politischen Ereignisse bin ich an und für sich nicht informiert. Das Zusammenleben der Volksgruppen? Von den Ladinern sind wir angesprochen worden, daß sie sehr eigenständig sind, was ich für relativ gut finde. Ich glaube, daß die Österreicher sehr freundlich empfangen werden, daß die Leute die Österreicher lieber haben als die Italiener. Ich weiß nicht bestimmt, das ist mein Gefühl. Es wär schön, wenn Südtirol das zehnte Bundesland wäre, aber das ist ein Wunschtraum, die Grenze ist vorhanden. Die Leute, die ich in Südtirol kennengelernt hab, fühlen sich als Österreicher.

Datenverarbeiter, 60 Jahre alt

Wenn ich das Wort Südtirol höre, denke ich an Gorik, weil es einmal 400 gotische Schnitzaltäre in Südtirol gegeben hat. Im Zusammenleben der Volksgruppen gibt's sicher Probleme dadurch, daß Südtirol 1918 von Österreich weggenommen ist. Von den jüngsten Ereignissen in Südtirol hab ich gehört. Was ich dabei empfinde? Man kann's schwer beurteilen von Wien aus, ob die Italiener „unterdrückt“ werden. In normalen Zeitungen liest man, daß die meisten Anschläge von rechten Italienern durchgeführt werden, aber das können wir ja nicht beurteilen. Aufgrund von Zeitungsmachtigkeiten wage ich kein Urteil.

Wenn man drin ist in Südtirol, ist man in Fremdenverkehrsorten und im Fremdenverkehrsort ist alles schön, da kann man sich kein Urteil bilden. Kontakte mit Einheimischen? Ja, sicher. Wir haben bei einem Weinbauern in Leitach bei Bozen gewohnt. Der ist natürlich gegen die Italiener eingestellt, weil er aus jener Generation ist, die damals noch vollkommen unterdrückt wurde.

Ich bin jedes Jahr dort auf Urlaub, seit vier Jahren regelmäßig. Ich habe früher auch mit Italienern Kontakt gehabt im Fassatal drüben. Jetzt bin ich nur mit den Problemen der Südtiroler vertraut, mit Italienern ist es schwer, da müßte man Italienisch können. Ich weiß nicht, ob's den Italienern schlechter geht, ich hab nur gehört, daß in den letzten Jahren viele Italiener abgewandert sein sollen. Daß sie keine Arbeitsplätze gefunden haben, ob's stimmt, weiß ich nicht.

Versicherungshauptmann, 21 Jahre

Ich schätze das Land sehr, ich war öfters dort auf Urlaub. Ich bin jedes Jahr regelmäßig zwei bis zweieinhalb Monate in Südtirol, zu Urlaubs- und Erholungszwecken. Ich glaube, daß die Zersplitterungen zwischen Deutschen und Italienern darauf zurückzuführen sind, daß der Italiener noch zu sehr an der Einstellung hängt, von früheren Zeiten her wahrscheinlich, daß

Südtirol mehr oder minder zu Österreich gehört und nicht zu Italien, ich glaube, daß es eigentlich die Aufgabe der Leute wäre, das Zusammenspiel zwischen Südtirolern und Italienern ein bißchen zu fördern. Über die politische Führung in Südtirol bin ich eher nicht informiert. Ich bin zu wenig über derzeitige politische Ereignisse informiert. Über die Terroranschläge der letzten Zeit bin ich schon informiert. Ich glaube überhaupt, egal ob man Südtirol oder ein anderes Land der Erde herinnert, daß man mit Gewalt nicht viel erreichen kann. Gründe für die Sprengstoffanschläge sehe ich einfach darin, wenn man es von außen sieht, daß die Italiener ein relativ armes Land sind im Vergleich zu Südtirol. Die Differenz zwischen der Armut der Italiener und dem Reichtum der Südtiroler hat automatisch irgendwann in den Italienern Aggressionen ausgelöst. Diese Aggressionen sind die Motivation, daß es immer wieder zu Anschlägen kommt. Ich glaube, daß es kaum auf der einen oder anderen Seite Italiener oder Südtiroler gibt, es sind ganz einfach Menschen, die aufgrund dieser Tatsachen und der etwas angespannten Lage, die dort an und für sich schon herrscht, aufgrund des Unterschiedes allein im Temporanen und in der Wesensart, Armut — Reichtum, wie immer man das sehen mag, daß es Leute gibt, die das sehr geschickt und gekonnt ausnützen, um den Streit zwischen diesen Ländern zu fördern.

Ich glaube durchaus, daß es Möglichkeiten eines friedlichen Zusammenlebens gibt. Die wichtigste Maßnahme dafür ist grundsätzlich — egal wo immer —, daß der eine den anderen akzeptieren lernt. Das beherrschen die Menschen in der heutigen Zeit zu we-

nig. Wer wen weniger akzeptiert in Südtirol? Es ist gegenseitige Haßliebe.

Beamter, 44 Jahre alt

Südtirol? Ist der südlichste Teil von Tirol. Wenn ich's historisch sehe, ist es der südlichste Teil von Tirol. Heute ist es eine italienische Provinz. Die aktuellen Ereignisse interessieren mich, soweit sie über die Presse gehen, soweit ich informiert. Von den letzten Terroranschlägen weiß ich aus der Presse. Das Leben zwischen den Volksgruppen scheint recht gut zu funktionieren, soweit ich informiert bin. Es gibt beides, deutsche und italienische Schulen. Terroranschläge? Da weiß ich eigentlich kaum, was wirklich dahinter steckt. Mir scheint aber, daß das jetzt aber nicht sehr viel zu bedeuten hat fürs Zusammenleben wie es jetzt ist. Gesetzliche Basis des Zusammenlebens? Gut, das ist das Paket, das ja nicht ganz zu Ende geführt ist noch, aber das scheint ja doch eine ganz vernünftige Basis zu sein, die auch einiges garantiert für die weitere Zukunft. Politisch ist die SVP am Ruder. Ihre Politik war bestimmend für die letzten zwanzig Jahre. Sie war im Einklang mit oben und unten, das heißt mit Italien und Österreich. Scheint ein vernünftiger Weg zu sein.

Dipl.-Ing. Bauwesen, 46 Jahre alt

Südtirol? Super! Ich war im Urlaub dort, hab natürlich zwiespältige Eindrücke gewonnen, aber im allgemeinen super. Das Land wird dem Fremdenverkehr geopfert. Unter „Land“ verstehe ich natürlich die Natur. Für mich als Urlauber ist sie im Vordergrund, die Natur. Das Zusammenleben in Südtirol heute ist eine Entwicklung, die die Südtiroler auch gewollt

haben. Warum? Ich war unten, als die größte Aufregung war, während strenger Pankontrollen habe ich das Land betreten, und ich hab mich bei allen Leuten erkundigt, im Bahnhof in Bozen bei einem alten Koffertträger, bei einem Apfevereinsführer und bei einem Apfebaron, und alle wollen den größeren Markt in Italien. Ich persönlich hab mir die Meinung gebildet, daß die Südtiroler schon diese politische Struktur wollen, ich glaube, sie sind weiterhin Deutsche, so wie ich mich als Deutscher fühle, aber die politische Struktur wollen sie bei Italien sehen. Die Äußerung der von mir befragten Südtiroler war, daß wirtschaftliche Vorteile ausschlaggebend sind, das muß ich zur Kenntnis nehmen. Wenn ich von Südtirol in den Medien höre, berührt mich das wie jemand ein anderer staatspolitischer Akt, eher neutral. Sprengstoffanschläge? Ich hab mir das Lokal, das als erstes gesprengt wurde von den Italienern, im Urlaub angeschaut, ein sehr gut geführtes Lokal. Es tut mir schon weh persönlich die den Herrn von Grebner, es ist aber eine Sache, die müssen die Leute ausfechten. Die Ursache für diese Anschläge liegt ein bißchen auch bei den Südtirolern. Denn ich selbst bin Kärntner und muß Ihnen zu meiner immer noch großen Verwunderung sagen, die sonst so schlaffen Kärntner waren in der Lage, den Feind herauszuwerfen, ja und die Südtiroler trotz Andreas Hofer und heftigster Anstrengung bis heute nicht. Österreich kann für Südtirol gar aus machen. Nur die Südtiroler selbst, immer nur die Leute selbst können sich wehren. Schauen Sie, ich hab zur Kenntnis nehmen müssen — wenn man in die Geschichte hineinreicht und sich interessiert —, daß die Vorarlberger z. B. seit 1918 von Österreich weg wollten, seit der Staatsverdingung von Deutschösterreich. Da hat's bereits Mehrheitsentscheidungen vom Volk gegeben, aber die Zentralregierung in Wien hat das mit einem Kraftakt unterbunden. Wo ein starker Wille ist, findet man auch Helfer, Freunde und einen Weg, wenn man von Italien wegkommen will. Über die politische Führung in Südtirol informiere ich mich absichtlich nicht, denn Papier ist sehr geduldig. Ich bin selbst Akademiker und Papierproduzent, ich kenne das. Wer sich einsetzt, erreicht auch was.

Nach dem „offiziellen“ Interview redete der Befragte noch lange weiter, das Gespräch wurde ohne sein Wissen auf Tonband aufgezeichnet. Auszüge:

Wenn so ein Denkmal so appetitlich weggesprengt wird, das find ich richtig heutzig. Schämmt ist, wenn Blut fließt, dann ist es nicht mehr heutzig... Die Italiener haben den besseren Schmach und haben die Südtiroler kassiert. Ich glaub, daß die Südtiroler ihr Schicksal ganz gern erdulden, aus wirtschaftlichen Gründen. Der größere Markt ist viel interessanter. In Öster-

STAATSPRÜFUNGEN 1980

Am 23. April bzw. am 24. November 1980 beginnt die erste bzw. die zweite Session der Staatsprüfungen 1980 (Esami di Stato di abilitazione all'esercizio professionale). Die Gesuche um Teilnahme sind innerhalb 24. März bzw. 23. Oktober 1980 an die gewünschte Universität einzureichen.

Dem Gesuch sind folgende Dokumente beizufügen:

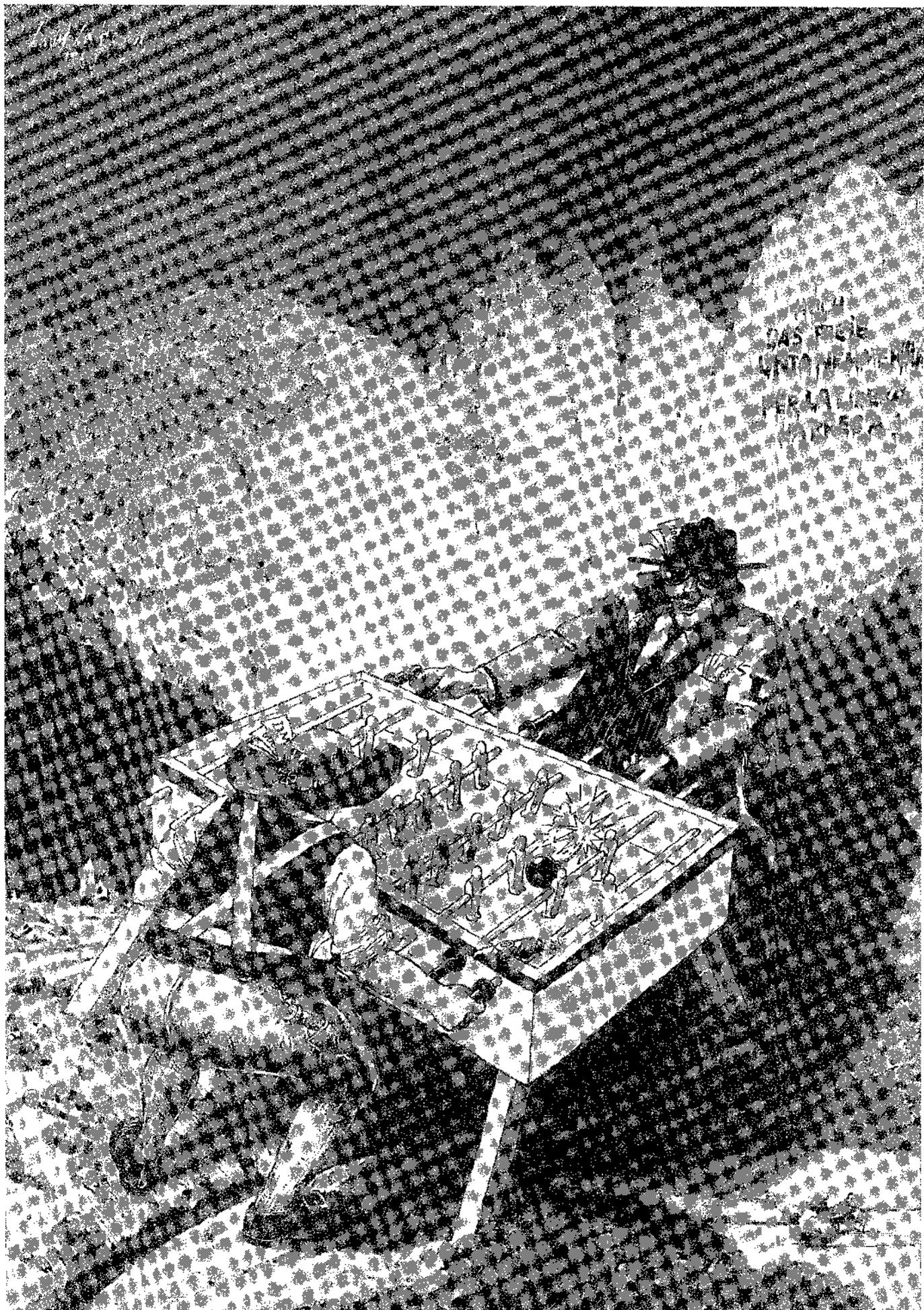
- Original-Diplom oder notariell beglaubigte Kopie;
- Bescheinigung der Universität, an der das Doktorat erreicht wurde, daß der Kandidat noch nie zur Staatsprüfung angetreten ist;
- Einzahlungsbestätigung der Prüfungsgebühren in Höhe von 6.000 Lire;
- Einzahlungsbescheinigung über den Betrag von 3.000 Lire, der an das Ökonomet der Universität einzuzahlen ist.

Kandidaten für die Staatsprüfung in Medizin und Veterinärmedizin müssen außerdem eine Bestätigung über die abgelegte Praxis (Tirocinio) belegen.

An folgenden Universitäten kann die Staatsprüfung in deutscher Sprache abgelegt werden:

- Handelwissenschaften und Archäologie: Venedig
- Versicherungsmathematik und Statistik: Rom
- Land- und Forstwirtschaft: Florenz
- Medizin, Chemie, Pharmazie, Technik und Veterinärmedizin: Bologna.

Die genaue Ausschreibung (Anschlußblatt der Republik Nr. 307 vom 10. II. 1979) kann im Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft in Bozen eingesehen werden.



reich sind nur das Krankenhaus und die Hochschule interessant.

Sparkassenangestellter, 17 Jahre alt

Ich war noch nicht in Südtirol. Ich habe jetzt in der Schule und aus den Zeitungen nichts mehr erfahren von Südtirol. Ich habe dort auch keine Bekannten.

Sparkassenangestellter, 40 Jahre alt, mit Gattin, Hausfrau, 37 Jahre alt

Wir fahren jetzt nach Südtirol in Urlaub, wissen aber noch nicht, wohin. Wir haben uns über Bekannte informiert. Über die Geschichte Südtirols wissen wir nix. Wir haben zwar gehört, daß gesprengt wird, aber es interessiert uns nicht.

Selbständige, 52 Jahre alt

Was mir einfällt, wenn ich das Wort Südtirol höre? Daß es zu Österreich gehört, ne? Ich war nie in Südtirol. Ich könnte mir nicht vorstellen, daß ich unter einer anderen Herrschaft lebe als wie in Österreich. Die deutschsprachigen Südtiroler werden von den Italienern unterwandert. Ob sie politisch unterdrückt werden? Ich glaub, der Südtiroler hat schon seine Eigenständigkeit. Ich interessiere mich für Südtirol, weil es eine große Gemeinschaft ist, denn alles andere ist zurückgekommen, Österreich ist beschnitten worden, und nur Südtirol ist nicht mehr zurückgekommen. Was sie nach 1945 gemacht haben, ist nicht richtig, ne? Aber die Volkspartei ist politisch eh stark. Über neue Terroranschläge hab ich nichts gehört, aber ich kann mir das vorstellen, daß viel auch den Südtirolern in die Schuhe geschoben wird. In Italien sind doch die Terrorgruppen und dann kann man das leicht jemandem unterschieben, ne?

Hausfrau, 53 Jahre alt

An die Landschaft denke ich, wenn ich das Wort Südtirol höre, an die Kultur und an das herrliche Obst, an die Berge. Ich war schon in Urlaub dort, weil es schön ist. Politisch kann ich mich freilich aus, was dort passiert. Ich hab das Gefühl, daß dies ein Beispiel ist für eine konsolidierte Lage, aber dazu hab ich viel zu wenig Einblick. Ich weiß über Südtirol das, was man so im Radio und Fernsehen hört. Ich bin sicherlich zu wenig informiert und das geb ich offen zu. Mein Eindruck ist, es ist konsolidiert und hoffentlich bleibt es so. Daß nicht die Bombenschmeißerei wieder anfängt. Es schaut von außen friedlich aus, jetzt sind die Anschläge scheinbar von den Italienern gekommen, das weiß ich aber nicht, davon weiß ich gar nichts. Auch Italiener müssen deutsch lernen, um einen Posten zu bekommen, das weiß ich. Ich finde es, ehrlich gesagt, sehr großzügig von den Italienern, wenn man denkt, was in den deutschen Ostgebieten geschehen ist.

Ich habe keinen persönlichen Kontakt zu Südtirolern.

Die zweite Brennergrenze

Wird am Brenner, wird zwischen Südtirol und Österreich eine neue, eine zusätzliche Grenze gezogen? Der Österreicher, der Nicht-Tiroler kann sich dieses Eindrucks nicht mehr erwehren, wenn er in diesen Tagen Südtirol besucht — knapp mehr als 60 Jahre nach dem Vertrag von Saint-Germain, der für bisher zwei Generationen die erste, die staatsrechtliche Grenze fixiert hat. Die zweite Grenze, die sich in den letzten Jahren immer stärker bildet, ist eine kulturelle, eine geistige.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Die Tatsache, daß die Südtiroler sich in ihrer Gesinnung von Österreich entfernt haben, heißt nicht, daß sie in ihrer großen Mehrheit jenem Staat, der ihnen die Pässe aussteilt, auch nur um einen Zentimeter nähergerückt wären. Nein, Südtirol geht in zwei andere Richtungen: einerseits hin auf eine größere Isolation, das Modell San Marino ist schon zum Schlagwort geworden. Andererseits orientieren sich die Tiroler mit italienischem Paß immer stärker nach dem ganz großen Bruder. „Wenn ein Junger nach Norden schaut, schaut er nach Deutschland.“ So formuliert in diesen Tagen ein Südtiroler Politiker einen Eindruck, den auch sehr viele andere Begegnungen ergeben haben.

Nicht nur Emotionen sind es, die in Wien ein Alarmsignal erklingen lassen müßten. Ein deutlicher Hinweis sind auch die an Fisch und Eisack verwendeten Schulbücher: Sie stammen zum Großteil aus bundesdeutschen Rotationsmaschinen; und gerade in den sensiblen Fächern Deutsch und Geschichte findet man besonders selten rotweißrote Unterlagen. Ähnliche Tendenzen findet man auch in Reden des Südtiroler Europaabgeordneten Dalfoss: Er sieht sich als „Bindeglied“ zwischen Italienern und Deutschen und das Europaparlament als „geeignetes Forum“, in dem die Südtiroler in der Zukunft neue Schutzbestimmungen verlangen können (obwohl einzig Österreich eine völkerrechtliche Kompetenz dazu hat). Einen ganz entscheidenden Faktor bei dieser Umorientierung bildet die deutschsprachige Tagesspresse der Südtiroler, die den Bindungen zur Bundesrepublik eine überproportionierte Öffentlichkeit schafft, während die österreichische finanzielle Hilfe für Südtiroler Kindergärten, Kulturhäuser, Studenten nur einen Bruchteil des Echos von den Aktionen bayrischer Wichtigmacher findet, die höchstens ein Viertel der allzu stillen und vornehmen österreichischen Zahlungen aufbringen. Auf allen Ebenen: Sehr viel ist in Südtirol von Deutschland und sehr wenig von Österreich die Rede.

Österreich und seine Regierung haben da selbst viel verschlafen. Auch die Opposition war ein eifriger Mitschläfer. Denn Südtirol ist vielleicht

der letzte Bereich österreichischer Politik, wo noch immer die entscheidenden Linien von der ÖVP mitbestimmt werden. Dazu bekennen sich SVP-Politiker ganz offen. Die gesamte österreichische Südtirolpolitik läßt sich in einem Satz zusammenfassen: Wir tun das, was Silvius Magnago von uns will. Daß Österreich daneben vielleicht auch eigene Interessen haben könnte — das wird eben verschlafen.

Alle 14 Tage ein Konsul aus Mailand, alle paar Wochen ein Beamter des Unterrichtsministeriums mit dem großen Geldkoffer, alle paar Monate ein Botschafter aus Rom — das ist im wesentlichen die gesamte „regelmäßige“ Präsenz Österreichs an Etsch und Eisack. Mit dem etwas schwindeligen Argument, ein Konsulat in Bozen würde eine offizielle Bestätigung der Abtretung darstellen, geht man über alle Wünsche für einen engeren Kontakt zu Südtirol hinweg. Selbst wenn dieser Einwand zuträfe, wäre noch immer die Möglichkeit einer ständigen Außenstelle des Unterrichtsministeriums oder auch eines — von Österreichern geleiteten — Kulturinstituts gegeben (italienische Politiker aus den ehemaligen k. und k. Gebieten zeigen sich da übrigens viel aufgeschlossener als die Südtiroler).

Denn nicht ein Konsulat in Bozen zementiert die Brennergrenze, sondern das Fehlen österreichischer Präsenz in Südtirol und die Nichtinformiertheit Österreichs über das, was in Südtirol heute wirklich vor sich geht. Den einen aber ist es lieber, wenn Wien nur mittelbar und daher schlecht informiert bleibt, die anderen ziehen ihren Schlummer vor. So wird eine staatsrechtliche Grenze zur geistigen. Sehr leicht geht das: Im Schlafe eben.

(Andreas Unterberger in „Die Presse“ vom 13. November 1979)

Radikalkur

Stüchtige können geheilt werden ... allerdings nicht mit Verwöhnung, Mitleid, Nachgiebigkeit usw., wie es sich unsere Gesellschaft und ihr Drogengesetz vorstellt, sondern in Gemeinschaften mit strenger Disziplin, wo die jungen Leute sich Bart und Haare schneiden, Kettchen, Ringe und Uhren abgeben müssen, nicht telefonieren und ausgehen dürfen, wo sie einfache Hausarbeiten verrichten und wo Vergehen gegen die Hausordnung sichtbar bestraft werden. Gutes Betragen wird belohnt und ermöglicht den sozialen Aufstieg in der therapeutischen Gemeinschaft ...“

(Dr. Bruno Frick in: „Dolomiten“ Nr. 290, 18. Dezember 1979, Seite 5).

Südtirol — eine Sehnsucht

Ich bin in der Gegend von Kitzbühel aufgewachsen und wußte bis zu meinem 14. Lebensjahr von Südtirol rein gar nichts. Nur das Wort Brenner war mir geläufig, weil manchmal Leute aus unserem Bekanntenkreis dorthin fuhren und mit Wein, Puppen und Handtaschen zurückkehrten.

Als ich 1962 nach Innsbruck kam, an die Lehrerbildungsanstalt, wurde ich bald Mitglied einer katholischen Mittelschulverbindung. Man trank bei diesem Verein viel Bier, betrieb Werbung für die ÖVP und sang chauvinistische Lieder. Ich hörte etwas von Sprengstoffattentaten, von Verhaltungen, Folterungen; Namen wie Burger, Klotz, Kerbler, Amplatz blieben mir im Gedächtnis haften. Einmal lagen vor der Hofburg eine Unmenge von Flugblättern in fehlerhaftem Deutsch, gedruckt in Rimini und Drohungen gegen die sogenannten Bumsos enthaltend.

Meine erste Südtirolreise war die eines patriotischen Nordtirolers. Mit den Verbindungsleuten fuhr ich nach Meran, wo wir unserer Bruderverbindung einen Besuch abstatteten. Am Brenner gab es beträchtliche Schwierigkeiten wegen der Säbel, die wir als Bestandteil der Verbindungsuniform mit uns führten. In Meran herrschte dann Vorschwörung, es wurden Ansprachen gehalten, es wurde gesungen und literarisch Wein getrunken (letzteres vor allem von uns Nordtirolern). Mir gefiel das sehr gut. Spät in der Nacht kotzte ich ein Waschbecken voll bis zum Rand. Ich erlebte noch ein paar solcher Freundschaftsbesuche, dann flog ich von der Schule, bald danach entließ man mich auf mein Bestreben hin unehrenhaft aus der Verbindung. Mittlerweile war ich beim Zollamt Innsbruck gelandet, wo ich mir dann elf Jahre lang mein Brot verdiente.

Unser jährlicher Betriebsausflug führte uns meistens nach Südtirol, und so gehörte ich wieder zu den typischen Nordtiroler Törggelfahrern, die wie eine lästige Plage südlich des Brenners einfallen, sich ansaufen, großgosederte Reden schwingen und „Wohl ist die Welt so groß und weit“ grölen. Das heißt, in Wahrheit gehörte ich nicht mehr zu ihnen, denn ich schämte mich für sie, und ich fuhr nur mit, weil ich meine Kollegen, die eigentlich sehr nett zu mir waren, nicht vor den Kopf stoßen wollte. Ich war ja einer, der regelmäßig zu spät ins Büro kam, sich nicht für Zollangelegenheiten interessierte, auch nicht für Bausparverträge, und schulterlange Haare trug und in der Freizeit dichtete. All dies prädestinierte mich ohnehin schon zum Außenstehenden.

Bei irgendwelchen kulturellen Anlässen traf ich dann den Joseph Zoderer, den Norbert C. Kaser, den Gerhard Becker-Gelf, den Hans Wielander und andere. Durch diese Menschen lernte ich mehr von Südtirol verstehen. 1977 wurde ich ein sogenannter freier Schriftsteller, kam nun öfter nach Südtirol und las dort auch ein paarmal. Vor kurzem — Ende November 1979 — war ich wieder unten, hab mit meinem Stück „Kein Platz für Idioten“ in mehreren Orten gastiert und hab zum Schluß noch in Pauls war eine Woche voll von schönen Erlebnissen. Bauern sind im blauen Schurz ins Theater gekom-

men, viele junge Leute waren da und auch alte, eine Buchhandlung in Lana eine Lesung abgehalten. Es Frau hat mir einen Granatapfel geschenkt, eine andere einen Brief voller Liebe geschrieben, den Kasperl eines Behinderten hab ich gekriegt, beim Matthias Schönweger gab es ein wundervolles Pilzgericht, und die Sonne hat geschienen wie im Frühling.

Es war wunderschön und ich war traurig. Wie ich immer traurig bin in Südtirol. Die Südtiroler Intellektuellen, die Studenten, die Lehrer, die Schriftsteller kommen mir auch alle traurig vor. Diese Traurigkeit verbindet mich mit ihnen. Woher rührt sie? Ist meine Traurigkeit und ihre dieselbe? Macht Euch eure Heimat traurig, Freunde?

Was geht mich Südtirol an, warum berührt es mich so stark? Vielleicht, weil es mir eine Heimat sein könnte? Weil Südtirol eine Heimat für Zerrißene ist, für Leute, die nicht wissen, wohin sie gehören?

Wenn ich frischgemähtes Gras rieche, dann werde ich traurig, dann bin ich ganz erfüllt von Wehmut. Das ist meine Sehnsucht nach Heimat. Eine Kindheitssehnsucht. Es gab keine Heimat in meiner Kindheit, denn ständig zog ich mit meinen Adoptiveltern von einem Bauern zum anderen. Nirgends fühlte ich mich zu Hause. Als ich mit vierzehn nach Innsbruck kam, hatte ich keine Sekunde lang Heimweh. Warum auch? Ich war froh, von der Arbeit weg zu sein. Einer, der auf einem jahrhundertalten Erbhof lebt, kann leicht von Heimat reden (auch wenn er arm ist). Mir war egal, wo ich war, meine Heimat war mein Zimmer. Und jahrelang glaubte ich, auf eine Heimat verzichten zu können. Aber das war ein Irrtum. Ich sehne mich nach Heimat, ich brauche Heimat. Und mach deshalb die seltsamsten Dinge, bekleide mich zum Beispiel mit dem Arbeitsschurz und dem Leibchen meines verstorbenen Adoptivvaters, am Schreibtisch, an der Schreibmaschine, man stelle sich das vor. Manche Besucher lachen mich aus, und dann häng ich den Schurz für eine Weile wieder weg. Ich bin kein Bauer, kein Landarbeiter, keiner, der nach getaner Arbeit unter dem Lindenbaum sitzt und seine Pfeife raucht; also was soll der Unsinn?!

Seit vielen Jahren habe ich eine diffuse Sehnsucht in mir, eine Sehnsucht nach dem Meer. Und hab das Meer dreimal im Leben gesehen. Auch nach Südtirol empfinde ich seit langem so eine Sehnsucht, und hab dieses Land auch nur etwa zehnmal im Leben gesehen. Die Sehnsucht nach Südtirol überwiegt jetzt manchmal. Was ist das, was bedeutet das alles? Vor einem Jahr hab ich eine mögliche Erklärung für diese Empfindungen bekommen. Ich habe erfahren, daß der Vater meiner Mutter ein Zigeuner war, und die Mutter meines höchstwahrscheinlichen Vaters eine Italienerin. Meine Adoptivmutter hatte mir das bisher verschwiegen, weil sie glaubte, ich würde darunter leiden, kein reinrassiger Tiroler zu sein.

Vielleicht ist meine tirolisch-zigeunerisch-italienische Herkunft eine Erklärung für meine Sehnsuchte. Die Sehnsucht nach dem Meer ist die Sehnsucht

nach dem Süden. Südtirol ist auch im Süden. Es gibt dort Wein und Palmen und Italiener. Südtirol ist aber auch ein Tiroler Bauernland. Vielleicht könnte ich deshalb dort eine Heimat finden. Ich liebe die Mentalität der Italiener und ich liebe die Mentalität der Bergbauern. Ich weiß, das läßt sich schwer vereinbaren, aber ich habe beides in mir, ganz gewiß. Im Moment bin ich unter anderem bekleidet mit einem italienischen Hemd und mit dem blauen Schurz meines Vaters. Wobei aber das italienische Hemd aussieht wie ein altmodisches Bauernhemd. Das heißt, jemand, der mich betrachtet, wird keinen Widerspruch in der Kleidung sehen; nur ich kenne ihn. Oh ja, es ist schwierig. Irgendjemand hat gesagt, Heimat ist, wo noch niemand war. Das mag schon stimmen. Wenn ich in Südtirol lebte, vielleicht würde ich die Heimat wieder woanders suchen. Wer weiß.

Ich habe mir überlegt, was für ein Mensch wohl in Südtirol aus mir geworden wäre. Ich wäre viel-

leicht in der Jugend sehr religiös gewesen, ich hätte vielleicht anfangs der sechziger Jahre (falls alt genug) Hochspannungsmasten gesprengt, ich wäre vielleicht Mitglied der KPI geworden, ich wäre vielleicht ein Norbert C. Kaser geworden, ich hätte mich vielleicht vor kurzem über die Sprengstoffanschläge auf Lifтанlagen gefreut, wäre aber vielleicht enttäuscht darüber gewesen, daß nicht Südtiroler die Attentate verübten (aus Zorn gegen die deutschen Invasoren), sondern Italiener (aus Zorn gegen die weitgehend durchgesetzte Autonomie Südtirols).

C.I.P.*

an stelle eines artikels:

„ein ausländer (= südtiroler slang für 'österreicher') über die südtiroler“

lieber:

seltsames, das bei mir im kopf ist, wenn ich mich erinnere an

DIE ZÄRTLICHKEIT EINER SÜDTIROLERIN

du bist ein liebe
 i bin aus dir + nicht
 ein wenig froh
 weil
 es war ein dir warm + aus dir
 lei kalt + ein scham
 (scham an ein scham: sell sei nicht lei d-ein,
 sell sei verbreitet
 und sei ausgebreitet, sell, in sied-tirol. und
 nicht nur)
 du hast ein scham
 die + die macht aus mir
 ein zärtlichen + da werd i dir
 ein hetziger.
 du bist mir ein liebe, aber nicht
 ein hetzige
 weil
 lei die kirchen
 aus d-ein kopf schon ist + nicht
 ein streng elternhaus + nicht
 ein famili mal —
 das alles ist mir nicht
 ein hetziges +
 d-ein zärtlichkeit tröst mich nicht
 weil i bin mehr
 ein linkerter
 wie du.
 es ist ein qual + drum muß dir
 aus-sen
 sein.
 cazzo.

* PSEUDONYM

Hermann Pichler

Ein zu langes Gedicht

Südtirol
 ich klage dich an
 nein
 mich will ich klagen
 dich
 ausbeuten zu wollen

land
 wenn ich komme
 öffnest du dich
 lockst mich
 und
 verführst mich
 mich
 den tourist

land
 wenn ich komme
 irete ich dich
 mit füßen
 geld
 hochmut
 und verachtung
 ich
 der tourist

land
 wenn ich verweile
 nimm ich
 das beste von dir
 wein
 essen
 gastfreundschaft
 ich
 den tourist

land
 wenn ich verweile
 kaufe ich dich
 mich zu umsorgen
 mit königlicher
 untertänigkeit
 ich
 der tourist

land
 bin ich gegangen
 dann kehrt zurück
 dein volk
 und findet nichts
 findet nichts mehr vor
 als wegzuputzen
 meinen dreck
 zu reinigen
 deine larve
 vergangener liebe
 bis zu meiner
 wiederkunft
 als tourist

hier
 am schreibtiisch
 mag ich gut
 mich klagen
 und bei dir?
 hab ich gut
 schimpfen
 da du verlangst
 was dir gebührt
 wenigstens
 mehr geld

jetzt
 frage ich
 dich
 warum
 wirfst du
 mich nicht
 hinaus
 mich
 den tourist

Neue Texte aus Südtirol

Erika Webhofer

Das Mädchen und der Liebhaber

Wenn morgens der Liebhaber unter dem Fenster des Mädchens vorbeiging, schob sie den Vorhang ein wenig zur Seite und winkte hinaus. Sie folgte ihm dann mit dem Blick so lange, bis sie seinen blonden Schopf von den ihn umringenden Schöpfen der Menschen nicht mehr unterscheiden konnte. Das war ein schönes und trauriges Gefühl zugleich. Schön deshalb, weil er beim Vorbeigehen immer einen Augenblick zu ihr hinauf sah und lächelte; traurig, weil der Augenblick so kurz war.

Abends trafen sich das Mädchen und der Liebhaber entweder im Park oder im Café an der Ecke. Sie mochte es sehr gerne, wenn er seine Hand unter ihre Bluse schob, vor allem wenn der Frühling sehr deutlich an den frischen Blättern des Baumes über ihr zu erkennen war. Sie pflegte dabei ein wenig mit den Augen zu blinzeln, nur ganz kurz; er sollte es nicht merken. Wenn seine Hand über ihren Nacken und ihre Brust strich und sie eine leise Lust verspürte, begann sie immer an eine gelbe Wiese zu denken, dann war alles noch schöner. Die Blumen und das Gras streichelten dann ihren Körper mit und kitzelten zuweilen an den nackten Zehen.

Sie erzählte ihm nie von ihren Phantasiebildern. Sie erzählte ihm, wenn sie in dem Café an der Ecke waren, von den selbstgestrichenen Möbeln und welche Farbe sie hatten. Sie verstanden sich prächtig. Das Mädchen war fünfzehn. Manchmal, an schönen Tagen, machten sie lange Spaziergänge den Fluß entlang, so wie früher mit dem Vater. Aber es war viel schöner als mit dem Vater. Der Fluß war nicht mehr grau und langweilig. Der Fluß war wunderschön wie er so leise dahinfließ, ohne einen Laut, ohne einen wirklichen Laut. Morgens dann winkte das Mädchen dem Liebhaber vom Fenster aus und er lächelte. Er hatte es eilig, denn er mußte zur Arbeit, aber man merkte, daß er in Gedanken ganz bei ihr war. Und er lächelte. Einige Leute um ihn herum lächelten auch zu ihr herauf. Sie wußten wahrscheinlich von dem Mädchen und dem Liebhaber und freuten sich. Oft saßen sie in seinem Zimmer, wenn draußen der Regen ging. Dann interessierte er sich für alles was sie tat und dachte, denn er war ein sehr zärtlicher Liebhaber. Einmal sprachen sie darüber, daß das Mädchen oft mit der Mutter in die Kirche ging, obwohl sie alleine nie gehen würde, und was sie sich dabei dachte. Er ging niemals in die Kirche, aber er hatte auch keine Mutter.

Der Liebhaber kannte die Mutter des Mädchens nicht, weil das Mädchen es nicht wollte. Wenn die

Mutter das Mädchen fragte, wo sie denn wieder so lange gewesen sei, sagte sie nie die Wahrheit.

Der Liebhaber war ein sehr zärtlicher Liebhaber. Er schenkte ihr manchmal Blumen oder Pralinen, doch Blumen mochte sie lieber. Wenn der Liebhaber dem Mädchen Blumen oder Pralinen brachte, strahlte er sehr. Sein kleiner Schnurrbart pflegte dann aus Verlegenheit zu zucken, nur ein klein wenig. Er liebte sie sehr. Das Mädchen dachte den ganzen Tag an den Liebhaber und auch der Liebhaber dachte den ganzen Tag an sie. Es verging kein Augenblick, in dem sie nicht aneinander dachten.

✱

ICH hatte mir eine Zigarette angezündet, das Glas nachgeschenkt. Es war doch wirklich so gewesen in letzter Zeit, daß alles was er tat und dachte einzig eine Reaktion auf mein Tun und Denken war. Dachte ich z. B. von einer Sache, daß sie schön sei und ich äußerte meinen Gedanken, so fing er auch an zu überlegen, nachzudenken über eben diese Sache, um zu einem eigenen Ergebnis zu kommen, zu der Meinung, ob diese Sache schön oder nicht schön sei. Nicht etwa, daß er kritiklos meine Meinung übernommen hätte, ganz im Gegenteil, das Ergebnis war ernstzunehmen und einzig und allein sein Ergebnis, das Ergebnis seines Nachdenkens über diese Sache. So pflegte er in letzter Zeit z. B. nur zu sprechen, wenn es galt Gegenmeinungen oder Zustimmungen zu äußern. Oder war ich schlecht gelaunt, gar zornig über dies und jenes, so versuchte er, mich aufzuheitern, umzustimmen. Sagte ich nichts, tat ich nichts, was eine Reaktion seinerseits hätte hervorrufen können, so sagte und tat er auch nichts. Es muß so gewesen sein, daß ich dies fühlte, nur fühlte, nicht dachte. Ich fühlte, daß mir seine Reaktionen unangenehm waren, daß ich es verabscheute, Reaktionen auf von mir Gesagtes und Getanes zu erleben, so daß ich selbst auch nichts mehr sagte, nichts mehr tat. Das ging so weit, daß ich nicht nur nicht darüber sprach, Wasser für einen zu trinkenden Kaffee aufstellen zu wollen, sondern daß ich das Wasser erst gar nicht aufstellte, weil ich wußte/fühlte, daß er dann die zwei Tassen, Zucker, Milch auf den Tisch gestellt hätte, die Stühle zurechtgerückt hätte. Ich fürchtete seine Reaktion. Ich stand schon gar nicht mehr von meinem Sessel auf; er hätte aufgeschaut, wäre etwa auch aufgestanden. Ich rührte mich nicht mehr von meinem Sessel, stundenlang, tagelang, höchstens zum Zweck, die Glieder ein wenig zu lockern, und der Schmerz in den Giedern, der Durst auf der kaum bewegten Zunge, der Hunger waren mir lieber, als eine Reaktion seinerseits. Wir hatten lange so gegessen, was weiß ich wie lange, wortlos und bewegungslos.

Der neue Patriarch

oder Bergbauer – Erbe der Einsamkeit? (ein Gedächtnisprotokoll – gekürzt)

Rechtfertigung

- 2.14 Das Bild besteht darin, daß sich seine Elemente in bestimmter Art und Weise zueinander verhalten.
- 2.21 Das Bild stimmt mit der Wirklichkeit überein oder nicht; es ist richtig oder unrichtig, wahr oder falsch.
- 2.22 Das Bild stellt dar, was es darstellt, unabhängig von seiner Wahr- oder Falschheit, durch die Form der Abbildung.
- 2.23 Um zu erkennen, ob das Bild wahr oder falsch ist, müssen wir es mit der Wirklichkeit vergleichen.

Ich danke LUDWIG WITTCENSTEIN
für das Vorwort

Einmal, als ich mit dem Bus nach Hause fuhr, setzte sich der Bub, Bauer jetzt, neben mich.

Mit der Zeit,
die nirgends halt macht, hat sich das Leben geändert.

Mit der Zeit,
die nicht mehr rückberufbar ist, sterben die Väter und der Söhne Sitten werden andere und nicht schlechtere, vielleicht.

Mit der Zeit,
die wir erfahrungsgemäß nur Anfänge und Ende(n) kennen, wenn auch Mathematik, Philosophie und Theologie Begriffe wie Unendlichkeit, Ewigkeit haben,
mit dieser Zeit,
die für uns ständiger Prozeß ist,
ändern wir (uns),
was und zu was hin auch immer??

Es ist unser Leben, traurig genug.

Der Vater, Bauer und Herr auf dem Hof, ist vor zwei Jahren jetzt gestorben. Der Hof, was aus ihm geworden ist und wird, gehört den Kindern; deren drei.

Die Mutter, Bäuerin und Maed, hat bisweilen das Ruder (die Arbeit) übernommen.

Der Hof liegt sonnenweit steil am Hang; dreiviertel Stunde ihrer Gehart vom Dorf.

Ein Bauer aus dem Bilderbuch war sein Vater nicht, nicht der höfliche, mutige, stolze, nicht ein Luis Trecker. Er war klein, mager, getaucht, sah vielleicht, Rauchen hätte er nicht sollen; Husten und Asthma plagten ihn.

Die Existenzangst, die große Gier nach dem großen Geld, die unbedingte Sicherheit und noch immer etwas darüber hinaus, hat eigentlich erst der Fremdenverkehr in die Leute gebracht.

Auf dem Hof in der Ecke der Stube hängt ein Kreuzifix, Requisit einer jeden Bauernstube. Zu den Mahlzeiten wird nur mehr selten gebetet. Die Mutter, nur, murmelt ihren Dank an eine wesenhafte, menschlich väterliche Gottheit, die sie aus der Volksschule, in glücklicher Stunde und schwerer Not, begleitet hat. Die Kinder und Erben teilen ihr, den guten, allmächtigen König und Herrscher. Er ist zuständig für Vieh und Ernte.

Obligat ist der sonntägliche Gang zur Kirche nach der Messe werden, wennmöglich, die ganze Religion und andere schwierige Sachen vergessen.

Mit Politik wolle er nichts zu tun haben, die (Politiker) würden sowieso jeden übers Ohr hauen. Er wähle Volkspartei, weil alle Volkspartei wählen, weil sie die einzige Partei für Südtiroler sei und den Walschen zeige, wer und was wir seien. Um Unterstützung bei der Landesregierung habe er noch nie angesucht, aber kriegen, das wisse er von einem anderen Bauer, er dürfe es eigentlich nicht sagen, kriegen würde man am ehesten etwas von der kommunistischen Partei. Wieso wisse er auch nicht recht, vielleicht weil sie Wähler kaufen möchte. Er gehe aber nicht zu denen, die Koramunisten wolle er nicht.

Sein Vater und meiner waren oft beisammen, wenn meiner vom Wald kam und sich zu ihm auf die Bank vor dem Stall gesellte. Sie unterhielten sich in der Sonne, gingen die Schafe anschauen, sprachen von den abgestürzten Tieren oder vom neuen Hirten, gingen in die Stube und aßen oder tranken dort etwas.

Einmal brachte mein Vater ein Paar alter, vorrenzeitlicher Holzschier mit nach Hause, die dem eigentlichen Zweck, der besseren Fortbewegung auf Schnee im Wald, noch nicht entfremdet waren. Man brauchte sie auf dem Hof nicht mehr und hatte sie nicht als wertvoll erkannt.

Neuerdings führt eine Forststraße bis einige hundert Meter oberhalb des Hofes hin. Befahrbar von Autos, jedoch nur Höfen oder mit besonderer Erlaubnis der Forstbehörde zugänglich.

Einmal, als ich im Bus von der Stadt nach Hause fuhr, setzte er sich neben mich. Nicht das erste Mal war er dort gewesen, hatte sich dort umgesehen und Einkäufe getätigt. Er zeigte mir seine neu erworbenen Musikkassetten von Abba und Boney M.

In der Volksschule war er der Pfarrer gewesen, der aus den wichtigsten Gründen zu heulen begonnen hatte, oft während des Unterrichts davongeloffen war, nach Hause, siebenhundert Meter hoch liegt der Hof, oder zur Tante im Dorf. Er war der Sündenbock und das Stänkerobiekt der Schüler, seiner Altersgenossen gewesen. Einmal hatte er in der Kirche, mitten im Gottesdienst bei der Sonntagsmesse zu brüllen begonnen, weil er von hinten belästigt worden war und hatte die Kirche verlassen.

Unlängst traf ich seine jüngere Schwester in einer Diskothek, wo sie mit ihrem Freund und anderen an einem Ecktisch im Halbdunkel saß. Nicht aus Scham. Auf der Tanzfläche begann sich eine Dame, ein Gast, den Pullover auszuziehen und das Hemd. Im Büstenhalter forderte sie den Lokalbesitzer auf, sich zu entkleiden. Er ließ die Hose bis zu den Knien runter. Ein Vatersohn war dabei, eine aufzureißen, die aussah, als bestünde sie nur aus Sex. Niemand war errötet.

Der Hof ist nicht mehr in bestem Zustand, er wird noch bewirtschaftet. Das Geld kommt aus der Saisonarbeit. Man lebt. Die Jungen nehmen am Leben im Dorf und im Tal teil.

Er ging und geht mit einer Kellnerin, die eine Weile im Dorf bediente. Früher kam er im Winter abends noch sehr oft ins Dorf. Schnee war ihm kein Hindernis, nicht weil es die große Liebe war; er kam ins Dorf, weil es nicht unmöglich war, weil er sie sehen wollte und weil er die Nacht bei ihr blieb. Er schlief mit ihr. Den Geschlechtsakt wird er nach allen Regeln der Kunst gehandhabt haben, es ist müßig darüber zu rätseln wie, da ich ihnen in solcher Stunde nie nahe war (vielleicht in etwa nach J. M. Simmel). Ich weiß nicht, ob seine Freundin die Pille nahm oder er Kondome oder ob er den Coitus unterbrach; jedenfalls: er schwängerte sie nicht.

Wenn dai onkl fuffzen jehr gwesen isch, hottn dai neina zan hiatu brocht. miar hobm gmoant dr bua van leasar weard it ollz essn, ma muatr, heifrigott, hott gwollt oppas guats kochn, obr dr vort hott gsoag: nicht do, es weard gessn wos miar ollm essn, miar mochn koane extrawierscht, der weardes schon gweinan und norr hott dr bua gessn, wie a kourndreschr und geschmeckt hottsn und wongan hottt krieg. carsch drnoch saime draanfemmaa, daß a leasar aa mit sevl vrdeant und daßze hobm schpörn gmaßt, mit nain kindr, dia gwesen sain. drzeit nu ollm, dai onkl, wias geschmeckt hott ban inz, hobm hott decht a schmolz kopp und speck und frische goggalan, da tasch eppr nimmr hiatu komman, ha? die zeit hottse holt gendrt; i sichs lai pa maine kindr, sein jo aa a sou oit wie du" erzählte und fragte mich die Bäurin.

Seine ältere Schwester gebar mit neunzehn ein Kind und verheiratet war sie nicht. In der Schule war sie immer still und fleißig gewesen und einmal ein Jahr zurückgeblieben. Das Gerede und die Dichtung breiteten sich wolkenartig und feuerschnell im Dorf aus; die Schwangerschaft beschäftigte die Hausfrauen, wo doch erst der Vater gestorben sei, und es sei doch selbst erst noch ein Kind, ein gottloses Geschöpf, wie könne man denn schon vor der Ehe und anderes Geschwätz, dabei war sie nicht der erste Fall. Andere Mädchen hatten das Kinderkriegen schon früher gekonnt, mit sechzehn sogar. Nach dem Erzeuger wurde vorerst nicht gefragt. Gesundheitlich schlecht, eine Grippe kam in der Woche der Niederkunft auf sie zu, gebar sie ein gesundes Mädchen. Man sieht sie selten, sie bleibt auf dem Hof, nur manchmal zum Einkauf oder zur Messe kommt sie ins Dorf.

Seine Freundin bleibt ihm nicht auf dem Hof.

Sie backen das Brot nicht mehr selbst. Jemand kommt sowieso jeden Tag ins Dorf. Facken (Schweine) haben sie noch und schlachten sie auch. Der Speck ist schwächer als der von früher, der Notschr aufgebläht von Pannonia-Krafftutter; man trinkt Aranciata oder Forstbier. Sowieso haben sie nur mehr eine Kuh, ein paar Schafe und zwei Ziegen, auch einen Hund und vom Hübschrauber besehen die Idylle des Bergbauernholes:

„Steil am Hang liegt der Hof. Futter wird auf steilen Wiesen von Hand (mit der Sense) gemäht und auf Ruckkörben eingetan, nur ist es zu wenig.“

Die Kartoffeln gräbt die Mutter aus und die ältere Schwester, der Rücken schmerzt, wie früher selten, „jo, jo, ma weard aa oit nad buggelt“ und beileibter „deis ligg ia dr familie, schaug mai schwechtr ouu“ und am Essen „friar hobmr schon aa leite sochn gessn, obr haint isch deis ollz bequomr. ma kaaft s'hoßb schon voungmoctr in lodn und do

sein sochn drin dia oen auftraibm, wias pannonia in lock.“

Sein Vater, sie hatten den Ebnacher neu, ihren **Traktor**, rollte mit ihm den Hang hinunter. Holte sich Brustquetschungen, Rippenbrüche und Milzriß. Völlig gesundete er nicht mehr. Zwei Jahre danach starb er, als Opfer der Technik(?), dem Segen unseres Jahrhunderts(?). Es war ihm nicht vergönnt, dort zu sterben, wo er sein Herr war, wo die Umgebung ihm vertraut und warm war, wo er sich hätte etwas aufbauen sollen und nicht gekonnt hatte. Vor zwei Jahren — jetzt — ist er gestorben, im Krankenhaus, in weißgetünchten Zimmern, sterilem Umgang, gestorben, wo die Zeit nicht Einheit mit Sonne und Nacht ist, wo die Zeit nervös nach Sekunden tickt. Vor zwei Jahren in der Weihnachtszeit.

An einem Silvesterabend trafen wir uns im Ort seiner Freundin auf den Ball. Als ich ihm meine Partnerin zum Tausch gegen seine anbot, erklärte er: „ollz konma vrlaichn, aa an auto, lai die frau nit, susch kaant mas himigr zruockkriegn.“

Wir hatten gesoffen gehabt.

Einmal, als ich mit dem Bus nach Hause fuhr, setzte sich der Bub, Bauer jetzt, neben mich. Er erzählte, er sei in der Stadt gewesen. Er erzählte mir, daß er im Nachbatsort bei einem Schlichter arbeite. Zählte mir schöne Mädchen auf, die ich vielleicht kennen könnte, da ich das Jahr zuvor doch auch dort gewesen sei, erzählte, wie Schlichter die Mädchen annachten und Erfolg hätten, vor allem die jungen, wie sie die Bosse spielen würden und einige gar blöde Hunde seien, die außer Schifahren nichts könnten, nicht einmal ordentlich Kühe melken.

Er erzählte von einer Holländerin, groß, schlank und „ein Traum“, wie er ihr geholfen habe, als sie oben beim Liftausstieg hingefallen sei, erzählte, daß noch viele andere Mädchen am Anfängerhang herumrutschten, daß sie ihm gefallen würden.

Auf die Frage nach seiner Freundin, erklärte er, daß sie auch dort, in einem Hotel, arbeite. Nachts schlafe er oft bei ihr, manchmal ginge er auch alleine in die Diskothek. Dort mache auch er Mädchen an, deutsche Schihäschen. Es schaue aber nur selten was heraus, die seien alle so rausgeschniegelt und Chancen hätten nur Figottis oder Schlichter; manchmal, zweimal hätte aber auch er was gehabt, geile Säue seien es gewesen und noch bevor sie das Höschen ausgezogen gehabt hätten, seien sie schon naß gewesen.

Was mit den Italienerinnen sei?

Er könne wenig italienisch und die seien noch schwieriger **anzureißen**, entweder hätten sie schon einen festen Freund oder sie seien in einer Gruppe und da gehe nichts.

Was die Freundin zu den Sachen sage? Die wisse nichts davon und wenn, dann hätte sie still zu sein.

Was er machen würde, wenn sie sowas täte? Erschlagen würde er sie, da würde er sich nicht mehr halten können.

Richtig erschlagen?

Hinrichten nicht gerade, aber aus wäre es dann.

Was er denn so verdiene?

Viel sei es nicht, aber immer etwas und das Geld würden sie brauchen.

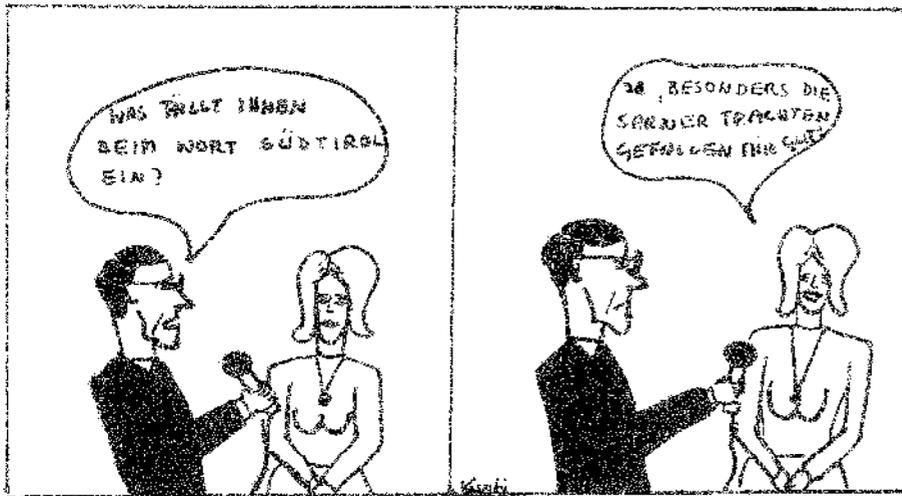
Er ist nicht mehr der mächtige freie Bauer. Sein Durchsetzungsvermögen und Einfluß ist dem eines Kindes gleich.

Als die Schafe gesammelt wurden und einige,

nicht wenige, in seinen angrenzenden Acker trampelten, obwohl er vorher darauf hingewiesen und gewarnt hatte, begann er zu toben, drohte mit der Anzeige, klagte auf Schadenersatz, beweinte den Tod seines Vaters, dem noch Ehrfurcht bezeugt wurde. Man lachte ihn aus, schimpfte ihm einen

dünnen Trottel und er sollte den Mund halten, sonst schlage man ihn zusammen. Schließlich zogen alle quer durch den Acker.

Erst seit kurzem trägt er die Haare dauergewellt. Zwei Jahre zuvor war es in Italien unten Mode gewesen.



Georg Engl

Arbeit

an der Betonmischmaschine
stehen
oder
Kran fahren
essen
zusammenräumen
das übliche Reden
Werkzeuge sortieren
Magnago ist gut
Regenschutz drauf
Reden von Saufen Vögeln
Strom auf aus null
Ende
vor dem Fernseher
aufs Schlafengehen warten
warten
morgens aufstehen

Hauptsicherung rein
die streiken schon wieder
die Welschen
da sind
die Gewerkschaften dran schuld
wenn ER nicht mehr
ist
kommen SIE
sagen
nichts weiter
essen
Knöpfe drücken
Zement rein
Sand rein
Wasser rein
morgen kommt einz aus
Memmingen
bring mir die Flasche
an der Betonmischmaschine
stehen
oder
Kran fahren
essen
Magnago ist gut
Regenschutz drauf
reden von Saufen Vögeln
Strom auf aus null
Ende

Worte eines kalten Kriegers zur
Hausbesetzung in Bozen

„...Diesmal wurde die Kultur vorgesehoben, aber was heißt hier Kultur, gleich 24 Kulturgruppen!... Macht ja nichts, daß bei diesen Gruppen die Tatterbett-Kulturellen dabei sind, die notorischen Tegedlebs und Nichtstuer — die bekamen langsam zu kalt und besetzten ein haufälliges Haus... es kam ja auch die edle Südtiroler Hochschülerschaft (die ganz unabhängige)...“

(Mister X in: „Dolomiten“ Nr. 261, 13. November 1979, Seite 5).

Zoologisches:

„...Die Kritiker Toni Ebners und alle Andersdenkenden sind Schlangemenschen, aenen das Umfallen nicht mehr weh tut, da sie es zu oft gelibt haben...“

(Abgeordneter Dr. Hans Benedikter am 15. Dezember 1979 in Lana anlässlich der Georgspfadfinderfeier)

Träume eines Unbefehrbaren

„...Der Direktor des deutschen Realgymnasiums von Bozen habe seinen Schülern verboten, einer Aufführung des vom Kulturzentrum angebotenen Brecht-Stückes „Die Rundköpfe und die Spitzköpfe“ beizuwohnen. Zu schön, um wahr zu sein — ein deutscher Schuldirektor verbietet Brecht.“

(Zitat aus: „Dolomiten“ Nr. 22, 26./27. Jänner 1980, Seite 3, gezeichnet mit Ad)

Prägnante Formel!

„Es ist eine typisch linke Strategie: Diffamieren, isolieren, liquidieren!“

(Der altersgraue JG-Ortsjugendreiter aus Pianell auf dem Landeskongress in Bozen am 18. November 1979)

Wir ersuchen unsere werten Mitglieder, Akademiker und Abonnenten aufs höflichste, den SH-Mitgliedsbeitrag bzw. das SKOLAST-Abonnement für 1980 bei Gelegenheit einzuzahlen.
Sie unterstützen damit die im Dienst der Südtiroler Studenten geleistete Arbeit der SH und ermöglichen die weitere Herausgabe unserer Zeitschrift.
Der Vorstand der SH

Buchbesprechungen

Hans Heiß über

Joseph Zoderer: Pappendeckelgedichte

Eine Rezension im „Skolas“ wirkt im Prinzip ähnlich wie das Geräusch hinter einem Überschallflugzeug: der primäre Effekt einer Neuerscheinung ist schon längst abgeklungen, die Öffentlichkeit (wei immer das sein mag) hat sich schon längst neuen Dingen zugewandt, da kommt endlich wieder einmal der „Skolas!“ heraus und mit ihm — hoffnungslos retardiert —, eine etwaige Buch- oder Plattenbesprechung.

Den literarischen Frühling im südlicher Herbst 79 verdanken wir zwei Ereignissen: Das Erfreuliche ist die Edition von N.C. Kasers „Eingeklemmt“, das weniger Erfreuliche davon ist das Erscheinen von Joseph ZODERERS Gedichtband: „Pappendeckelgedichte“, Verlag Galerie Prielhof, 57 S., 6.500 Lire, der so beginnt:

Früher ist manchmal ein Wort
aus dem Mund mir gefallen
auf Papier das raschelte
heute liegt Nebel darauf und ich
habe verlernt
Spucke im Mund zu sammeln
ich schlucke zuviel
und habe die Zornanfalle
im Traum
manchmal auch bei Tage
wenn mir übel wird weil ich
alles verstehe
alles ist möglich
ich verliere die Zeit im Gras
und im Nebel beim Schauen
als wäre ich nur Auge

(Seite 7)

Das spricht für sich selbst, klingt ehrlich und eingängig. Hier ist jemand betroffen von der Veränderung, die er an sich bemerkt. „Ein Revolutionär in Filzpantoffeln“ hat ed lebenswürdig bemerkt, na ja ...

Und weiter:

Dem nichts
habe ich mitzuteilen
keine Bitternis
keinen Zorn

(Seite 8)

Auch das gefällt mir: Ein nüchternes Statement, ohne Selbstmitleid und Larmoyanz wird eine veränderte Befindlichkeit registriert.

Aber dann:

die Gewöhnung der Umstände
härter
den Asphalt über den wir gehen
alle

diese wichtigen Mitteilungen
versteinern uns

Uns? Wer ist da gemeint mit
„uns“?

Hier BIN! der Autor sein lyrisches Ich nicht mehr allein, er zieht auch andere mit hinein, aber wen? Einen eingeschränkten Personenkreis oder „uns“ alle?

Die Verallgemeinerung erscheint mir nicht zulässig, ich fühle mich nicht wirklich/wirklich nicht betroffen. Da rührt sich nichts bei mir, das klingt schal und moratinsauer.

Dann vier Gedichte weiter:

Aus der Zeitung lese ich
von der Mutter die Selmiak trank
von dem erwürgten Kind
ich lege Feuer im Kamin
erhole mich
vom Stiegensteigen
und Biertrinken
ich habe die Erinnerung verloren
jüngstem Täter
hat mein Unglück gestohlen

(Seite 12)

Lang habe ich mir gedacht, ich lese den Autor falsch und verfehle ihn, aber jetzt, wo ich das schreibe, packt mich wieder der Zorn, ich werde den Eindruck nicht los: Hier hat sich einer häuslich eingerichtet, im Unglück ohne Unglück zu sein und lebt behaglich in einer Ausweglosigkeit, in der er jeder Verantwortung entzogen ist.

Was mich hier stört, ist nicht die Resignation im Text, sondern die Art, wie sie in Szene gesetzt wird, als Pose nämlich, wodurch sie zur Kollaterale verkommt.

Und es wird oft kokettiert:

„Zungenfertig
ist mein Gericht
das jüngste“

(Seite 15)

ein bißchen gar zu „zungenfertig“, wie mir vorkommt.

„die Tecrowalze
gähnt die versteinerten Träume“

(Seite 11)

eben, das alles ist ein bißchen zu glatt und gelehrt, um Betroffenheit auszulösen.

Diese Proben kommen aus dem ersten von vier Abschnitten, in die der Band gegliedert ist.

Unbetitelt wie alle Gedichte, signalisiert jeder Abschnitt eine besondere

Grundstimmung, die nicht leicht auszumachen und nicht immer durchgehalten ist.

Der erwähnten Standortbestimmung des ersten Viertels folgt eine Sequenz, die mich furchtbar steril und antiseptisch anrührt. Die Gedichte wirken, wie vom Grafen Dracula geküßt: unendlich müde und fragil, das Leben ist ausgesaugt:

„Selbst und weiß die Trauer
in deinem Mund
Asche
auf deinen Knien
längst
soltest du laufen
aber aus Lehm ist dein Fuß“

(Seite 25)

Realität wird nach Kräften vermieden, denn schon jeder „Maulwurfshügel“ (Seite 30) erweist sich als Illusion, die Flucht davor führt in Träume, aber auch die wiederholen sich, so daß resignierend festgestellt wird:

„jetzt werden wie immer
aufleben
das leere Haus an der Klippe
die gelben Fische des Abgrunds
in dem du erwachst“

(Seite 20)

Einen zentralen Platz in den 12 Gedichten dieses Viertels erhalten demnach Attribute wie:

wandlos
schlaflos
erinnerungslos
satzlos
und nutzlos

Angesichts dieser ausgefrorenen Szenerie wirken auch Gefühle eher störend, sie sind ebenso peinliche wie notwendige Relikte, die heftige und unkontrollierbare Reaktionen auslösen:

Erschrecken

„Vor der Unruhe der Hoffnung“

(Seite 26)

Erbrechen

„to der Stille deiner Name“

(Seite 28)

In dieser dünnen Welt ist sogar dem Tod der Zug abgefahren

(Seite 33)

Damit beginnt der dritte Abschnitt, in dem vom Tod die Rede ist. Darin wird deutlich, wo die Stärken Zoderers, wo seine Schwächen liegen

Das 1. Gedicht dieses Teils:

„Ich habe den Tod
umsonst
versucht zu beschreiben
mir fiel nur der Bauch
eines Laumes ein
in dem ein Stein aufquoll“

der Tod aber schlief
wird heißer August war
in diesem Stein'

(Seite 33)

Es war wirklich heiß damals bei
Kassers Beerdigung am Brunacker
Friedhof und vielleicht ist der Tod
als Ereignis gleichermaßen absurd,
wie ein Stein, der aufquillt, als wär'
er eine organische Substanz.

Nichts zu sagen, der Vorgang ist
gut inszeniert, aber trotzdem fehlt
etwas und ich glaube zu wissen was:
man kann den Tod nicht inszenieren,
man kann private Betroffenheit nicht
ästhetisch aufpolieren, das wirkt
hohl, angestrengt und gestelzt.

Was mir einfiel, als ich das Gedicht
zum erstenmal las, ist sicherlich takt-
los, trifft aber, was ich meine, ich
mußte an den Wolf und die sieben
Geißlein denken (im Bauch die gan-
zen Wackerstein).

Dagegen drei Gedichte weiter:

„Eine Woche nachdem die Mutter
gestorben war noch
mein Bruder
mitren im Wald am Hirzer
statt Moos und Fichtenwedeln
noch immer ihren Tod“

(Seite 36)

Je öfter ich das lese, umso besser
gefällt mir das Gedicht: ganz zart
wird die eigene Betroffenheit über
den Bruder vermittelt und mitgeteilt,
denkbar knapp und doch gestochen
scharf.

Auch im letzten Teil der „Pappen-
deckelgedichte“ werden solche Wech-
selbäder verabreicht.

Wo Zoderer gegeneinanderlaufende
Begriffe zu bombastischen Konstruk-
ten zusammenbündelt, schießt er nur
mit Platzpatronen: wenn er sein Ich
zunächst „von allen Seiten“ (Seite 48)
einkreist, um es gnadenlos in „gren-
zenlose Enge“ (a.a.O.) zu treiben, bis
es „eingerollt zu“ seinen „Füßen“ (Sei-
te 50) daliegt, wirkt das eher lächer-
lich und was es bedeutet, in „tastba-
rer Ferne“ (Seite 48) dazusitzen, wenn
vereinzelte Individuen mit Spraydosen
handieren, vermag ich nicht zu ermes-
sen.

Da wird mehr verdunkelt als er-
hellert.

Dazwischen aber wird ganz vorsich-
tig und sensibel versucht, sich aus
der festgestellten Eingengtheit nach
einer Perspektive hin auszurichten.

Da hat Zoderer seine stärksten
Momente und erinnert dabei an Jün-
gen Fuchs, der in seinen „Tagesnoti-
zen“ (Rowohlts drb 126) gleichermaßen
seine (erzwungene) Veränderung kon-
statiert, nur im ganzen eben viel eis-
iger und erbarmungsloser als Zoderer:

„Ich schweige nicht
Ich sitze vor leeren Blättern
Das ist kein Schweigen
Ich sitze vor leeren Blättern
Ich schreie nicht mehr“

(Seite 7)

Reinhold Staffler über:

Iblacker Rudolf: „Keinen Eid auf
diesen Führer“. Josef Mayr-Nusser,
ein Zeuge der Gewissensfreiheit in der
NS-Zeit. 168 Seiten, 21 dokumentari-
sche Abbildungen. Tyrolia-Verlag, Inns-
bruck 1979. Preis 8,900 Lire.

Das vorliegende Buch lehnt sich
sehr eng an den Fernsehfilm „Keinen
Eid auf diesen Führer“ an, der vom
ORF als dritter Teil einer Sonderreihe
zum 20. Juli 1944 „Wie das Gewissen
befahl“ am 27. Juli 1979 ausgestrahlt
wurde — und der Leser wird dies
bald an einigen Stellen des Buches
merken, so z. B. bei den stereotypen,
oft nicht viel aussagenden Interviews
mit den Freunden und Bekannten
Mayr-Nussers; Interviews, wie man
sie im Fernsehen leider allzuoft hören
muß. Schade, daß man sich nicht zu
provokierenden und tiefgründigen
Fragen entschlossen hat, obwohl ge-
sagt werden muß, daß auch die oft
kargen Aussagen der befragten Perso-
nen für eine spätere vollständigere
Darstellung Mayr-Nussers Wichtigkeit
erlangen werden.

Das Buch ist einfach aufgebaut,
man kann sich oft des Eindrucks
nicht erwehren, daß bei der Zusam-
menstellung mit nicht übermäßig gro-
ßer Sorgfalt vorgegangen worden ist.
Zu viele Beiträge stehen isoliert, an-
einandergereiht da. Da der Autor die
meisten Aussagen, Kommentare und
Berichte über Mayr-Nusser ohne zu
kommentieren und zu werten für sich
allein stehen läßt, erfüllt das Buch
aber den Anspruch einer Quellen-
sammlung denn einer in sich abge-
schlossenen Biographie, und der Au-
tor R. Iblacker schreibt dies auch im
Vorwort des Buches: „Das hier vorlie-
gende Buch soll weder Heiligenlegen-
de noch die erschöpfende historische
Studie über eine Gestalt der Geschie-
hte sein.“ (S. 8).

Zum Titel des Werkes: Er scheint
falsch gewählt, denn wenn Mayr-Nus-
ser „Keinen Eid auf diesen Führer“
hätte schwören wollen, hätte er logi-
scherweise auch den Wehrmachts-
eid verweigern müssen, der ja ebenso wie
der SS-Eid auf Adolf Hitler geschwo-
ren werden mußte. Iblacker betont
aber einige Male, daß Mayr-Nusser
sich bereit erklärt habe, den Wehr-
machts-eid zu leisten, also auf den
Führer zu schwören.

Man muß es aber dennoch als sehr
positiv herausstreichen, daß Reinhold
Iblacker als Österreicher eine bis
jetzt in Südtirol fastgeschwiegene Per-
son einer breiten Öffentlichkeit be-
kannt gemacht hat, und daß im vorlie-
genden Buch Daten und Fakten ge-
sammelt sind, die eine weitere Be-
schäftigung mit Mayr-Nusser sehr er-
leichtern.

Das Buch hat in der kurzen Zeit
seit seinem Erscheinen in Südtirol ho-
he Weissen geschlagen. Eine der Frage-
stellungen, die viele bewegte und er-

regte war: Mayr-Nusser — ein Heiß-
oder Feigling? Einer wußte es: „... Jo-
sef Mayr-Nusser hatte Mut... die Ver-
eidigung zu verweigern... Doch hätte
es nicht ebensoviel oder gar noch
mehr Mut gebraucht, gemeinsam mit
den 80 Südtirolern — seinen Kamerade-
n — den Sturmkarabiner in die
Hand zu nehmen und, wie befohlen,
Richtung Front zu marschieren?...“
(Leserbrief von Willi Acherer in den
„Dolomiten“ vom 13. November 1979
Nr. 261, S. 14).

Möge sich jeder zu diesen Äußerun-
gen seine eigenen Gedanken machen.

„Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“

Herausgegeben vom Dokumentations-
archiv des österreichischen Widerstan-
des. Mit Beiträgen von Claus Gatterer,
Anton Palinka, Karl Stuhlpfarrer u. a.
Gefördert vom Bundesministerium für
Wissenschaft und Forschung, Österrei-
chischer Bundesverlag, Wien 1979, 583
Seiten, Facsimile-Anhang, Preis öS 200
(zirka 13.000 Lire).

Das Buch, vor kurzem erst erschie-
nen, erregte in Österreich viele Gemü-
ter (besonders die braunen). Der Ob-
mann des Kärntner Heimatdienstes
(KHID) Dr. J. Feldner z. B. sah sich
veranlaßt, rechtliche Schritte gegen
die Dokumentation und deren Verfasser
einzuleiten; der Bundesminister
für Inneres, der ein nütziges Vorwort
schrieb, machte vor der Öffentlichkeit
einen Rückzieher; die Rezensionen
häuften sich, wobei die konservative
Presse mit negativer Kritik natürlich
nicht sparte.

Zum Buch: Es ist „... eine systemati-
sche und wissenschaftliche Erfassung
des keimenden und lebenden Rechts-
extremismus in der zweiten Repu-
blik...“ („Extrablatt“, 1979, Nr. 12, S.
34). Im ersten Beitrag (W. Holzer) wird
versucht, den Begriff „Rechtsextremis-
mus“ wissenschaftlich zu definieren,
dann folgt ein Kapitel über die Ideolo-
gie, die Geschichte, die Organisationen
und die besonderen Aspekte des
Rechtsextremismus. Abhandlungen
über die „Perspektiven und Möglich-
keiten der Bekämpfung“ und „Moder-
ner Faschismus — Neonazismus —
Rechtsextremismus“ beschließen die
Dokumentation.

Besonders wertvoll erscheint mir
das Kapitel III „Organisationen“ (S.
128 bis 199), das übersichtlich aufge-
schlüsselt einen exakten Überblick
über die diversen rechtsradikalen Or-
ganisationen, über führende Persön-
lichkeiten, Methoden und Aktivitäten
und die internationalen Verbindungen
der rechtsextremistischen Kreise gibt.
Eine Zusammenfassung, die nicht ge-
nug zu schätzen ist!

Nur Südtiroler ist dieses Buch in
zweierlei Hinsicht interessant und

wichtig: Einmal gibt es Auskunft über die vielen rechtsradikalen Organisationen, die im Namen und „zum Wohle Südtirols“ in Österreich und der BRD agieren (z. B. „Bund für Südtirol“ (S. 149), „Volksbewegung für Südtirol“ (S. 165) usw.) und in Südtirol selbst immer noch fleißig mitmischen. Jede dieser Gruppen wird charakterisiert, ihre Querverbindungen zu anderen rechtsextremen Verbänden werden aufgezeigt und Veranstaltungen und Publikationen werden angeführt. Es wäre für viele Südtiroler sehr wichtig zu erfahren, wer alles für die Erhaltung des Volkstums eintritt.

Eine Abhandlung verdient aber eine besondere Aufmerksamkeit: Claus Gasteier behandelt den Problembereich „Südtirol und der Rechtsextremismus“ (S. 336 bis 353). Diese knappe, in ihren Aussagen aber äußerst präzise Arbeit ist meines Erachtens etwas vom Besten, was bisher zu diesem Themenkreis und zur Geschichte Südtirols nach 1945 geschrieben wurde.

Über eine Einführung „Südtirol und der Rechtsextremismus“ spannt sich der Bogen hin zu „Die Opfer des Faschismus“, den Legenden zu dieser Zeit und den Abschluß bilden Untersuchungen über die Rolle der SVP, des Berg-Isel-Bundes, Ursachen des Südtirol-Terrorismus und dessen jüngste Entwicklung.

Eine Abhandlung, die jeder aufgeschlossene Südtiroler lesen und besonders möglichst viele Geschichtslehrer für ihren Geschichtsunterricht verwenden müßten, und um die es sich zusätzlich lohnt, 200 öS (oder zirka 13.000 Lire) auszugeben.

Die Dokumentation „Rechtsextremismus in Österreich nach 1945“ kann über die Südtiroler Hochschülerschaft Bozen bestellt werden.

Günther Pallaver

Nationalismus und Neoterrorismus in Südtirol

Versuch einer Analyse

Der Südtirol-Terrorismus der sechziger Jahre befand sich gerade auf dem besten Weg, als heroischer Abschnitt eines Kampfes für Recht und Gerechtigkeit in die jüngere Südtiroler Geschichte eingereift zu werden. Längst hatte man auch das unmittelbare Nahverhältnis zu Attentaten und Anschlägen verloren, auch wenn man durch die Medien tagtäglich die Terrorakte südlich der Salurner Klause verfolgen konnte. Doch Italien schien weit weg zu sein.

Und nun? Nun ist man nervös geworden, da man selbst betroffen ist, appelliert an das demokratische Gewissen aller Bürger und verurteilt mit aller Schärfe jene Attentate, die in letzter Zeit in immer kürzeren Abständen in unserem Lande verübt worden sind.

Wo aber liegen die Ursachen, die Gründe, wer sind die Drahtzieher, die Handlanger? Diese Fragen drängen sich einem unmittelbar auf, wenn man versucht, eine Analyse der gewalttätigen Eskalation vorzunehmen.

Allgemeine Vorbemerkungen

Um die vielschichtigen und komplizierten Hintergründe für die Attentate auch nur einigermaßen verstehen zu können, bedarf es einiger allgemeiner Vorbemerkungen.

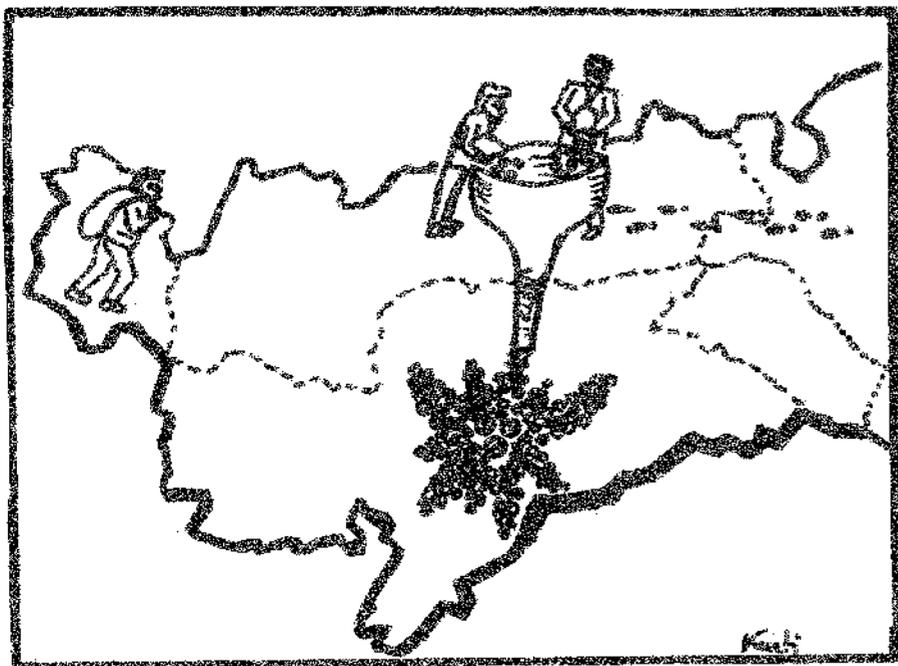
Mit der Verabschiedung des Paketes und mit der Absicherung der autonomen Rechte, die Gewähr für den Bestand und die Entwicklung der deutsch- und ladinischsprachigen Be-

völkerung sind, ist Südtirol in einem viel stärkeren Ausmaß an das politische und gesellschaftliche Geschehen Italiens gebunden als vorher. Österreich ist innenpolitisch weitgehend ausgeschaltet und dessen Rolle auf eine Schutzfunktion reduziert worden. Die politischen Entscheidungen fallen heute nicht mehr so sehr in Wien, sondern weitgehend in Bozen und in Rom. Diese neue Realität ist von vielen noch kaum registriert, geschweige denn akzeptiert worden.

Der Kampf um die Autonomie war fast ausschließlich ein Kampf der Deutschen und Ladinier Südtirols. Dennoch darf daraus nicht das Primat abgeleitet werden, daß die Autonomie nur für die Deutschen und Ladinier sei, den Italienern aber lediglich ein Nutzen daraus erwachse. Auch wird von vielen die Autonomie lediglich als Verlagerung von Zuständigkeiten von Rom bzw. Trient nach Bozen verstanden. Sie ist aber mehr: die Autonomie ist die Grundlage für den Schutz und die Entwicklung der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung und für ein friedliches und konstruktives Zusammenleben aller drei in Südtirol lebenden Volksgruppen. Aber auch diese Auffassung wird von vielen noch abgelehnt. Die Autonomie bedarf eines Grundkonsenses. Sie kann nicht funktionieren, wenn die einzelnen Volksgruppen unter bestimmten Begriffen Verschiedenes verstehen. Derzeit diskutieren die deutschen Parteivertreter, was unter den jeweiligen Begriffen zu verstehen sei, während sich die Italiener in einer defensiven Stellung befinden. In dieser Hinsicht sind aber gegenseitige Zugeständnisse erforderlich.

Außerdem kommt noch hinzu, daß es heute nicht nur Auslegungsdifferenzen zwischen den Volksgruppen gibt, vielmehr herrschen auch zwischen den sozialen (interethnischen) Klassen Differenzen hinsichtlich der Autonomiekonzeption und deren Begriffsbestimmung. Diese ethnischen und sozioökonomischen antagonistischen Positionen erschweren ebenfalls einen Grundkonsens und sind Ursache für permanente Spannungen.

Die politischen und gesellschaftlichen Vorstellungen des Großteils der deutschen Bevölkerung werden heute weitgehend von Überlegungen und Leitbildern aus Österreich und Deutschland determiniert. Diese gesellschaftspolitischen Vorstellungen (z. B. Gewerkschaft, Sozialpartnerschaft, soziale Marktwirtschaft, Privatigentum, Rolle der Arbeitnehmer usw.) stehen aber oft im Gegensatz zu jenen Leitbildern, die die italienische innenpolitische Szene bestimmen und auf Südti-



rol entsprechende Wirkungen ausüben. Diese verschiedenen gesellschaftspolitischen Konzeptionen prallen in Südtirol tagtäglich aufeinander, werden aber heute noch vielfach in ethnische Bassins kanalisiert.

Die ethnische Trennung in allen Lebensbereichen, institutionell verankert und wohl gehütet, kann durch lediglich informelle zwischenmenschliche Beziehungen nicht überwunden werden. Diese bewußte ethnische Separation, die unter den heutigen Aspekten nicht mehr gerechtfertigt ist, wird nach wie vor mit Entschiedenheit und voller Emotionen propagiert.

Diese Spaltung ist demzufolge auch Ursache für das gegenseitige Mißtrauen zwischen den Volksgruppen und für eine Unmenge von Vorurteilen, die letztendlich immer wieder neu angeheizt werden. Die ethnische Trennung in Südtirol ist zum heutigen Zeitpunkt eines der folgenschwersten Spannungsmomente und Grund für einen fortdauernden Unruheherd.

Die aufgezeigten Bereiche, die noch fortgeführt werden könnten, sind Ursache für die inneren Spannungen in Südtirol und haben mittelbar jene Entwicklung eingeleitet, die in Südtirol zu einer gewalttätigen Eskalation geführt hat.

Deutscher Nationalismus

Die Attentate der sechziger Jahre mit den heutigen Anschlügen in eine lineare Beziehung zu bringen, dürfte ziemlich schwer sein. In jenen Jahren waren die Motive dafür zumindest verständlich, auch wenn jeglicher Versuch, politische Konflikte mit Mitteln des Terrors und der Gewalt auszutragen, in keiner Weise gerechtfertigt ist. Es lagen in jenen Zeiten aber Umstände vor, die eine Distanzierung von den Motiven der Attentäter für weite Kreise der Bevölkerung nicht zuließen. Damals wie heute wurden die Attentate verurteilt, doch verwies die SVP-Spitze in jenen Jahren darauf hin, daß die Verantwortlichkeit bei der Regierung in Rom durch ihre autonomie- und minderheitenfeindliche Politik liege.

Heute fällt diese Argumentationsebene weg, da die Absicherung und endgültige Verwirklichung der Autonomie weitgehend gesichert ist. Im Gegenteil, die Verschleppung der noch ausstehenden Durchführungsbestimmungen hängt zum derzeitigen Zeitpunkt nicht allein von Rom, sondern besonders auch von Bozen ab.

Die Verzögerung bei der Erlassung der noch fehlenden Durchführungsbestimmungen werden von rechtsextremen Kreisen in Südtirol und von den Neoterroristen als Scheitern der Autonomiepolitik dahingestellt und auf den daraus nach wie vor schutzlos resultierenden Status der deutsch- und ladinischsprachigen Bevölkerung verwiesen. Als logische Konsequenz dieser Propaganda wird von solchen Gruppen die sofortige Anwendung des Selbstbestimmungsrechtes für Südtirol

gefordert, da nur das Selbstbestimmungsrecht eine vollkommene Garantie für den Bestand der deutschsprachigen Bevölkerung gewährleiste, zumal alle anderen Mittel (Autonomie) angeblich gescheitert seien.

Obgleich — im Gegensatz zu den sechziger Jahren — heute unter der deutschen Bevölkerung die Motivation für die Attentate keine unmittelbaren Sympathien hervorrufen konnte, darf die Wirkung solcher Behauptungen und der damit verknüpften Forderungen nicht unterschätzt werden, gerade was das Anwachsen von Unruhe, Ungodtd und Unsicherheit betrifft.

Die fortgeschrittene Autonomieverwirklichung hat heute bewirkt, daß die deutsche Bevölkerungsgruppe in Südtirol wieder eine dominante Rolle einnimmt und politisch gesehen von einer Minderheit zu einer Mehrheit aufgerückt ist. Dies hat mehrere Auswirkungen.

Eine der ersten Auswirkungen der politisch wieder dominanten Mehrheit im Landtag war zweifelsohne, daß nationalistische Kreise aus der deutschen Bevölkerung ihre defensive Haltung abstreifen und in die Offensive übergehen. Das durch Annexion, Faschismus und Nachkriegsnationalismus der Italiener verübte Unrecht an den Deutschen und Ladinern wird nun von diesen nationalistischen und revanchistischen Kreisen den Italienern heimzuzahlen versucht. Die Autonomie wird somit als Vergeltungswaffe gegen die Italiener eingesetzt. Dies ist aber einer der folgenschweren Irrwege, der heute von vielen, bewußt oder unbewußt, beschritten wird. Unrecht kann und darf aber nicht mit Unrecht vergolten werden, denn eine solche Handhabung führt zwangsläufig wieder zu Gegenreaktionen, die in unserem Lande auch tatsächlich nicht ausgeblieben sind.

Mit der Absicherung der autonomen Rechte wird weiters der exogene Faktor, der äußere Kitt für die politische Geschlossenheit der Volksgruppe immer mehr wegfallen und den Weg für ein politisches Konkurrenzmodell im Lande ebnen. Im Klartext heißt das: Die Volksgruppe, die sich in Zeiten einer offenkundigen Bedrohung von außen auf Grund ethnischer Prioritäten (fast) ausschließlich in einer Partei (SVP) zusammengeschlossen hat, wird sich nach Wegfall der äußeren Bedrohung politisch immer mehr nach Klasseninteressen organisieren.

Diese Entwicklung zu einer parteilichen Differenzierung macht aber neue politische Argumente notwendig, da die alten, vor allem ethnischen, allein nicht mehr ausreichen. Daraus folgt eine viel stärkere Polarisierung zwischen den Parteien und hat zu einer Verdoppelung des Feindbildes geführt. Dieses Feindbild setzt sich aus einer ethnischen und politischen Komponente zusammen: nicht nur (wie früher) die Italiener, sondern auch die Kommunisten werden heute als unmittelbare Gefahr und Bedrohung der Autonomie dahingestellt, wobei immer

öfters der Versuch unternommen wird, das Bild einer Identifikation Italiener/Kommunisten zu vermitteln. (Früher: Italiener/Faschisten, womit man heute wieder suggestiv auf derselben Ebene agiert.) Daß es dadurch nicht zu einem Abbau des gegenseitigen Mißtrauens zwischen den Volksgruppen kommt und — im Gegenteil — diese Feindbildstrategie zu einer verschärften ethnischen und politischen Auseinandersetzung zwischen den Volksgruppen führt, kann völliglich festgestellt werden.

Um dem Abbröckeln und der Aufweichung der politischen Machtkonzentration vorzubeugen und entgegenzutreten, wird diese bipolare, ethnische und politische Argumentationsebene bei jeder Gelegenheit eingesetzt. Dies geschieht nicht nur durch die SVP als absoluten Machtfaktor im Lande, sondern zur Aufrechterhaltung dieser politischen Hegemonie werden vor allem auch die verschiedenen Substrukturen ihres Machtapparates eingesetzt.

Bei jeder Gelegenheit wird deshalb die ethnopolitische Pauke mit kaum zu überbietender Intensität geschlagen, um das nötige Feindbild als Kitt für die in Gefahr befindliche parteiliche Geschlossenheit der Volksgruppe auf Hochglanz zu halten.

Diese nationalistischen Schaumschlägereien bewirken besonders bei der Jugend eine Radikalisierung. Die emotionale Aufwiegung, die Kaschierung historischer Fakten und einseitige Informationen haben bei vielen Jugendlichen einen Messianismus erzeugt, der von diesen zur Rettung und letztendlich zur Säuberung der Heimat von den Italienern umgesetzt werden möchte (und teilweise auch wird). Besonders dies hat den Boden für den Neoterrorismus gebnet.

Eine logische Konsequenz bei der Vertiefung der Feindbildstrategie ist die Ableitung sozialer Probleme in ethnische Kanäle, was wiederum eine möglichst lückenlose ethnische Trennung voraussetzt. Die ethnische Trennung, die aus einer Zeit stammt, in der die Verteidigung der Volksgruppeninteressen das primäre politische Ziel war, setzt aber auf Grund geänderter Bedingungen nicht mehr gerechtfertigt ist, ist nach wie vor ein Hauptgrund für die Spannungen zwischen den Volksgruppen.

Diese institutionell sanktionierte Trennung der Volksgruppen wird heute aber von der lokalen deutsch- und italienischsprachigen Bourgeoisie ausgenutzt. Die interethnische Bourgeoisie (im Industriellenverband harmonisieren z. B. die deutschen und italienischen Unternehmer ausgezeichnet; ebenso ist dies bei der Ärztekammer, Rechtsanwaltskammer usw. der Fall) setzt aber im Gegensatz zur eigenen Praktik alles daran, diese ethnische Trennung besonders unter der Arbeiterklasse aufrechtzuerhalten, um die eigenen Klasseninteressen besser wahren zu können. Der Versuch bestimmter Kräfte, diese ethnischen Barrieren langsam zu beseitigen, wird von den

herrschenden Kreisen massiv bekämpft. Die italienische Volksgruppe, die zumindest zum Teil die neue Lage verstanden hat, versucht ihrerseits durch einen Nachholprozess, besonders auf dem Gebiete der Zweisprachigkeit, diese neue Situation besser in den Griff zu bekommen.

Dieser Versuch seitens der italienischen Volksgruppe stößt — wie bereits mehrmals festgehalten — bei bestimmten politischen Exponenten auf Widerstand, da er dem Konzept einer langsamen Rückwanderung der italienischen Bevölkerung zuwiderläuft. Die geänderte Einstellung zumindest eines Teils der Italiener wird deshalb sofort in das Gegenteil gelenkt und wiederum zum Vorwand für ethnische Auseinandersetzungen mit geänderten Vorzeichen benutzt. Jede kulturelle und soziale Regung der italienischen Volksgruppe wird von diesen als trolandsches Pferd, als eine subtilere Art der Assimilierung und Unterwanderung bezeichnet. Die Abwägung jeglichen Schrittes hin zu einer Verständigung und zum Abbau der ethnischen Barrieren und Vorurteile ist deshalb einer jener historischen Fehler, die eine schwere Hypothek darstellen.

Für das nationalistisch angespannte Klima kann sich die deutschsprachige Monopolpresse ebenfalls der Verantwortung nicht entziehen. Die von ihr verfolgte Eintopftheorie der bösen Italiener, die vielen tagespolitischen Meldungen, die in unzweideutig nationalistische Mäntelchen eingehüllt sind (z. B. Streiks der italienischen Gewerkschaften, obwohl diese interethnisch organisiert sind — die Beispiele können beliebig fortgeführt werden), die Aufrechterhaltung von Vorurteilen usw. dienen sicherlich nicht dem Abbau ethnischer Spannungen. Auch besteht ein gewaltiger Unterschied, der zudem äußerst gefährlich ist, wenn über Attentate, die von deutscher Seite verübt werden, weit weniger sensationell, ausführlich und pathetisch-eutüschelnd berichtet wird, als wenn die Terrorakte auf das Konto von Italienern gehen. Hier wird mit dem Feuer gespielt!

Letztendlich muß man sich fragen, wie groß der Einfluß rechtsradikaler Organisationen auf die terroristische Eskalation ist. So entwickelt Drechsers „Volksbewegung für Südtirol“ und Burgers/Kienesbergers „Kameradschaft ehemaliger Südtiroler Freiheitskämpfer“ aus der BRD durch einen „Südtiroler Buchdienst“ eine nicht zu unterschätzende Aktivität. So kann z. B. eine der letzten Publikationen aus der Schriftreihe des „Mondsee Arbeitskreises“ mit dem Titel „Schändung der Menschenwürde in Südtirol“, zu der der verstorbene SVP-Parlamentarier Hugo Gampfer das Vorwort verfaßt hat, über die „Kameradschaft der ehemaligen Südtiroler Freiheitskämpfer“ bezogen werden. Auch sind Kontakte zu einzelnen Jungschützengruppen in Südtirol erwiesen.

Das nationalistisch angeheizte Klima wird von diesen rechtsextremistischen

Kreisen und Organisationen natürlich ausgenützt, um ihre Aktivitäten wieder zu vergrößern und um ihre Ziele zu erreichen. Es besteht jedenfalls die unmittelbare Vermutung, daß diese Rechtsextremisten zumindest durch Südtiroler Handlanger an den Terroranschlägen beteiligt sind.

Italienischer Nationalismus

Das „Los von Trient“ und die Verwirklichung der Autonomie haben die Rolle der Volksgruppen in Südtirol umgekehrt. Die bis dahin dominierende italienische Volksgruppe ist heute zu einer Minderheit in der Provinz Bozen geworden. Demgegenüber ist die deutsche Bevölkerungsgruppe wieder zum dominanten Faktor im Lande auf-

gestiegen, was sich vor allem politisch und ökonomisch niederschlägt.

Der Rollentausch und der damit verbundene Verlust von Privilegien kann für viele Italiener sicherlich überraschend, sozusagen über Nacht, und ohne daß sie auf die geänderten Bedingungen entsprechend vorbereitet waren. Die verantwortlichen Politiker aller Volksgruppen wußten natürlich, daß die Verabschiedung der grundlegenden autonomen Normen und vor allem deren Anwendung eine essentielle Umwälzung hervorrufen werde. Dessen ungeachtet haben es die verantwortlichen Politiker auf italienischer Seite verabsäumt, die italienischsprachige Bevölkerung auf diese Änderungen frühzeitig vorzubereiten. Doch trifft die Schuld nicht nur die italieni-



schen Parteien, sondern auch die SVP, da sie als dominante Kraft auf Landesebene, aber vor allem als ausschlaggebender Machtfaktor in der Landesregierung für alle drei Volksgruppen des Landes mitverantwortlich ist.

Zudem läßt sich zum heutigen Zeitpunkt bereits sagen, daß besonders die italienischen Lokalpolitiker (aber wahrscheinlich nicht nur diese), die in der Landesregierung vorgehen, die Interessen der italienischsprachigen Volksgruppe zu vertreten, lange der Meinung waren, daß die Anwendung der Durchführungsbestimmungen zum Autonomiestatut sicherlich nicht so rigoros und buchstabengetreu durchgeführt werde, sich die Anwendung somit flexibler gestalten würde als es dann tatsächlich der Fall war.

All dies, aber vor allem der ethnische Proporz und die obligate Zweisprachigkeit, die nicht nur für den öffentlichen Dienst erforderlich ist, sondern de facto auch in der Privatwirtschaft verlangt wird, wird von vielen Italienern Südtirols oft als Hindernis für sozialen und wirtschaftlichen Aufstieg und selbst als Schikane und Verfolgung angesehen.

Diese Verunsicherung und Verängstigung breiter Kreise der italienischen Volksgruppe als Folge einer mangelnden Aufklärung und Vorbereitung hat wiederum zu verstärkten politischen und ethnischen Konflikten geführt, die von verschiedenen Seiten ausgenutzt werden.

So halten nationalistische Kreise alle Ressentiments der Italiener in Südtirol aufrecht, was zu einer verstärkten „Siamo-in-Italia“-Hal tung geführt hat. Diese Nationalisten weisen aber nicht nur auf den Verlust ihrer Privilegien hin, sondern verpflanzen den Nationalismus auch auf demokratisches gesinnete, um ein echtes friedliches Verhältnis bemühte Bürger und sind die Speerspitze für eine breite nationalistische Verschwörung.

Ebenso verzerrt die italienischsprachige Presse des öfteren Rückfälle in nationalistisch-zentralistische Positionen und erzeugt dadurch zusätzlich eine „Volk-in-Not-Stimmung“ unter den Italienern.

Die derzeitige Igelstellung und Verärgelung der Italiener ist aber auch eine Folge des unterschiedlichen Autonomieverständnisses zwischen Deutschen und Italienern. Maßgebliche deutsche Politiker betrachten nämlich die Autonomie als Summe von Rechten, die ausschließlich der deutschen und ladinischen Volksgruppe zustehen, während die Italiener Südtirols nur in den Genuß dieser Autonomiebestimmungen kommen, daran aber kein Recht haben.

Dies führt zu einer rückläufigen, ohnehin noch nicht sehr gefestigten Identifizierung seitens der italienischsprachigen Südtiroler mit der Autonomie, mit dem Lande und mit der gesamten Bevölkerung, was aber unabdingbare Voraussetzung für ein neues

Verständnis zwischen den Volksgruppen ist. Deutsche Nationalisten streiten aber nach wie vor den Italienern das Recht ab — unabhängig davon, ob diese bereits eine, zwei oder mehrere Generationen im Lande leben — ein realer Faktor Südtirols zu sein, brandmarken sie zu Fremden, rechtlosen Eindringlingen und wenden ihnen gegenüber eine Art Sippenhaftung an. (Selbst namhafte österreichische Völkerrechtler — auch konservativer Prägung — streiten den Italienern in Südtirol das Heimatrecht nicht mehr ab.)

Das in letzter Zeit von deutschen Nationalisten immer wieder ins Spiel gebrachte Selbstbestimmungsrecht — prinzipiell unveräußerlich, realistisch gesehen aber unter den heutigen Bedingungen nicht anwendbar — erzeugt zumindest psychologisch bei vielen Italienern einen dauernden Unsicherheitsfaktor, einen Hang zu Hysterie und Torschlußpanik, was wiederum zu Gegenreaktionen führt und die gespannte Lage zwischen den Volksgruppen aufrechterhält.

Die ethnische Trennung der Volksgruppen wird von der DC (politisch noch stärkste Kraft unter den Italienern) gutgeheißen und mitgetragen, um dadurch eine Machtehrung mit der SVP zu erreichen: hier die SVP als ethnische Partei für die Deutschen, da die DC als ethnische Partei für die Italiener.

Neben all diesen Voraussetzungen und Bedingungen nationalistisch-politischer Art für den aufgekommenen Neoterrorismus auf beiden Seiten können die Attentate von italienischer Seite mit jenen aus den sechziger Jahren vielleicht zumindest personell in Verbindung gebracht werden.

Die Terroranschläge des MIA (Movimento Italiano Adige) trafen unter anderem das Privateigentum von Personen, denen man nachsagt, daß sie in den sechziger Jahren bei Versammlungen offen für Terrorakte eintraten und diese gutheießen. Damals haben bestimmte Leute gerufen, die man heute nicht mehr los wird — und scheinbar haben dies einige Italiener aus der damaligen Zeit nicht vergessen.

Schlußbemerkungen

Die Ursachen für den Neoterrorismus in Südtirol sind vielschichtig und lassen sich wahrscheinlich kaum erschöpfend analysieren. Im Unterschied zu den sechziger Jahren wird heute von beiden Seiten, von deutscher und italienischer, auf ethnische Konflikte mit Mitteln der Gewalt geantwortet. Die formalen Motive für die Anschläge sind zwar dieselben (zum Teil auch auf den italienischen Terrorismus ausgedehnt), historisch und politisch betrachtet jedoch nicht haltbar. Ebenso im Gegensatz zu den sechziger Jahren besteht auf Grund geänderter politischer und gesellschaftlicher Verhältnisse bei der Bevölkerung weitgehend keine unmittelbare Sympathie für die Motivation der Attentäter.

Einklarung läßt sich aber sagen, daß der Neoterrorismus in Südtirol von rechts getragen wird, wobei die Grenzen zwischen rechtem (deutschem und italienischem) Nationalismus und Faschismus/Nazismus fließend sind und ineinandergrreifen. Der Boden für die neue Eskalation ist aber der Nationalismus an sich, der nach wie vor und in jüngster Zeit verstärkt wieder alle Lebensbereiche im Lande erfaßt hat.

Erst die Analyse und Erfassung möglichst aller Ursachen für diese Entwicklung, eine Änderung der politischen Einstellung und deren Umsetzung in die Praxis und das solidarische Eintreten aller drei Volksgruppen für eine Autonomie, die die deutsche Minderheit im Staat und die italienische Minderheit im Lande respektiert, führt zum Abbau der permanenten Spannungen und des Nationalismus, der den Weg für diese Eskalation gebahnt hat.

Verwendete Literatur:

- Rechtsextremismus in Österreich, Österreichischer Bundesverlag, Kapitel Südtirol von Claus Gatterer, 1979;
- Südtirols Weg in die Autonomie, Arbeitspapier von H. Ladurner, 1977.

Aus dem politischen Repertoire eines JG-Politikers:

„... Linke ... politische Umweltschmutzer ... Krakeeler ... entfesselte Welt ... die Seele des jungen Volkes ... volkstumpolitische Einbrüche ...“

(Landesjugendreferent-Stellvertreter Zangerle auf dem Landeskongreß der JG, Bozen, 18. November 1979)

Der Pferdekopf!

X-Glosse am 13. November 1979 in „Dolomiten“ Nr. 261, Seite 5:

2. Abschnitt der Glosse: „... Und weil die Südtiroler nach wie vor zu faul zum Denken sind.“

3. Abschnitt der Glosse: „... und da die Südtiroler nach wie vor zum Denken zu faul sind, sagten sie diesen Blödsinn zu einem guten Teil auch nach...“

Zum Schluß die Krönung: „... Aber wir sagten es schon — zum Denken sind die meisten zu faul, sie halten es nach dem alten Sprichwort, man solle das Denken den Pferden überlassen, die hätten die größeren Köpfe.“

FRAGEBOGEN

Wohnort: Alter:

Beruf/Schule:

F1: Was glauben Sie, was die SH tut?

F2: Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

F3: Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

F4: Lesen Sie den skolast?

F5: Wenn ja, wie finden Sie ihn?



Wohnort: Alter:

Beruf/Schule:

F1: Was glauben Sie, was die SH tut?

F2: Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

F3: Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

F4: Lesen Sie den skolast?

F5: Wenn ja, wie finden Sie ihn?



Wohnort: Alter:

Beruf/Schule:

F1: Was glauben Sie, was die SH tut?

F2: Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

F3: Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

F4: Lesen Sie den skolast?

F5: Wenn ja, wie finden Sie ihn?



FRAGEBOGEN

Wohnort: Alter:

Beruf/Schule:

F1: Was glauben Sie, was die SH tut?

F2: Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

F3: Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

F4: Lesen Sie den skolast?

F5: Wenn ja, wie finden Sie ihn?

Wohnort: Alter:

Beruf/Schule:

F1: Was glauben Sie, was die SH tut?

F2: Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

F3: Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

F4: Lesen Sie den skolast?

F5: Wenn ja, wie finden Sie ihn?

Wohnort: Alter:

Beruf/Schule:

F1: Was glauben Sie, was die SH tut?

F2: Was glauben Sie, was die SH besser machen könnte?

F3: Welcher politischen Richtung würden Sie die SH zuordnen?

F4: Lesen Sie den skolast?

F5: Wenn ja, wie finden Sie ihn?

Leserbriefe

Werte Schriftführung,

anlässlich des Podiumsgesprächs bei der SVP-Arbeitsseminar über Ausbildung und Arbeitsmarkt im akademischen Bereich hatte ich den Eindruck, daß der ausführliche Aufsatz von Max Haller über die „Gesellschaftliche Funktion einer Hochschule in Bozen“ („SKOLAST“ Nr. 2/1976) noch nicht alle aus dem Heft von Christoph Pan „Hochschulpolitik in Südtirol“ (Bonn 68 der Schriftenreihe des Südtiroler Wirtschafts- und Sozialinstituts) stammenden Vorstellungen ausgereizt habe.

Dies gilt besonders für das sogenannte „Entwicklungsgitter ethnischer Minoritäten“ (Seite 10). Bei gekannter Zugrundelegung gewisser kennzeichnender Südtiroler Auffassungen wird dort durch die Verfestigung zweier Veränderlichen, nämlich „kulturelle Identität mit der Herkunftsgesellschaft“ und „soziale Integration in die Wirtschaft“, dem Südtiroler Landesrat für Kultur unterschoben, er sei für eine „sozio-kulturelle Marginal-Position“, volkstümlich „bisch-kultur“, eingetreten.

Dieser Einfall eines gebildeten Meinungsmachers wird in gutem oder schlechtem Glauben noch immer in der Öffentlichkeit verwendet. Das einzig Richtige an ihm ist, daß es ohne „kulturelle Identität“ keine „soziale Integration“ und umgekehrt geben kann. Falsch erscheint mir daher auf alle Fälle die vermittelte Vorstellung, man könne eine „kulturelle Identität“ mit irgendeiner Lebensweise, die nördlich des Brenners beheimatet, aber für die bodenständigen Südtiroler trotz aller Ähnlichkeit nun einmal nicht „Herkunftsgesellschaft“ ist (sie war es nie, und außerdem sind Zeit und Geschichte weder hier noch dort spurlos vorübergegangen), überhaupt erreichen (ohne entsprechende Verlegung des Wohnsitzes). Ähnlich unmöglich ist die vollständige „soziale Integration in die Wirtschaft“ (selbst wenn der österreichische Staat und das Bundesland Tirol diese darstellen würde). Verfolgt man daher die von Christoph Pan angepeilten Ziele weiter, so erreicht man unweigerlich die „sozio-kulturelle Marginal-Position“ (heutiger Zustand) und später die „sozio-kulturelle Desintegration“.

Gegen die aufgezeigte Entwicklung sind die Föderalisten überall seit ihrer Existenz eingetreten. Heute finden sie eben im „Autonomie“-Streben noch am ehesten ihren

Ausdruck. Anstatt den Menschen in eine auf die Dauer unerträgliche zwiespältige Lage hineinzudrängen, die dem Verfasser des Heftes bewußt ist und die im wesentlichen in einem neohöflichen Nationalismus ihren Ursprung hat, müßte es doch Aufgabe einer menschlichen Kulturpolitik sein, allen Einwohnern Südtirols dabei zu helfen, ihre volle Entwicklung in Eigenständigkeit im gegebenen geschichtlichen Rahmen zu verwirklichen. Das ist der Sinn meiner Beiträge in der Sondernummer des „Führenden Scholasten“ zur XIV. Studientagung der Südtiroler Hochschülerschaft und im „H. crisalide“, Nr. 1 und 2/1972. Das Besondere schließt das Allgemeine und das Dawischen-liegende nicht aus, noch gilt das Umgekehrte. Alles zusammen ist Voraussetzung für eine Öffnung und damit für geistiges Wachstum.

Mit freundlichen Grüßen
Emil Stocker

PS: Da ich schon beim Schreiben bin, möchte ich die Druckfehler in meinem Beitrag „Bemerkungen zum Pariser Vertrag“, „SKOLAST“ Nr. 2-3/1979, S. 41 ff., ausbessern. Der erste Satz auf Seite 42 links oben sollte lauten: „Das alles scheint gewissermaßen Personalautonomien innerhalb einer Gebietsautonomie zu bedeuten, wie es heute der Fall ist.“ Das Werk von Alessandro Pizzorusso „Le minoranze nel diritto pubblico interno“ erschien 1967 und nicht 1976. Anmerkung 47 sollte beginnen „Bevor man ‚Bevölkerungen‘...“ während die Anführung von Dr. Karl Gruber unter Anmerkung 70 lauten sollte: „...Das österreichisch-italienische Abkommen stellt einen ernsthaften Versuch dar, eine delikate Streitfrage dadurch zu ergründen, daß die Grenze nicht mehr eine Scheidelinie bedeutet, hinter der der ethnisch verschiedene Staatsbürger der Unterdrückung und Mißachtung ausgesetzt ist, sondern hinter der er seine Art des Lebens in gleicher Weise durchführen kann...“.

UNIF

Das ist nun wohl das Ende! Der intensiven „Kleinkrieg“ der SH-Opposition wird immer perfider, die Taktik unentzerrbar, die Strategie mehr und mehr raffiniert-intellektuell. Sie, die Opposition, hat einen Theoretiker gefunden: Stefan Gutweniger. Das ist der vielgierigste Augenblick, den viele kommen sehen und nur wenige für

abwendbar hielten, — das Schicksal findet seine Erfüllung, möge es doch bitte milde sein! Schon die vergangenen Ausschußsitzungen stellten für die SH-Führung teilweise keinen Spaziergang dar, bei jeder Wortmeldung der „Oppositionellen“ (ist schon fast kein Ausdruck mehr!) schoß immer wieder ein geradezu terrorisierender Zweifel durch die Köpfe der Vorstandsmitglieder: Kommt nun die Frage nach dem „Demokratieständnis der SH“? Gott, und wie sie kam, jedesmal, beharrt, unaberrörzigt! Das waren dann immer harte Momente im Dasein eines (man bedenke, ehrenamtlichen!) SH-Vorstandsmitgliedes. Bereits mit dieser unheimlichen Frage konnte man die Führung in einige theoretische Vertiefungen versetzen. Aber dies alles war einmal. Was wird nun jedoch die Zukunft bringen, nach der Veröffentlichung („Dokumente“ 30. Dezember 1979) der „Theoretischen Leitlinien“ Gutwenigers?

Geben wir's doch zur die „links von der Mitte“ stehende SH-Führung ist geschlagen, nehmen wir's mit angelsächsischem Stille! Denn was will man denn entgegen, auf die Argumente Gutwenigers? Sie sind doch von einer geradezu präzisen Inexistenz, kalkulierter Nichts, so gewollt ungreifbar! Da gibt's nichts mehr zu mitteln, Freunde, — nur mehr den Rücken anstreifen und die Verluste begrenzen. Glaubten wir nicht, auch die Sozialdemokraten zu unseren Verbündeten zählen zu können? Gutweniger macht uns da mit einem einzigen, teuflisch-raffinierten „definiervorschen“ Schachzug einen vernichtenden Strich durch die Rechnung: sie, die Sozialdemokraten, sind die Mitte, stehen nicht links von der Mittel-Verstanden? Mit einem einzigen, gewaltigen Worte ist eine wichtige Extremität unseres Kampfkörpers abgetrennt worden! Nur mehr die Sozialisten stehen jenseits der Mitte; zugegeben, die Trennungslinie zwischen Sozialdemokraten und Sozialisten ist sehr fein, fast unsichtbar, raffiniert. Aber Gutweniger sagt, sie gibt's und Gutweniger ist ein ehrenwerter Mann!

Und dann ist da noch die Entdärkung unserer Methoden: „Offene Briefe“ und „Resolutionen“; nun ist's heraus, daß wir uns undemokratischer Mittel bedienen, — gerade noch knapp vor dem Strafgesetzbuch!

Aus ist's, fürwahr! Aber der große Gewinner begnügt sich nicht mit seinem Siege, er will die totale Niederlage des Gegners, seine grausame Demütigung, — indem er uns ein Kampffeld aufzuzwingen trachtet, auf welchem wir nun bei Gott nicht mithalten können: die Raunfahri, Kriege im Weltall! Auf dem Wunde, Freunde, wo er Residierz führt.

Guido Benicabè

südtiroler volkszeitung

erscheint 14tägig

eine alternative, demokratische Information für Südtirol

ABONNEMENT

Durch Euer Abonnement unterstützt Ihr die freie Meinungsbildung im Lande.

Im Inland kosten 25 Nummern (einschließlich Versand) 10.000 L.
Im Ausland 20.000 Lire.

Einzahlung: Auf Bank-Kontokorrent Nr. 1884/3, Raiffeisenkasse, Bozen oder Post-Kontokorrent Nr. 14/12156, Trient

Bitte: Namen und Adresse angeben und ab welcher Nummer.

Mitarbeiter dieser Nummer:

Uchan STUJEBACIĆER, Paul SADER, Lutz MUSNER (A) Studenten in Innsbruck	Urban STUJEBACIĆER, Paul SADER, Lutz MUSNER (A) Studenten in Innsbruck	Hans HEISS, geb. 1952 Student in Innsbruck
L. Paul MICHAEL, geb. 1960 Student in Wien	Dietmar LARCHER (A), geb. 1940 Universitätsassistent in Innsbruck	Isolde von MERSI, Lydia NINZ, Oswald DEVIATTIA Studenten in Wien
Gerhard WALTER (A), geb. 1958 Student in Salzburg	Hermann PICHLER (A), geb. 1954 Student in Innsbruck	Kurt PRITZ, geb. 1960 Student in Wien
Sigurd Paul SCHEICHEL (A), geb. 1942 Universitätsassistent in Innsbruck	Hansjörg WALDNER, Ludwig PAULMICHI Studenten in Wien	Freika WEBHOFER, geb. 1957 Studentin in Innsbruck
Reinhold STAFFLER, geb. 1954 Student in Innsbruck	Felix MITTERER (A), geb. 1948 freier Schriftsteller in Innsbruck	Hansi LINTHALER (A) akad. Maler in Wien
Maria Elisabeth BRUNNER, Josef OBERHOLLENZER, Josef PICHLER Studenten in Innsbruck	Fritz HUBER (A), geb. 1943 AMS-Professor in Hartberg	Günther FATLAVER, geb. 1955 Student in Innsbruck
Christoph von HARTUNGGEN, geb. 1955 Student in Innsbruck	C.P. (A) *) Sylvius WALLINGER (A) *)	Layout, Titelbild und Fotoanimes: Sepp PICHLER, Sepp MALI

*) Pseudonym

Promotionen

AMPLATZ-ZILRNHOLD Anselmo, Bozen

AONDIO Hans, Kastelruth

ASCHBACHER Anton, Mühlwald

AUSSERER Echnuth, Meran

BERGER Albert, Bozen

BERNARD Renato, Bozen

BERTAGNOLLI Emmerich, St. Walburg/Ofit

BRUNNER Erwin, Niederolanz

CLEMENTI Johann, Bozen

COLCUC Otto, Triad

CRISTOFOLETTI Walter

DAPUNT Norbert, Neumarkt

DIGNOS-AMPLATZ Mathilde, Triunia

DEPOLI Judith, Leifers

DISSERTORI Arnold, Kaitera

EGGER Bernhard, Meran

EGGER Ernst, Meran

EGGER Ernst, Nals

ESTGALLER Nadya

FORER Maria, Mühlwald

FREJ Hildegard, St. Walburg/Ofit

GAMPER Christine

GANTHALER Alfred, Lana

GASSER Marlies, Natz-Schabs

GASSER Peter Paul, Bozen

GASSER Theodäus, St. Martin im Passeier

GIACOMUZZI Laura, Kurtinög

GOZZI Meinhard, Bruneck

HABERER Oswald, St. Martin in Osis

HOJTER Hans, Neustift

HÖJLER Veronika

HÖJLER Franz, Walsberg

HUBER Josef, Pfunders

KASERER Robert, Laas

KOLBEMANN Christian, Latsch

KÖNIGSRÄINER Alfred, St. Leonhard im Passeier

LINTHALER Franziska, Ratschings

LUGGEN Alois Adolf, Laas

LUTZ von Bruno, Eppan

MAIR Rosa, Escherms

MANESCIIG Hans, P. Combé-Missionar, St. Vigil/
Emberg

Dipl.-Ing./Architektin — Innsbruck.

Doktor in Geographie — Padua.

Dipl.-Ing. für Raumplanung und Einordnung — Wien.

Mag. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck.

Doktor der Wirtschafts- und Handelswissenschaften — Padua. Diss.: „Die soziale und menschliche Figur des Unternehmers kleiner und mittlerer Betriebe in Südtirol“.

Doktor der Rechtswissenschaften — Innsbruck.

Doktor der Philosophie (Physik) — Innsbruck. Diss.: „Untersuchung der sekundären Zwillingbildung im Alpha-Quarz“.

Doktor der Philosophie (Publizistik und Politikwissenschaften) — Wien. Diss.: „Die deutschsprachige Presse in Südtirol von 1918—1945“.

Doktor der Philosophie (Naturwissenschaften) — Innsbruck.

Dipl.-Ing. — Innsbruck.

Doktor der modernen Sprachen — Verona.

Doktor der Philosophie (Naturwissenschaften) — Innsbruck.

Doktor in den literarischen Fächern (Geschichte) — Padua.

Doktor der Staatswissenschaften — Florenz. Diss.: „Die Mitbestimmung der Arbeitnehmer im EWG-Raum“.

Mag. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck.

Mag. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck.

Mag. der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften — Innsbruck.

Doktor der Philosophie — Innsbruck.

Doktor der modernen Sprachen — Verona.

Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaften) — Innsbruck.

Doktor der Mathematik, Fachrichtung: Angewandte Mathematik — Trient.

Doktor der literarischen Fächer — Padua.

Dipl.-Ing. für Lebensmittel- und Gärungstechnologie — Wien.

Dipl.-Ing. — Innsbruck.

Doktor der Rechte — Innsbruck.

Magister der Theologie — Innsbruck.

Doktor der modernen Sprachen und Literatur — Padua.

Doktor der Architektur — Mailand.

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck.

Doktor der Philosophie (Naturwissenschaften) — Innsbruck.

Dipl.-Ing. — Graz.

Dipl.-Ing. für technische Physik — Graz.

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck.

Doktor der Medizin — Innsbruck.

Doktor der Philosophie (Naturwissenschaften) — Innsbruck.

Doktor der gesamten Heilkunde — Innsbruck.

Doktor der Philosophie (Naturwissenschaften) — Innsbruck.

Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaften) — Innsbruck.

Doktor der Philosophie (Anglistik) — Saarbrücken. Diss.: „Grammatische Handlungsbearbeitung in England und in den USA“.

Doktor der Philosophie (Geisteswissenschaften) — Innsbruck.

Doktor der Theologie — Rom.